



DRESDNER

HEFTE

71

Beiträge zur Kulturgeschichte



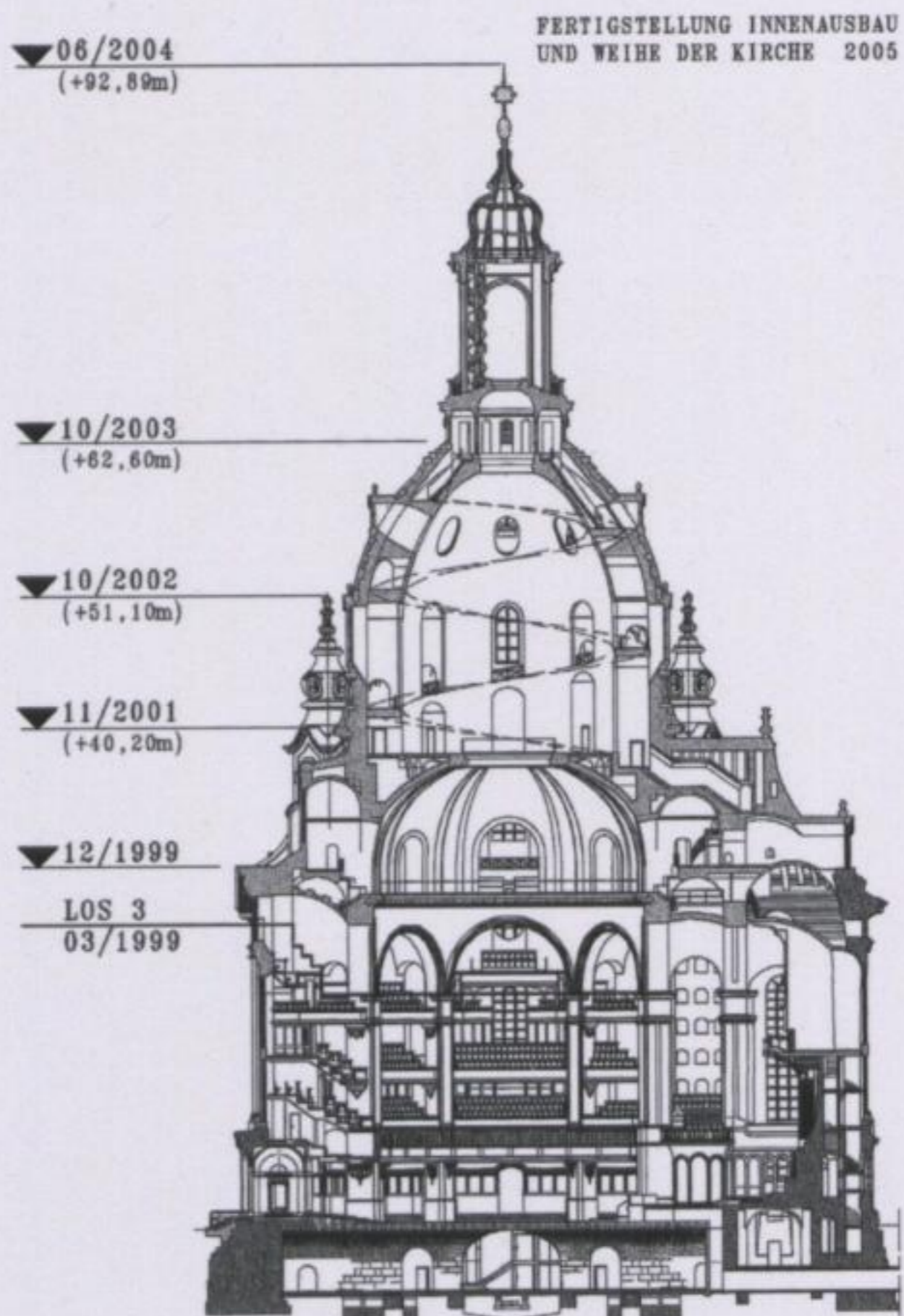
Die Dresdner Frauenkirche

Geschichte ihres Wiederaufbaus

DRESDNER HEFTE

20. Jahrgang, Heft 71, 3/02, 2. veränderte Auflage, Februar 2005,
herausgegeben vom Dresdner Geschichtsverein e.V.

VORGESEHENER ZEITPLAN FÜR DEN WIEDERAUFBAU DER DRESDNER FRAUENKIRCHE



BAUHERR: STIFTUNG FRAUENKIRCHE DRESDEN

GESAMTPLANER: IPRO DRESDEN

Inhalt

- Seite 2 Ludwig Güttler
Zum Geleit
- Seite 4 Heinrich Magirius
Der archäologische Wiederaufbau der Frauenkirche –
Idee und Verwirklichung
- Seite 16 Jürgen Paul
Die Frauenkirche und der Umgang mit historischen Baudenkmalern
- Seite 26 Bernd Kluge
Die Planung des Wiederaufbaus
- Seite 36 Historisches Handwerk und moderne Methode –
Zur Technologie des Wiederaufbaus
Redaktionsgespräch mit Eberhard Burger, Baudirektor der Frauenkirche
- Seite 48 Wolfram Jäger / Volker Stoll
Grundzüge der Statik
- Seite 57 Heinz Wissenbach
Finanzierung eines Großprojektes
- Seite 66 Hans-Joachim Jäger / Walter Köckeritz
Weltweites Bürgerengagement für den Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche
- Seite 72 Stefan Hertzig
Frauenkirche und Neumarkt –
Chancen eines städtebaulichen Konzepts
- Seite 81 Claus Fischer
Chronik des Wiederaufbaus 1989–2005
- Seite 93 Gesamtverzeichnis Dresdner Hefte
- Seite 95 Autorenverzeichnis
- Seite 96 Bildnachweis / Fotonachweis

Zum Geleit

Anfang August 2002, wenige Wochen nur vor dem Erscheinen dieses Heftes, hat sich das Erscheinungsbild unserer Dresdner Frauenkirche fundamental verändert. Das den Bau um- und verhüllende Baugerüst ist wie ein Kokon bis zum Hauptgesims verschwunden und plötzlich, ein halbes Jahrhundert nach ihrer Zerstörung, steht sie – noch unfertig zwar – ganz lebhaftig vor uns. Aus dem Bild, das wir im Herzen getragen haben, ist Wirklichkeit geworden. Sofort entfaltet das Gebäude kraftvolle Dominanz. Wer den Neumarkt heute kreuzt, reibt sich die Augen: Dresden ist in diesem Sommer anders geworden.

Noch vor zehn Jahren war die Frauenkirche ein Trümmerberg. Damals, 1992, erschien schon einmal ein Dresdner Heft zum Thema: »Die Dresdner Frauenkirche – Geschichte, Zerstörung, Rekonstruktion«. Mehr als 35 000 Mal wurde diese kleine, retrospektiv angelegte Schrift, die zugleich die Grundprinzipien des Wiederaufbaus formulierte, seither verkauft. Ich freue mich, wenn angesichts der absehbaren Fertigstellung der Kirche von den Dresdner Heften nunmehr der Wiederaufbau thematisiert wird. – Schon die Dimension der Bauaufgabe findet schwerlich Vergleichbares. Von den zu Recht gerühmten Besonderheiten der Enttrümmerung (Stichwort »archäologischer Wiederaufbau«) über die ausgefeilten Methoden der Bauplanung bis hin zur nicht alltäglich betriebenen Finanzierung dieses Großprojektes ist der Wiederaufbau der Frauenkirche ein einmaliges Vorhaben. Ungewöhnliche neue Technologien waren zu entwickeln, statische und restauratorische Spezialprobleme zu lösen. Schließlich ist die Frauenkirche als Mittelpunkt des Dresdner Neumarktes von stimulierender und maßstabbildender Kraft für die beginnende Wiederherstellung dieses Herzstückes des städtischen Zentrums. Als großes Symbol von internationaler Strahlkraft steht die Kirche schließlich mitten in den Debatten um kulturelle Selbstbestimmung der Gegenwart. All das wird mit diesem Heft einem großen, interessierten Publikum in konzentrierten und verständlich geschriebenen Texten nahegebracht.

Offensichtlich stärker noch als die Dresdner selbst fragen sich die Betrachter des Wiederaufbaugeschehens von außerhalb, wie die Hoffnungen und Sehnsüchte, die mit jeder noch so kleinen Spende in die Kirche hineingebaut wurden, aus dem vollendeten Ganzen einmal zurückkehren werden und eben das ausstrahlen, was die Initiatoren und Träger des Wiederaufbaus bewegt: Liebe, Glaube und Hoffnung. Die Ermutigung, die uns unmittelbar durchdringt, wenn wir die Baustelle der Frauenkirche betreten, wenn wir ihre Verwandlung aus den Trümmern in die »Steinerne Glocke« vor Augen haben und damit das nahezu Unvorstellbare tatsächlich auf wunderbare Weise zu uns spricht – diese Ermutigung ist schon ein Stück Zukunft der Kirche, sie weist auf ihre Einweihung und auch auf alle damit verbundenen Bemühungen. Nach den ungeheuren Zerstörungen des 20. Jahrhunderts ist der Wiederaufbau die uns allen gemeinsam, ich möchte sagen »barmherzig« gewährte Chance, mit unseren jeweiligen Mitteln und Gaben zu einem menschlichen Miteinander beizutragen. Der Wiederaufbau der Frauenkirche ist eine dienende Aufgabe für uns, die Aufgabe, Versöhnung mit zu bewirken.

Bei solch einem Vorhaben, das so viele Menschen und deren Dienst benötigt, sind Krisen keine Katastrophen, sondern Chancen der Bewährung. Langwierig und heftig waren z. B. die Ausein-

andersetzungen um den Bau der neuen Frauenkirchenorgel – zum Zeitpunkt der Auslieferung dieses Heftes wird die Lösung gefunden sein. Entscheidend insgesamt ist, ob die am Anfang unserer Arbeit uns gegenüber geäußerten Zweifel von Machbarkeit und Nutzen und das immer wieder artikulierte Mißtrauen gegenüber unseren Zielen und Motivationen, im Verlauf des Wiederaufbaus sich in Mut, Zuversicht und Vertrauen wandeln. Sichtbar wird dies spätestens zum Zeitpunkt der Weihe im Oktober 2005. Die künftige Nutzung der Frauenkirche entscheidet über den Sinn und Geist ihres Wiederaufbaus. Gegenwärtig beschäftigen wir uns mit dem Bau der Kirche, in einigen Jahren wird sich erweisen, daß das geistliche, das geistige und das musikalische Geschehen in der Frauenkirche die eigentliche, entscheidende Herausforderung darstellt.

Mein Dank an alle, die uns bisher geholfen haben, ist verknüpft mit der Bitte um weitere Unterstützung und Förderung. Der Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche braucht über das unmittelbare Baugeschehen hinaus auch neue Zuwendung, unser Vertrauen, unser Sicheinlassen. In einmaliger, oft beglückender Weise ermöglicht der Wiederaufbau menschliche Begegnung – das bleibt das Wertvollste. Kommen Sie zu uns!

Prof. Ludwig Güttler

Vorsitzender der Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche Dresden e.V.

Kurator der Stiftung Frauenkirche

Künstlerischer Leiter der Wiederaufbau-Konzerte

Ein p. s. aus aktuellem Anlaß

Vor reichlich zwei Jahren ist diese Schrift zum Wiederaufbau der Frauenkirche erschienen. Mittlerweile vergriffen, wird sie – was mich sehr freut – in einer aktualisierten Nachauflage dem Publikum wieder verfügbar gemacht. Seit 2002 ist viel geschehen. Mitte August, wenige Tage nach Redaktionsschluß dieses Dresdner Heftes, wurde die Stadt von einem verheerenden Hochwasser heimgesucht, das auch die Frauenkirche erreicht, zum Glück aber nur geringfügig geschädigt hat. Der Wiederaufbau unserer Kirche ging auch danach zügig voran. Bereits im Mai 2003 konnte der Bau der Hauptkuppel abgeschlossen werden und zu Pfingsten ertönte zum ersten Mal das neue Geläut. Ende Juli, nach dem Abbau der Gerüste, ist die Frauenkirche nach 58 Jahren als Dominante in die Silhouette unserer Stadt zurückgekehrt. Feierlich wurde im Juni 2004 die kupferverkleidete Turmhaube mit dem Turmkreuz aus Großbritannien auf die Laterne aufgesetzt, mit deren Fertigstellung schon im April der Steinbau abgeschlossen war. Seither wird verstärkt am Innenausbau gearbeitet, damit am 30. Oktober 2005 die Frauenkirche in einem Weihegottesdienst ihrer Bestimmung zurückgegeben werden kann. – Ausführlich berichtet davon die Chronik in diesem Heft.

Meiner Vorbemerkung von vor zwei Jahren, dem Dank an die ungezählten Spender aus aller Welt und an alle am Wiederaufbau Beteiligten, ist nichts hinzuzufügen. Mögen die letzten Arbeiten zu einem glücklichen Abschluß kommen.

L. G.

Der archäologische Wiederaufbau der Frauenkirche – Idee und Verwirklichung

Die Idee eines archäologischen Wiederaufbaus der Frauenkirche geht in die unmittelbare Nachkriegszeit zurück und wirkte angesichts der gewissermaßen »klassischen« Monumentalität des Trümmerberges von Sandsteinen und ganzen Konglomeraten barocker Architektur auch emotional überzeugend: »Die Frauenkirche in Dresden gehört zweifellos zu den bedeutendsten Architektur-Denkmalen des 18. Jahrhunderts. [...] Bei einer Überprüfung der Trümmer durch eine Teilberäumung, die auf Betreiben des Landesamtes schon vor Jahren durchgeführt wurde, konnte festgestellt werden, dass alle technischen Voraussetzungen gegeben sind, die Frauenkirche nach archäologischen Prinzipien wiederherzustellen und damit das äußere Erscheinungsbild in der alten Form wiederzugewinnen. Bei der völligen Zerstörung der Inneneinrichtung wird die Gestaltung des Innenraums eine eigene künstlerische Aufgabe werden müssen« heißt es in einem Schreiben des Landeskonservators Hans Nadler vom 26. Mai 1953.¹ An dem Gedanken einer »Anastylose« der Trümmer haben drei Generationen von Mitarbeitern des Landesamtes für Denkmalpflege über fast 50 Jahre lang unbeirrt festgehalten.² Im Kampf um die Verwirklichung der Idee in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts war diese ideelle Leitlinie die eigentlich überzeugende, der auch die erklärten Gegner des Wiederaufbaus nicht wirklich Positives entgegenzustellen wußten.³ Landesbischof Johannes Hempel fand dafür das passende Gleichnis: »Wunden zu heilen ist besser als sie offen zu halten«.

An dieser positiven Beantwortung einer historisch gestellten Frage hatte nach der politischen Wende von 1989 eine Bürgerinitiative den entscheidenden Anteil.⁴ In ihrem »Ruf aus Dresden« vom 13. Februar 1990 steht nicht das Wie, sondern das Warum des Wiederaufbaus im Mittelpunkt. Die Frauenkirche soll als Kirche und Symbol der Versöhnung und des Friedens wiedererstehen. Wäre die Erinnerung an den Kuppelbau nicht zuletzt durch Abbildungen mit dem Gedanken der Versöhnung assoziativ verknüpfbar gewesen, hätten sich in den Folgejahren keinesfalls Menschen in allen Kontinenten der Erde bereit gefunden, an dem Wiederaufbau mitzuwirken. Die Resonanz auf das Wirken der Gesellschaft für den Wiederaufbau der Frauenkirche Dresden e.V. hat das bemerkenswerte Ergebnis erzielt: Der Wiederaufbau eines zerstörten Kuppelbaus aus dem 18. Jahrhundert weckt um 2000 die Hoffnung auf etwas ungeahnt Verbindliches, Verbindendes. Für diejenigen, die diesen Gedankenstrom in Bewegung gesetzt haben, hat diese Entwicklung bei allem Glück über das Gelingen auch etwas Beängstigendes: Wird die Verwirklichung des

Die Frauenkirche von Südwesten,
Foto um 1900



Wiederaufbaus die überbordenden Hoffnungen auf diesen neuen Tempel des Friedens erfüllen können? Was muß getan werden, um die Begeisterung für den hier zu verehrenden Gott der Ver-söhnung wach zu halten?

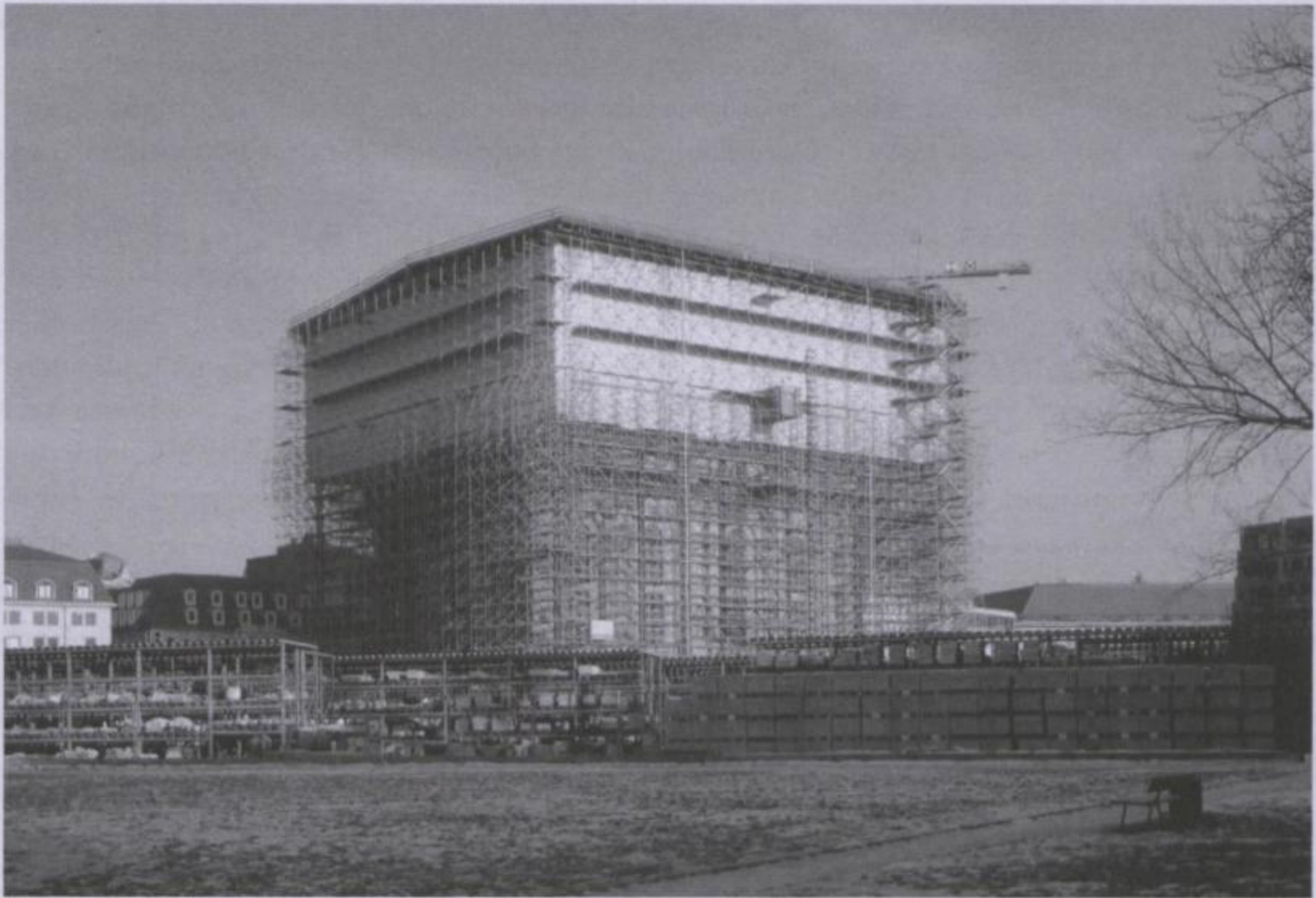
Angesichts dieser offenen Fragen tut es gut, zunächst einmal an die handgreiflichen Aufgaben zu erinnern und diesen ihr eigenes Gewicht zuzuerkennen. Bereits die erste Arbeitstagung des »Förderkreises« am 21. bis 23. Februar 1991 stand unter dem Thema: »Die Dresdner Frauenkirche und ihr archäologischer Wiederaufbau«. ⁵ Das Resümee lautet: »Die Tagungsteilnehmer verabschieden ein Votum, das den Wiederaufbau des Bauwerks als Kirche, der Konstruktionsidee von George Bähr folgend, in originaler Form und mit originalem Material, dem sächsischen Sandstein, befürwortet«. Der am 23. November 1991 gegründete Stiftungsverein erarbeitete Leitlinien zum Wiederaufbau, die das Kuratorium der am 28. Juni 1994 gegründeten Stiftung am 12. Januar 1995 weitgehend bestätigte. Darin heißt es: »Der Wiederaufbau wurzelt in der Hoffnung, eine offene Wunde in dem weltberühmten Stadtbild Dresdens zu schließen, die in dieser schwergeprüften Stadt immer als besonders schmerzhaft empfunden wurde. Das tragische Schicksal des

Bauwerks soll in der Wiederverwendung seiner historischen Substanz anschaulich bleiben. [...] So soll die Frauenkirche unter weitgehender Verwendung der historischen Bausubstanz, in enger Anlehnung an die Originalpläne ihres Erbauers George Bähr und entsprechend den Grundsätzen der archäologischen Rekonstruktion zunächst bis zum Hauptgesims, deren Umsetzung planerisch bereits geklärt ist, wieder aufgebaut werden.«⁶ Damit war zwar der Zugriff von Architekten der Gegenwart, dem Bau und vor allem dem Innenraum ihren eigenen Stempel aufzudrücken, abgewehrt, nicht aber die Frage geklärt, wie der Kuppelbau konstruktiv zu lösen sei und wieviel von der inzwischen geborgenen Originalsubstanz – auch in Form der »Großteile« – darin verwendet werden könnte.⁷

Es ist hier nicht der Ort, über den damals erst recht ausbrechenden Streit der Statiker über die zu wählende Kuppellösung einzugehen. Die schließlich gewählte kommt aber doch wohl dem Geist der Leitlinien am nächsten.⁸ In diesen ist aber auch noch ein anderer Konflikt angedeutet, der bis zur Vollendung des Baus mit unterschiedlicher Vehemenz und Schärfe ausgetragen worden ist und weiter ausgetragen werden muß: Die Rekonstruktion des Bauwerks soll zwar vollständig sein, aber an der erhaltenen und wieder eingefügten Substanz soll auch das tragische Schicksal anschaulich bleiben. Für den Denkmalpfleger bildet nicht zuletzt diese Aufgabe den Angelpunkt der Rechtfertigung seiner Mitwirkung am Aufbaugeschehen. Der Statiker und Baufachmann aber ist bestrebt, den Anteil an alter Substanz nur insoweit zuzulassen, als diese für den Neubau und dessen Erhaltung in Zukunft »unschädlich« ist.⁹ Dabei ist von Glück zu reden, daß die Gründungsverhältnisse der Frauenkirche stabil sind und das an der Außenhaut im 18. Jahrhundert verwendete Sandsteinmaterial relativ gut ausgewählt war. Dennoch ist zu sagen, daß Planer, Statiker und die Baudirektion sich in der Minimierung der verwendeten Originalsubstanz am Außenbau mit guten Gründen fast immer durchgesetzt haben. Ein Sonderthema in diesem Zusammenhang bildete der verlorene Kampf der Denkmalpfleger um den vor der Westseite liegenden Giebel, der die Wucht des Zusammensturzes der Kirche in eindrucklicher Weise dokumentierte.¹⁰ Hier war abzuwägen, ob der Idee der Dokumentation des Schicksals des Baus im Zweiten Weltkrieg oder der »Vollständigkeit« des Wiederaufbaus der Vorrang gegeben werden sollte.

Der Drang zur Perfektion besitzt nicht zuletzt auch eine ästhetische Seite. Mit der Akzeptanz der Leitlinien ist abgedeckt, daß subjektive Entscheidungen zum Beispiel hinsichtlich der Oberflächenbearbeitung des Sandsteins, der Ausbildung von Fenstern, Türen und der Skulpturen am Außenbau zu unterbleiben haben. Die vier bequemen steinernen Treppenhäuser erschließen die Vielzahl der Emporen des mehr hohen als breiten und tiefen Zentralbaus. Ihre Rekonstruktion in Stahl zieht eine komplizierte Verkleidung nach sich, um das historische Bild erzielen zu können. Die acht neu aufgerichteten Pfeiler, die den Zentralraum umstehen, sind in ihrer rohen Monumentalität von den Gestaltern des 18. Jahrhunderts so nicht gemeint gewesen.

Mit der Wiederherstellung des Innenraums verlassen wir die Dimension der »baumeisterlichen« Gesinnung George Bährs, die uns durch zahlreiche noch vorhandene Partien vorgegeben ist. Als Kunsthistoriker wissen wir es: Zwar geht auch die Konzeption der Raumgestalt selbstverständlich auf Bähr zurück, aber die Durchgestaltung mit Skulpturen, Dekorationen und mit Farbe wurde Spezialisten überlassen, deren Namen wir zwar kennen, deren Stilhaltung aber erst an anderen Werken ihres Schaffens studiert werden muß. Insbesondere sind es drei Künstler, die dem Innen-



Baustelle der Frauenkirche im Januar 2002; Foto Schöner

raum der Frauenkirche ihren Stempel aufgedrückt haben, Johann Christian Feige als Bildhauer, Giovanni Battista Grone als Maler und Christoph Wehnert als Staffierer.¹¹ Glücklicherweise blieben große Teile des monumentalen Altaraufbaus von Feige erhalten. Dank der sorgfältigen Enttrümmerung, die mehr als 2 000 kleine, abgebrochene Bruchstücke zutage förderte, konnten diese mit Findigkeit und Akribie wieder mit dem Altarwerk verbunden werden.¹² Schon allein diese Leistung rechtfertigt den Einsatz der Denkmalpfleger für den Wiederaufbau der Frauenkirche. Damit und mit der Einfügung von Bruchstücken in die Beichtstuhlarchitektur und die Chorbalustraden wurde sonst der Vernichtung preisgegebene Originalsubstanz gerettet. Die Denkmalpfleger sähen gern, wenn im Sinne der Leitlinien etwas von der Originalität der Substanz und damit von den Geschichtsspuren auch hier erkennbar bliebe. Leider gingen sie verloren, als durch ein Versehen die Reste des zerschmolzenen Zinns der Silbermannorgel vom Angesicht des betenden Christus am Ölberg abgekratzt wurden.

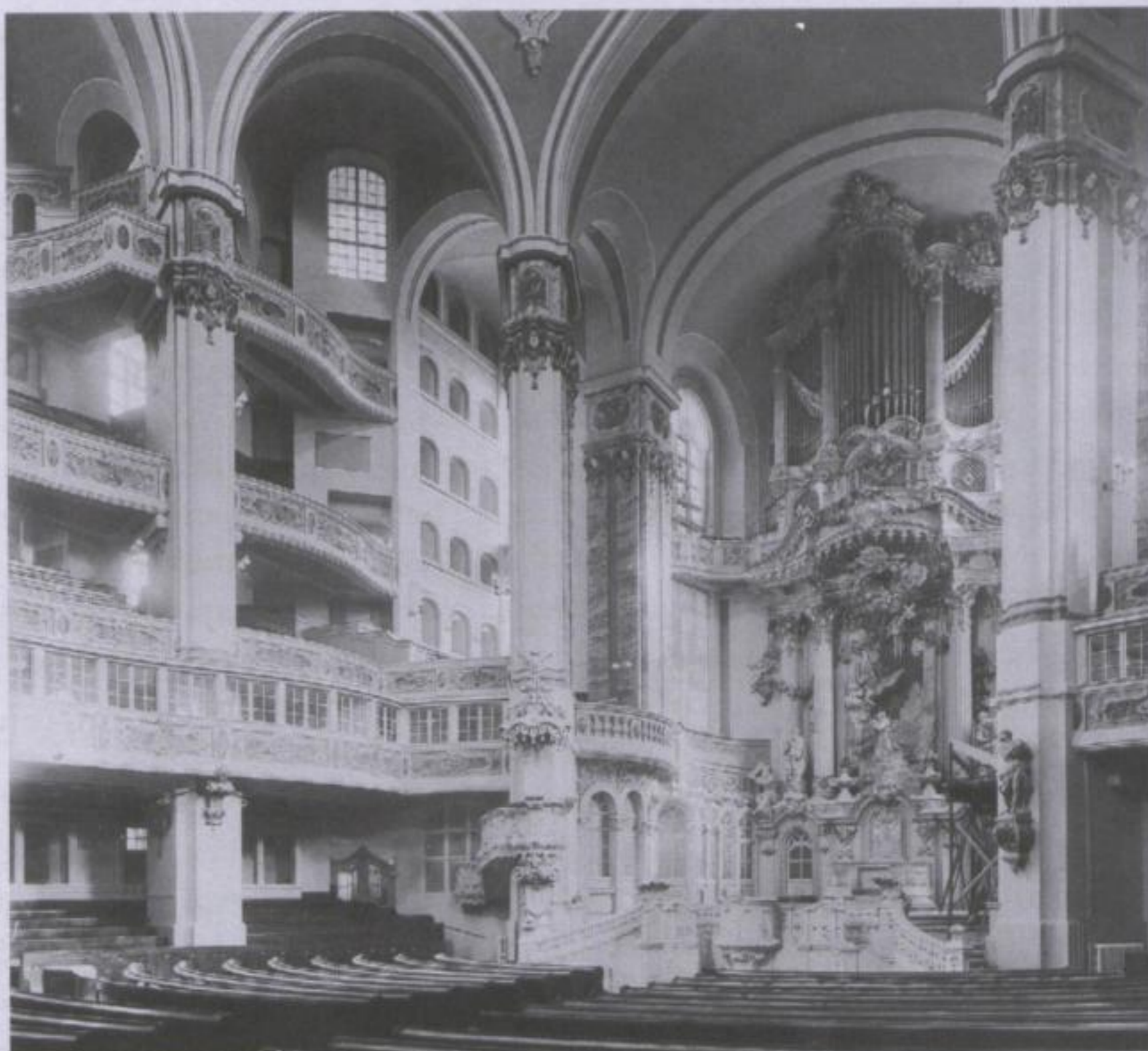
Freilich sind bei Entscheidungen auch ästhetische Argumente von Belang. So wird gefordert, daß der durch den Krieg beschädigte Altaraufbau mit dem rekonstruierten Prospekt der Silbermannorgel formal und farblich zusammenstimmen müsse. Aber sind die Argumente der Vertreter der Kirche wirklich so ernst zu nehmen, wenn sie über die Andeutung der Attribute der biblischen Gestalten hinaus jede Falte, jeden Fuß und jedes Fingerchen ergänzt sehen wollen? Spricht der beschädigte Zustand des Altars für die weithin säkularisierte Gegenwart nicht eine stärkere

Sprache als das perfekte ikonographische Programm des Altars? Schwierig, wenn hier keine Kompromisse gesucht, sondern einseitig Tatsachen geschaffen werden. Selbst das Ausweichen der Denkmalpfleger auf die Andeutung des Originals durch verminderte Stärke der Farbfassung und Vergoldung bleibt in Frage gestellt. Das Bild der Vergangenheit, das man vor allem kirchlicherseits anfangs so prinzipiell abgelehnt hat, wird am Ende als ein perfektes angefordert.

Aber welches Bild des Innenraums ist denn überhaupt maßgebend? Bis 1945 sind mindestens vier Erneuerungen über den Innenraum hinweggegangen.¹³ Farbdiaspositive sind nur von dem 1943 abgeschlossenen Restaurierungszustand überliefert. Aber gerade dieser unter Paul Rößler hergestellte Zustand hatte sich – wie wir aus den Akten und von damals beteiligten Restauratoren wissen¹⁴ – vom Original durch rebarockisierende Zutaten, Vergrößerungen und starke Vergoldungen vom vorhergehenden Zustand und wohl auch von der barocken Farbstimmung besonders weit entfernt. Andererseits hat man danach nicht nur die Kuppelgemälde durch Übertragung gerettet, sondern offensichtlich manches barocke Detail der dekorativen Ausmalung, das durch vorhergehende Restaurierungen verlorengegangen war, wieder entdeckt. Letzteres trifft auch für die wesentlich vorsichtigeren Restaurierung von 1932 zu, von der wenigstens zahlreiche Schwarzweißaufnahmen überliefert sind. Unvollständig dokumentiert sind die Erneuerungen von 1902/04 und die für die Bilder in der Innenkuppel stilistisch wohl besonders verändernde von Anton Maria Ludwig Kriebel von 1868. Durch den Vergleich mit anderen barocken Innenräumen in Sachsen, die mit der Frauenkirche zusammenhängen, suchten wir in vorbereitenden Studien für die Polychromie des Innenraumes größere Sicherheit zu gewinnen.¹⁵ Allerdings bleibt auch hier die Entscheidung für die Frauenkirche schwierig. Im höfischen Bereich, z. B. in Schloßkapellen, findet sich eine meist dem Naturmarmor angenäherte Gestaltung, in Dorf- und kleineren Stadtkirchen ist der gemalte Marmor oft von reizvoller Expressivität. Wie ist die Frauenkirche einzuordnen? Von Wichtigkeit sind weiterhin die in Quellen überlieferten Angaben zur Herstellung von Stuck, der Verwendung von Farbpigmenten und Bindemitteln.¹⁶ Glücklicherweise ist mit dem Deckengemälde der Schloßkapelle in Hubertusburg ein Werk von Grone erhalten, an dem die Farbstimmung und die Modellierung von Inkarnaten und Gewändern der Figuren studiert werden können. Allerdings scheint die Figurenmalerei in der Frauenkirche ganz anderen Gesetzen gehorcht zu haben als der Rokokohimmel in Hubertusburg. In der Frauenkirche »zitierte« Grone Haltungen und Gesten der Gestalten von Michelangelos Sixtinischer Decke.¹⁷ Offenbar sollte hier den Evangelisten und Tugenden eine besondere Bedeutsamkeit verliehen werden. Ein gewisser wahlweiser Eklektizismus ist im Werk Grones nicht zu übersehen. Bei aller Bemühung um Authentizität wird das Ergebnis vor allem vom künstlerischen Vermögen der engagierten Künstler abhängen.

Die Herstellung einer Probeachse an der Nordostseite des Zentralraumes im Jahre 2002 dient dazu, größere Sicherheit in der Rekonstruktionsaufgabe zu erlangen. Damit wird auch der Vergleich zur zurückhaltenden Farbfassung am Altar möglich. Seine Erscheinung darf gegenüber der reichen Farbigkeit des Innenraumes nicht wesentlich zurückbleiben. Bei alledem steht das Gelingen der Herstellung des Innenraumes, an dem viele Gewerke – Steinmetze, Zimmerleute, Tischler, Stuckateure und Bildhauer – Anteil haben, wegen des für das Jahr 2005 vorgesehenen Einweihungstermins unter gewissem zeitlichem Druck.

Innenraum mit Blick
auf den Altarprospekt
nach der Erneuerung
von 1932



Sehr hohe Erwartungen werden an möglichst vielfältige Nutzungsmöglichkeiten der Frauenkirche geknüpft. Sie finden aber ihre Begrenzung durch die historische Konzeption des Raumes. Der Innenraum ist von George Bähr auf die Anforderungen des Gottesdienstes seiner Zeit festgelegt. Vorrangig ging es um die Versammlung von möglichst vielen Zuhörern im Predigtgottesdienst. Da die grundrißliche Ausdehnung des Kirchenbaus nicht zuletzt aus städtebaulichen Gründen begrenzt war, suchte Bähr die Gottesdienstbesucher auf Emporen in die Höhe zu schichten und den Raum als »Auditorium« möglichst zweckmäßig zu gestalten. Voraussetzung für diese Innenraumgestaltung waren vier aufwendige steinerne Treppenhäuser zur Erschließung der Emporen. Die Kanzel ist nach alten Plänen Bährs dem hochgelegenen Altarraum in der Mittelachse bootsstegartig vorgelegt.¹⁸ Das feste Gestühl ist konzentrisch auf diesen Punkt ausgerichtet. Desgleichen die Betstübchenreihe und die vier Emporen, deren Führung allerdings auch dem Wunsch Rechnung trägt, möglichst viel Licht in den Raum einzulassen und den Zentralraum gestalterisch mit dem langgestreckten Chorraum zu verbinden. Auch dessen Gestaltung ist typisch Bährschen Geistes. Alle seine Kirchen zeigen im Unterschied zu anderen Tendenzen im Kirchenbau seiner Zeit die räumliche Betonung des sakramentalen Bereichs um den Altar. Da im Falle des großen Kirchenraumes ein Kanzelaltar nicht praktikabel gewesen wäre, hinterfängt Bähr hier den Altar mit einem monumentalen, skulptural gestalteten Prospekt, dessen Bekrönung die Silbermannorgel bildet. Die Kirchenmusik soll nach den Plänen des Erbauers eine besondere

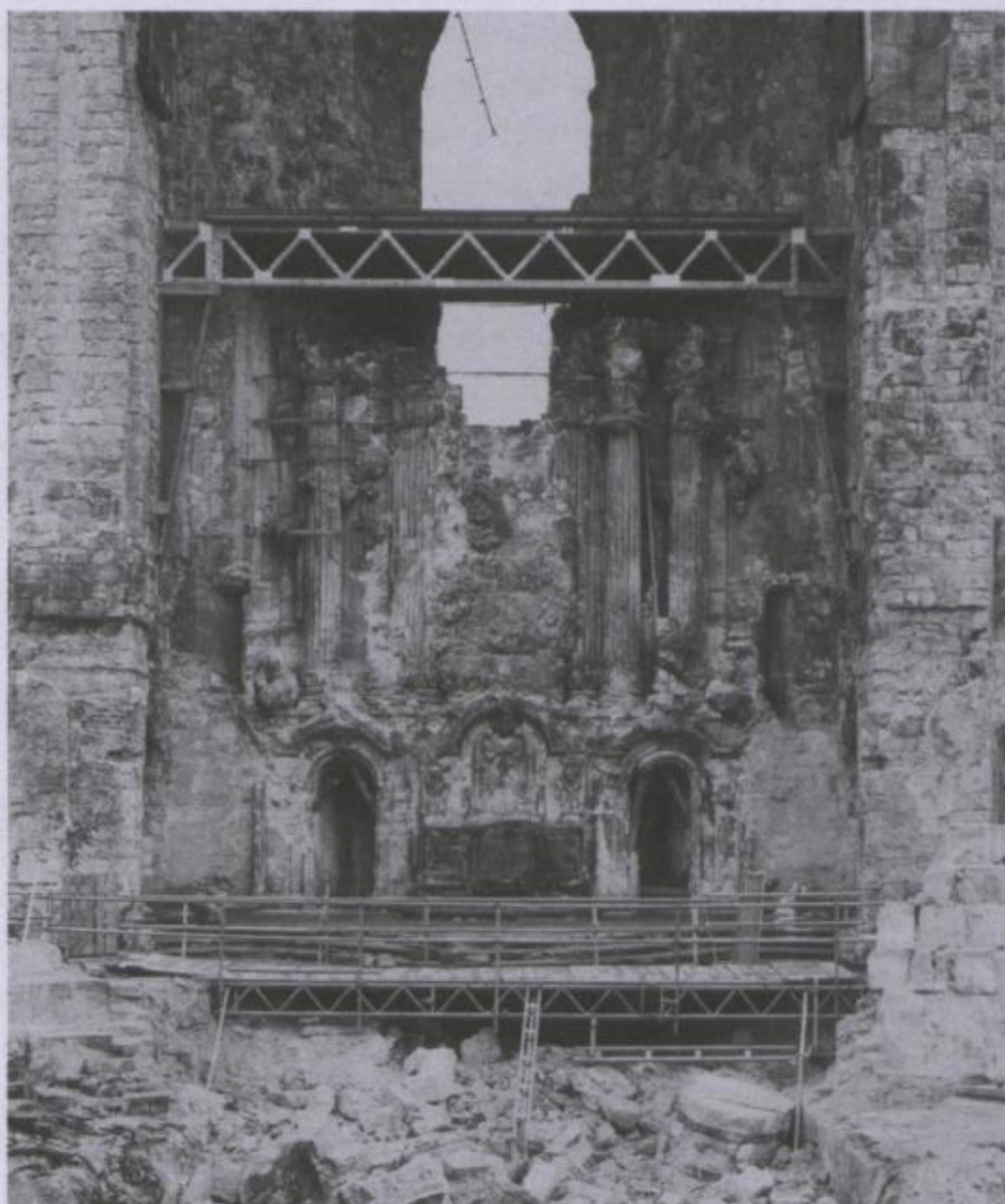
Rolle spielen. Er ermöglicht die Aufstellung von Chören rechts und links vom Altarraum über Sakristeien. Außerdem ist die Möglichkeit angedeutet, »himmlische« Chöre im Raum oberhalb der Innenkuppel erklingen zu lassen.¹⁹

Macht man sich diese historischen Voraussetzungen klar, die zur Gestaltung nicht nur des Innenraumes, sondern auch des seiner einprägsamen Gestaltung wegen viel einleuchtenderen Außenbaus geführt haben, wird die Begrenzung der Funktionen, die ein Wiederaufbau nach den Grundsätzen der Leitlinien zur Folge hat, unmittelbar deutlich. Wäre demnach der Raum heute als Gottesdienstraum, als Konzertsaal oder als »Weltfriedenszentrum« – was das auch immer bedeuten könnte – kaum oder gar nicht nutzbar? Das gewiß nicht. Aber starke Einschränkungen der in der Gegenwart wie selbstverständlich gewünschten Multifunktionalität müssen hingenommen werden, wenn man die Frauenkirche George Bährs haben will. Kompromisse sind an einigen Stellen möglich. So konnte die Nutzung als Konzertraum durch unterirdische Räume, die den Kirchenbau an drei Seiten umlagern, deutlich verbessert werden. In dem einst nur für Begräbniszwecke bestimmten Untergeschoß konnte eine kreuzförmige Unterkirche eingerichtet werden, deren Nutzung als »multifunktional«, deren Gestaltung als »modern« bezeichnet werden darf.²⁰

Wenn der Kirchenraum selbst fertig sein wird, sollen die Räume eine Gestaltung erhalten, die gegenwärtigen geistlichen Bedürfnissen Rechnung trägt. Im eigentlichen Kirchenraum sind dagegen Kompromisse schwerlich einzugehen. So mußte von der Denkmalpflege auf der Rekonstruktion der Chorbalustrade und des Lesepultes in der Mittelachse bestanden werden, obwohl dadurch die Nutzung als Konzertsaal behindert wird. Eine durchgehende Freitreppe hätte auch den Ablauf der Gottesdienste in ihren heute geübten Formen erleichtert. Auf die Wiederherstellung eines festen Gestühls in der historischen Form muß bestanden werden. Der »Gestus« der Raumkonzeption verbietet eine freie Anordnung von Stühlen. So muß überprüft werden, ob ein Dienstaltar in den Raum vor der Chorbalustrade eingeordnet werden kann. Aufgeschoben wurde die Frage, ob die 1739 von Johann Christian Feige aus akustischen Gründen an den nordöstlichen Chorpfeiler versetzte Kanzel wiederhergestellt werden soll. Gestalterisch gehört sie zu dem erst in diesem Zusammenhang vollendeten Raumbild. Wie vom Altar sind von der Kanzel zahlreiche Bruchstücke überliefert. Ihre herausgehobene Gestaltung würde die historische Bestimmung der Frauenkirche als Predigtkirche besonders hervorheben, denn diese Kanzel stand ursprünglich in der Mitte anstelle des später hier angeordneten Lesepultes.²¹

Der Altarraum bietet für die Aufstellung von Chören und Orchester nach heutiger Aufführungspraxis relativ wenig Platz. Für große Konzerte müssen Podeste vor der Chorbalustrade aufgebaut werden, wodurch mehrere Reihen von Gestühl entfallen würden. Das sind technisch, organisatorisch und letztlich auch finanziell nicht leicht zu verwirklichende Nutzungsmaßnahmen. Die Bauidee der Frauenkirche läßt sich mit einer modernen Konzernutzung nur schwer vereinen. Die Frauenkirche ersetzt den Konzertsaal, den Dresden braucht, nicht. Ähnlich ist die umstrittene Frage des Orgelwerks von denkmalpflegerischer Seite her zu betrachten. Eine Zweitorgel im Kirchenraum verbietet sich von dessen Konzeption her. Der historische Prospekt steht in Zusammenhang mit Disposition und Intonation von Gottfried Silbermann. Der Denkmalpfleger muß sich für möglichste Annäherung an Silbermann einsetzen, weil er zudem weiß, daß dieser Meister einen bestimmten »Klangraum«, den Innenraum der Frauenkirche, im Sinn hatte, als er die Orgel

Altarraum nach der Enttrümmerung
1994



konzipierte und baute. Auch die Idee dieses Werkes steht der Verwirklichung eines ganz andersartigen im prinzipiellen Sinne entgegen. Wo und wie hier Kompromisse eingegangen werden könnten, müssen selbstverständlich Fachleute entscheiden. Aber gerade im Hinblick darauf, daß Musik vergangener Zeit zu uns in sehr spezifischer Weise spricht, sollte eine Wiederherstellung im Sinne Silbermanns nicht so sehr als Beschränkung, sondern auch vor allem als Chance verstanden werden, den Innenraum der Frauenkirche zu dem ihm eigenen Leben zu erwecken.²²

Mit historischen Maßstäben sind gegenwärtige Anforderungen an Klimatisierung und Beleuchtung des Raumes nicht lösbar. Hier legt der Techniker seine Ehre darein, die gestalterischen Anforderungen möglichst unauffällig anzubringen. Der Denkmalpfleger sekundiert ihm. Die »dienende« Haltung der heutigen Technik beim Wiederaufbau muß ausdrücklich anerkannt werden. Wenigstens die künstliche Beleuchtung ist aber eine so allgegenwärtige Notwendigkeit und ihre gestalterische Bedeutung für die Wirkung des Raumes so gewichtig, daß das Prinzip möglicher Unauffälligkeit nicht ausreicht. Eine unsensible Lichtregie kann für die Raumwirkung äußerst schädlich sein. Hier ist der Wunsch nach »Festlichkeit« auch nicht prinzipiell zurückzuweisen, weil man in der Vergangenheit wenig Möglichkeiten zur Verwirklichung von sicher vorhandenen Idealen gehabt hat.²³

Ein Nutzungsthema der Dresdner Frauenkirche wird oft fast schamhaft verschwiegen. Das Thema drängt sich aber in der Gegenwart besonders auf: Die Frauenkirche ist ein Touristenmagnet, »ein Denkmal der Weltkultur«. Exzeptionell wurde der Bau schon im 18. Jahrhundert empfunden. Man sprach von ihm als einem »St. Peter der wahren evangelischen Religion«. ²⁴ Es war George Bährs Idee, mit der Frauenkirche etwas ganz Besonderes, etwas Monumentales schaffen zu wollen. Dieser Singularität ist auch der Wiederaufbau letztlich zu verdanken. Aus diesem Grunde darf man die zu erwartenden Touristenströme nicht als etwas Unpassendes oder gar Lästiges betrachten. Im Gegenteil: Alle Besucher der Frauenkirche, auch die Hunderttausende, die schon jetzt den Vorträgen in der Unterkirche lauschen, sind als die eigentliche Gemeinde des Bauwerkes willkommen zu heißen. In diesem Sinne haben die Planer bereits darauf Bedacht genommen, die Nutzung des Innenraumes von der sicher gern in Anspruch genommenen Besteigung der Kuppel zu entkoppeln. Folglich werden die Öffnungen zwischen Spiralgang zur Laterne und oberem Kuppelraum verglast, was durchaus gestalterische Nachteile mit sich bringt. Ein Aufzug, der auch Behinderten den Zugang bis zur Höhe der Innenkuppel ermöglicht, wurde geschickt in den nordöstlichen Treppenturm eingebaut.

Dem Besucher aus aller Welt muß aber auch in Zukunft eine Einführung in die Idee des Baues und ihre Verwirklichung zur Zeit Bährs und in der Gegenwart ermöglicht werden. Er muß sich informieren können über die historischen Hintergründe, die zum Bau und Wiederaufbau der Frauenkirche geführt haben. ²⁵ Die Reste vom Vorgängerbau sind ebenso auszustellen wie Kunstwerke, die auf den hohen Rang schon der alten Frauenkirche als Begräbniskirche für bedeutende Künstler wie Heinrich Schütz gespielt hat. Die Bedeutung des Gotteshauses in der Kirchengeschichte ist ebenso interessant wie die Frauenkirche als musikalischer »Ort« im 18., 19. und 20. Jahrhundert. Von diesem Raum sind Impulse für die Musikgeschichte Europas ausgegangen. ²⁶ Der Wiederaufbau der Frauenkirche wurde im wahrsten Sinne des Wortes zu einer »Welt-Angelegenheit«. Für die Darstellung der hier nur angerissenen Themen ist im Kirchenraum selbst und in der Unterkirche kein Platz. Wir sind der Überzeugung, daß eine derartige Ausstellung am besten mit dem Kirchenbau in Verbindung stehen sollte, wofür sich eine Erweiterung des unterirdischen Bauwerkes in südwestlicher Richtung anböte. Unabhängig davon werden Empfangsräumlichkeiten für die Besucher, Seelsorgeräume, aber auch Wohnräume für Pfarrer und Angestellte in möglicher Nähe zur Kirche selbst benötigt.

Schließlich spielt die Frauenkirche eine Rolle im Stadtbild. Mit der Wiederherstellung der Kuppel wird in der Elbansicht eine »Fehlstelle« geschlossen. Das ist eine wichtige, aber nicht die einzige Bauidee der Frauenkirche. Die Frauenkirche bezog sich im 18. Jahrhundert auf die umgebende Wohnbebauung. Aber auch mit dieser reagierte man vor allem nach den schweren Zerstörungen durch das preußische Bombardement von 1760 auf den Kuppelbau. Der im Zusammenhang des Wiederaufbaus des Neumarktes im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts entstandene Platzraum mit den in ihn einmündenden Straßenräumen sollte für den Wiederaufbau maßgebend sein, denn nur dieser bis 1945 weitgehend erhaltene Zustand ist relativ gut dokumentiert und stellt die städtebauliche »Antwort« auf die Frauenkirche dar. ²⁷ So ist seit zweihundert Jahren das alte Gewandhaus am Jüdenhof verschwunden. Zu Unrecht wird ihm besondere städtebauliche Bedeutung zugemessen. Ein Neubau an dieser Stelle kann nicht als städtebaulich zwingend betrachtet



Altarprospekt nach seiner Wiederherstellung 2000, Foto Schöner

werden. Wichtiger als diese Detailfrage ist allerdings, ob die Wiederherstellung der alten Fluchten der Platz- und Straßenräume mit Bauten, die durch Parzellengrenzen geprägt waren, gelingen kann. Die bisherige Erfahrung zeigt, daß die dafür geschaffene Gestaltungssatzung von Investoren wie ihren Architekten mißverstanden oder mißachtet wird. Wenn ihre Pläne realisiert werden, entstehen Großquartiere, bestenfalls mit Erinnerungen an alte Fassaden.²⁸ Auch dieser Stadtteil würde zugunsten von Tiefgaragen fast vollständig enthistorisiert. Nur den »Leitbauten« würde ein Sonderrecht als individuellen Einheiten zugestanden. Als städtebauliche Folie für die Frauenkirche sind dennoch der Neumarkt mit dem Jüdenhof und insbesondere die Fassaden der Rampischen Straße, der Augustus-, Töpfer-, Galerie- und Landhausstraße wichtig. Der unermüdliche Einsatz des Vereins Historischer Neumarkt für das Ideal möglicher Annäherung an das historische Stadtbild darf wenigstens im Hinblick auf die Wirkung der Frauenkirche in ihrem Umfeld nicht ohne positive Folgen bleiben.²⁹

Anmerkungen

- ¹ Nadler, Hans: Sorgen um die Ruine der Frauenkirche. In: Die Dresdner Frauenkirche. Jahrbuch 1999, S. 159–174, hier S. 167.
- ² Neben Hans Nadler hat Fritz Löffler sich unentwegt für den Wiederaufbau der Frauenkirche eingesetzt, vgl. z. B. sein Heft Die Frauenkirche zu Dresden. 1. Aufl. der Neubearbeitung. Berlin 1984 = Das Christliche Denkmal H. 2. Zur Auseinandersetzung von Heinrich Magirius mit den Gegnern des Wiederaufbaus der Frauenkirche vgl. Vogt, Ulrich: Frauenkirche Dresden. Bibliographie 1990–1996. In: Jahrbuch 1997, S. 247–262, hier S. 262. Torsten Remus betreut seitens des Landesamtes seit 1993 die archäologische Enttrümmerung und den Wiederaufbau der Frauenkirche, vgl. Jäger, Wolfram: Berichte über die archäologische Enttrümmerung 1993/94. In: Jahrbuch 1995, S. 11–64, hier S. 14; Remus, Torsten: Zum Vorgang der archäologischen Enttrümmerung der Frauenkirche zu Dresden in den Jahren 1993/1994. In: Denkmalpflege in Sachsen 1997, S. 123–126.
- ³ Müller-Michaelis, Wolfgang: Bericht der Stiftung Frauenkirche Dresden. In: Jahrbuch 1995, S. 263–264; vgl. auch Gretzschel, Matthias: Die Dresdner Frauenkirche. Hamburg 1994, S. 199–203.
- ⁴ Güttler, Ludwig und Hans-Joachim Jäger: Die Bürgerinitiative für den Aufbau der Frauenkirche zu Dresden. In: Jahrbuch 2001, S. 195–211.
- ⁵ Fischer, Claus: Chronik 1991–1995. In: Jahrbuch 1995, S. 259–262, hier S. 259.
- ⁶ Müller-Michaelis 1995 (wie Anm. 3).
- ⁷ Siegel, Curt: Über Bergung und Wiedereinbau von Großteilen aus dem Trümmerberg der Frauenkirche. In: Jahrbuch 1995, S. 249–256.
- ⁸ Zur Auseinandersetzung zwischen den Statikern Fritz Wenzel und Wolfram Jäger auf der einen, Günter Zumpe auf der anderen Seite vgl. die Bibliographie. Jahrbuch 1997, S. 259–260 und Jahrbuch 2001, S. 385.
- ⁹ Magirius, Heinrich: Der archäologische Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche. In: Jahrbuch 1995, S. 81–83; Frenzel, Christoph: Gesellen- und Meisterstücke des Steinmetz- und Bildhauerhandwerks als Steinspenden für die Dresdner Frauenkirche. In: Jahrbuch 2001, S. 259–285.
- ¹⁰ Wiederaufbauarbeiten an der Dresdner Frauenkirche im Jahre 1998. Interview mit Eberhard Burger. In: Jahrbuch 1999, S. 17–31, hier S. 22–23.
- ¹¹ Hennig, Gitta Kristine: Die Bauplastik am Außenbau und die bildhauerischen Arbeiten im Innen-

- raum der Frauenkirche durch den Bildhauer Johann Gottfried Feige d. Ä. In: Jahrbuch 1999, S. 63–92 und Jahrbuch 2000, S. 25–63; Marx, Harald: Giovanni Battista Grone (1682–1748). Sein Schaffen in Sachsen und die Gemälde in der Kuppel der Dresdner Frauenkirche. In: Jahrbuch 1996, S. 115–136; ders.: Giovanni Battista Grone und die Gemälde in der Kuppel der Dresdner Frauenkirche. In: George Bähr. Die Frauenkirche und das bürgerliche Bauen in Dresden. Katalog der Ausstellung im Georgenbau des Dresdner Schlosses, 21. Dezember 2000 bis 4. März 2001, S. 110–114.
- ¹² Burger, Eberhard, Jörg Schöner: Die Frauenkirche zu Dresden. Stufen ihres Wiederaufbaus. Dresden 2001, S. 82–83; Heidelmann, Hendrick und Christoph Hein: Konservierung und Zusammenbau der Originalfragmente des Altars der Frauenkirche in Dresden. In: Jahrbuch 2000, S. 217.
- ¹³ Magirius, Heinrich: Zur Ikonographie der Kuppelmalereien in der Dresdner Frauenkirche von Giovanni Battista Grone. Unveröffentlichtes Ms. bei der Stiftung Frauenkirche 2001.
- ¹⁴ Magirius, Heinrich: Studien zur plastischen Gestaltung und zur Farbigekeit der Emporenbrüstungen in der Frauenkirche zu Dresden. In: Jahrbuch 1996, S. 239–242.
- ¹⁵ Benndorf, Wolfgang: Vorbereitungen zur Wiederherstellung der Innenraumfarbigkeit der Dresdner Frauenkirche. In: Jahrbuch 1998, S. 179–192.
- ¹⁶ Hennig, Gitta Kristine: Die Bauplastik am Außenbau und die bildhauerischen Auszierungen im Innenraum der Frauenkirche zu Dresden durch den Bildhauer Johann Christian Feige d. Ä. In: Jahrbuch 1999, S. 63–92 und 2000, S. 25–63.
- ¹⁷ Vgl. Magirius 2001 (wie Anm. 13).
- ¹⁸ Magirius, Heinrich, Henning Prinz, Stefan Hertzig: Die Pläne zur Dresdner Frauenkirche in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: Katalog 2000/2001 (wie Anm. 11), S. 68–79.
- ¹⁹ Magirius, Heinrich: Zur Typologie der Frauenkirche. In: Katalog 2000/2001 (wie Anm. 11), S. 41–47, hier S. 41.
- ²⁰ Kluge, Bernd: Die Unterkirche – Beobachtungen und Erfahrungen aus der ersten Nutzung der im Wiederaufbau befindlichen Frauenkirche. In: Jahrbuch 1997, S. 189–193.
- ²¹ Hennig 1999/2000 (wie Anm. 16).
- ²² Aus der Fülle der außerordentlich kontrovers geführten Debatte vgl. Greß, Harald: Die Silbermann-Orgel der Frauenkirche – Original und Rekonstruktion. In: Jahrbuch 1999, S. 93–114; Hodick, Horst: Frauenkirchen-Orgel. Bericht zur Arbeit der Orgelkommission. In: Jahrbuch 1999, S. 115–123; Magirius, Heinrich: Ein Raum, der »stimmen« sollte. In: Dresdner Neueste Nachrichten vom 13./14. April 2002, S. 9.
- ²³ In diesem Sinne äußerte sich Pfarrer Dr. Karl-Ludwig Hoch in einem im Jahr 2000 verfaßten Schreiben an den Stiftungsrat.
- ²⁴ Zur Einschätzung der Frauenkirche im 18. Jh. vgl. Kuke, Hans-Joachim: Die Frauenkirche in Dresden. »Ein Sankt Peter der wahren evangelischen Religion.« Worms 1996, besonders S. 89–96.
- ²⁵ Gutachten der Arbeitsgruppe Archäologie–Kunstgeschichte–Architektur–Denkmalpflege der Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche Dresden vom 13. Mai 2002. Es befindet sich in den Akten der Gesellschaft.
- ²⁶ John, Hans: Das Musikleben an der Frauenkirche im 18. Jahrhundert. In: Katalog 2000/2001 (wie Anm. 11), S. 115–119; Die Frauenkirche im Musikleben der Stadt Dresden. Wissenschaftliches Symposium 1994. Hrsg. unter Leitung von Hans John. Dresden 1994. Dazu Rezension von Wolfram Steude. In: Jahrbuch 1997, S. 206–208.
- ²⁷ Hertzig, Stefan: Der Dresdner Neumarkt vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zur Zerstörung. In: Dresdner Hefte 44. 1995, S. 2–36; Schölzel, Dieter, Walter Köckeritz: Zur zukünftigen Gestaltung des Neumarktes in Dresden. In: Jahrbuch 1996, S. 181–196; Hertzig, Stefan: Zur Baugeschichte des Neumarktes mit Aspekten des Wiederaufbaus. In: Jahrbuch 1995, S. 211–228.
- ²⁸ Hier klafft die Differenz von Idee und Verwirklichung weit auseinander; vgl. dazu Magirius, Heinrich: George Bährs Frauenkirche als Mitte der Bürgerstadt Dresden, eine Denkschrift. In: Dresdner Hefte 32. 1992, S. 71–73.
- ²⁹ Hertzig, Stefan: Zwei Jahre Gesellschaft Historischer Neumarkt Dresden e.V. In: Jahrbuch 2001, S. 363–367.

Die Frauenkirche und der Umgang mit historischen Baudenkmalern

Der Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche ist die Geschichte eines großen Erfolgs geworden. Längst ist das Unternehmen nach anfänglicher Kritik und Zweifeln weltweit bekannt, wird es mit viel Sympathie kommentiert und hat unendlich viele Spenden erhalten, die es erst möglich gemacht haben. Also, empirisch ist festzustellen: Der Wiederaufbau hat keine, jedenfalls keine lautstarken Gegner mehr – im Gegenteil, er ist etwas, was offensichtlich sehr viele, wohl die meisten, die dazu eine Meinung haben, für richtig und notwendig halten. Die Auffassung, die der Kirchenbaurat Ulrich Böhme im März 1991 in einer Denkschrift gegen den Wiederaufbau äußerte: »Wenn wir mit der Frauenkirche ›die Welt‹ erreichen wollen, dann durch das Zeichen der Ruine«, ist widerlegt.

Als 1992 das erste der »Dresdner Hefte« über die Frauenkirche erschien, war das noch keineswegs so. In einem Artikel mit dem Untertitel »Kritik und Rechtfertigung« setzte ich mich damals mit den Argumenten der Kritiker auseinander: den geschichtsphilosophischen, den kulturphilosophischen, den kunsttheoretischen und den denkmalpflegetheoretischen, also mit den Stimmen, die meinten, mit dem Wiederaufbau der Frauenkirche würde ein Ereignis, eine Katastrophe der Geschichte, nämlich die Zerstörung durch den Krieg und damit symbolisch der Krieg selbst, rückgängig gemacht, mit denen, die sagten, ein zerstörtes Bauwerk aus dem 18. Jahrhundert wiederherzustellen, sei ein Beweis kulturellen Versagens der Gegenwart, mit denen, die darauf bestanden, ein zerstörtes Kunstwerk dürfe man nicht wiederherstellen, weil es dann nicht mehr das authentische Original sei, sondern nur ein unechtes Surrogat, und schließlich mit denen, die meinten, auch ein historisches Baudenkmal habe sein Leben und daher auch sein Sterben, und aus der Zerstörung wiederhergestellt, sei es nichts als ein totes, geschichtsloses Kostümbild. Alle diese kritischen Argumente traten mit ethischem Anspruch auf. »Wahrheit«, »Ehrlichkeit«, »Folgerichtigkeit« waren die Begriffe dafür.

Dem war entgegenzuhalten: keines der Theoreme, auf die sich diese Argumente beziehen, kann den Anspruch auf absolute Gültigkeit erheben. Alle beziehen sich auf historisch bedingte Axiome, die ebenso theoretisch wie historisch relativ sind. Gewiß, die alte Frauenkirche war vor ihrer Zerstörung als Baudenkmal ebenso ein authentisches Kunstwerk aus der Geschichte wie ein authentisches Dokument von Geschichte. Doch auch die wiederaufgebaute Frauenkirche wird beides sein. Die von George Bähr entwickelte Bauidee wird in ihrer künstlerischen Form und in ihrer physischen Gestalt wieder das architektonische Kunstwerk des 18. Jahrhunderts sein. Doch jeder wird wissen und auch sehen können, daß es sich nicht um das Original, sondern um eine Wie-

Ostansicht des Parthenon
in Athen



derholung handelt. Die wiederaufgebaute Frauenkirche wird ein Kunstwerk des 18. Jahrhunderts aus den Händen der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert sein. Sie wird ein bildhaftes Zeugnis der Geschichte des 18. Jahrhunderts sein, und gleichzeitig wird sie ein authentisches Dokument unserer Zeitgeschichte sein, der Zeitgeschichte Dresdens seit 1989 und der deutschen Geschichte nach der »Wende«. Denn zu dieser Geschichte gehörten eben auch das Bedürfnis, der Entschluß und der Wille, die Frauenkirche wiederaufzubauen, und es gehörte dazu, diesen Willen durchgesetzt zu haben. Im Sinne der Denkmalpflege ist die Frauenkirche ein Neubau, und daher (erst einmal) auch kein historisches Kulturdenkmal. Aber sie wird bald als solches begriffen werden, nämlich als das Denkmal einer historischen Rekonstruktion aus der Wende des 20. zum 21. Jahrhundert, und so wird sie dann ein Kulturdenkmal sein – genauso wie der lange verachtete Kölner Dombau des 19. Jahrhunderts.

Bleibt noch das Postulat von der kulturellen Folgerichtigkeit, aus dessen Überzeugung die Wiederherstellung eines zerstörten kulturellen Wertes aus der Vergangenheit als ein Versagen an der Kultur der Gegenwart verstanden wird. Dem liegt ein geschichtsphilosophisches Verständnis von Kultur zugrunde, das ein fester Bestandteil unseres geistigen Wertesystems und damit auch unseres Bildungskanons geworden ist. Es geht von der Idee der Einheit von Zivilisation und Kultur aus und besagt, daß die kulturelle Identität einer jeden Zeit ausschließlich in solchen Werten besteht, die neu aus dem schöpferischen Geist und den Mitteln ihrer neuen Zivilisation geschaffen werden. Das heißt: der Gang der Kultur besteht ebenso wie der zivilisatorische Fortschritt in einer immer neuen Überwindung von Geschichte. Das aus der Geschichte Überkommene hat in diesem Wertesystem seine Bedeutung nur als Bildungsgut, nicht jedoch als identifikatorischer, lebendiger Wert der Gegenwart.

Hinter der Idee der kulturellen Innovation als ethischer Pflicht steht der teleologische Glauben an den universalen Fortschritt als Prinzip des Weltgeschehens, an die von selbst stattfindende Entwicklung der Menschheit in der Richtung zum Besseren, Höheren und Vollkommeneren. Kultureller Fortschritt wird daher gleichgesetzt mit Erkenntnisfortschritt. Doch wir wissen, daß dies nur die eine Seite in der psychologischen Dialektik zwischen dem Drang nach Innovation und

dem immer genauso vorhandenen Bedürfnis nach Bewahrung ist. Schon das historische Bewußtsein der Romantik hat den Fortschrittsglauben, wie ihn die Aufklärung zur Heilslehre erhoben hatte, wieder relativiert. Das ganze 19. Jahrhundert war geprägt vom dialektischen Bewußtsein eines notwendigen Ausgleichs von Innovation und Bewahrung. Erst der Impuls der modernen Bewegung des 20. Jahrhunderts forderte den radikalen Bruch mit der Geschichte und dem Geschichtlichen und den Aufbau einer sich aus den Erkenntnissen der modernen Wissenschaft konstituierenden neuen Kultur. So forderten vor etwa 90 Jahren die Künstler des italienischen Futurismus, die Museen zu verbrennen und die Flüsse durch die Bibliotheken zu leiten. Doch es ist anders gekommen. Auch in der Moderne ist die Kultur der Vergangenheit immer ein aktives und lebendiges Element im Kulturbewußtsein und im sich erneuernden kulturellen Leben geblieben. Das gilt für die Philosophie wie für die Kunst, für die Literatur wie für die Musik, das ist trotz aller bilderstürmerischen Phasen immer noch institutionalisiert in unseren Museen und Bibliotheken, unseren Theatern und unseren Symphonieorchestern – ebenso wie in unseren Bemühungen um die Erhaltung historischer Baudenkmäler.

Konzentrieren wir uns auf die Architektur. Auch unsere Zeit hat ihre eigene, innovative Architektur geschaffen, und niemand, der wachen Auges und für das Neue offen ist, wird übersehen und bestreiten, daß gerade die Architektur seit Jahrzehnten eines der kreativsten künstlerischen Felder ist. Auch in der innovativen Architektur unserer Gegenwart, so wie sie aus den technischen Mitteln, aus den wirtschaftlichen Möglichkeiten und den funktionalen Aufgabenstellungen unserer Zeit entsteht, gibt es die aus dem Durchschnitt herausragenden, künstlerisch kreativen und ästhetisch faszinierenden Lösungen. Man braucht nur Architektennamen wie James Stirling, Frank Gehry, Norman Foster, Renzo Piano, Tadao Ando oder Coop Himmelblau zu nennen.

Aber dennoch, genau wie auf den anderen Feldern des kulturellen Bewußtseins, hat die Architektur der Vergangenheit – vom alten Ägypten bis zu den großen Leistungen der historistischen Architektur des 19. Jahrhunderts – in unserem kulturellen Empfinden und in unserem ästhetischen Haushalt eine vitale, unverzichtbare Bedeutung behalten. Wir empfinden die historischen Bauwerke nicht nur als Zeugnisse der zivilisatorischen und kulturellen Geschichte, also als Bildungsgut, sondern auch als Teil unserer ästhetischen und kulturellen Gegenwart, als überzeitlich gültige Werte, deren Schönheit wir immer neu und vital erleben.

Doch so wie wir es am konkretesten in den Unterschieden der Interpretationen von Werken der klassischen Musik erleben, unterliegt auch die Begegnung mit historischen Bauwerken dem Paradigmenwechsel der zeitgebundenen Rezeption, interpretieren wir diese immer wieder neu aus den Zusammenhängen und Interessen unserer Gegenwart. Wenn man sich dies bewußt macht, wird es klar, daß es eine Illusion ist, nach der unveränderten »Wahrheit« der historischen Authentizität eines Baudenkmal zu suchen. Betrachten wir die uns aus der Geschichte überkommenen Bauten unter den oben genannten Kriterien, dann stellen wir fest, daß darüber hinaus die meisten aus der Geschichte überkommenen Bauwerke ohnehin in ihrer physischen Überlieferung nur noch bedingt die originale künstlerische Erscheinung und die Authentizität ihrer materiellen Substanz besitzen.

Die strahlend weißen Bauten auf der Akropolis in Athen, die für uns der Inbegriff der Schönheit griechischer Klassik sind, sahen nie so aus, wie sie heute vor uns stehen. Sie waren ursprüng-

Blick auf das Forum Romanum,
Stich von Maerten van Heemskerck um 1530



lich farbig gefaßt – mit kräftigen Farben, die uns vielleicht gar nicht gefallen würden. Hinzu kommt, alle drei Tempelbauten auf der Akropolis sind so, wie sie heute vor uns stehen, teilweise oder vollständig Rekonstruktionen. Die vielen sie umgebenden Weihstatuen waren schon verschwunden, als der Parthenon und das Erechtheion in byzantinischer Zeit zu Kirchen umgebaut wurden. Die ganze Akropolis war dann seit dem 13. Jahrhundert eine Festung, die sich in türkischer Zeit mit Häusern und Moscheen füllte. Als die venezianische Flotte 1687 die Festung beschoß, flog der Parthenon mit dem Pulvermagazin, das sich in ihm befand, in die Luft. Im 19. Jahrhundert wurde die Akropolis dann von allen nachantiken Bauten wieder befreit, doch erst im 20. Jahrhundert begann der Wiederaufbau der Tempel aus den Trümmerresten, der am Parthenon auch heute noch weitergeführt wird.

Ist die Akropolis in Athen, so wie wir sie heute vorfinden, noch ein Original? Natürlich nicht. Ist sie ein Zeugnis von Geschichte? Ja, aber nicht ein authentisches Zeugnis der Geschichte Athens, sondern des Wandels der Interessen im Umgang mit ihren Bauwerken. Während vielen Jahrhunderten die Schönheit der Tempel gleichgültig war, wollte das 19. Jahrhundert sie auf die Ebene der Erfahrung als autonome, reine Kunstwerke erheben.

Ein anderes Beispiel: Die Bauten des antiken Rom stehen heute vor uns als Ruinen, die uns an die Größe des römischen Kaiserreiches, aber auch an den Verfall historischer Größe erinnern. Doch auch diese Ruinen sind so, wie sie heute vor uns stehen, keine authentischen Zeugen der Geschichte mehr. Das Forum Romanum diente jahrhundertlang als Viehweide, ganz unromantisch »Campo Vaccino« genannt. Erst seit dem späten 18. Jahrhundert wurde darauf ausgegraben und wurden die Ruinen freigelegt. Die Großbauten des Colosseums und des Marcellustheaters hatten die Jahrhunderte nach dem Ende des römischen Reiches nur überlebt, weil Adelsfamilien im Mittelalter ihre Burgen hineingebaut hatten. Erst das 18. Jahrhundert befreite Colosseum und Marcellustheater wieder von Einbauten. Heute sehen wir sie als Bauwerke des antiken Rom, ohne ihr wirkliches geschichtliches Schicksal zu kennen. Dagegen findet man im toskanischen Lucca mitten in der engen mittelalterlichen Altstadt einen ovalen Platz, der von schmalen,

hohen, schmucklosen Häusern, die alle die gleiche Breite haben, umgeben ist. Wer es nicht weiß, merkt nicht, daß er sich in einem römischen Amphitheater befindet, in dessen Rängen sich vor Jahrhunderten die Bewohner ihre Häuser einbauten. Dieser Platz ist in der Tat ein wirklich authentisches Zeugnis von Geschichte, nämlich der tatsächlichen Wirklichkeit ihres Lebens; das Amphitheater als Kulturdenkmal bleibt aber darin fast unsichtbar verborgen.

In der berühmten »Basilika« in Trier haben wir das antike architektonische Denkmal vor Augen, doch in Form einer ahistorischen Teilrekonstruktion. Jahrhundertlang war die »Basilika«, die einstige Thronhalle des römischen Kaiserpalastes, in der mittelalterlichen Bischofsburg, dann in ihrem Nachfolgebau, der barocken kurfürstlichen Residenz, verschwunden. Um den monumentalen römischen Ziegelbau und seine weite, hohe Halle rekonstruieren zu können, wurde im 19. Jahrhundert ein Teil des barocken Schlosses abgerissen. Dem klassizistisch gestimmten 19. Jahrhundert war das römische Bauwerk wichtiger als das barocke Schloß. Und so hat der rezeptionsgeschichtliche Paradigmenwandel die historische Existenz des Baudenkmals in die idealisierte Existenz eines historischen Bildes verwandelt.

Noch ein Beispiel, das im touristisch geprägten Bildungsbewußtsein plastisch vor Augen steht: Wer weiß, wenn er vor dem so unvergleichlich schönen Architekturensemble des Markusplatzes in Venedig steht, daß der 1329 gebaute Campanile in Wirklichkeit aus dem 20. Jahrhundert stammt? 1902 war er eingestürzt und wurde 1905–11 in seiner ursprünglichen Gestalt wiederaufgebaut.

Auch die meisten historischen Bauwerke, deren Schicksal nicht mit solchen dramatischen physischen Eingriffen verbunden war, erleben wir heute nicht mehr in ihrer authentischen, originalen Gestalt. An den romanischen Domen fasziniert uns moderne Menschen die geometrische Klarheit der Raumvolumina und glatten Wände, die monumentale Strenge der Pfeiler und Säulen. Wir vergessen aber dabei, daß die heute meist weißen Wände einmal mit ornamentalen Gliederungen und Wandbildern bedeckt und die geometrischen Würfelkapitelle mit Akanthusblättern bunt bemalt gewesen waren. Die gotischen Kathedralen sehen wir heute im einheitlichen Ton des Natursteins. Doch als die Kathedralen neu waren, sahen sie ganz anders aus: Sie waren innen und außen farbig gefaßt, die Wände hatten aufgemalte Fugen, die nicht den tatsächlichen Quaderfugen entsprachen.

Streng genommen läuft ja jede denkmalpflegerische Maßnahme an einem historischen Bauwerk, gleichgültig, wie eingreifend oder zurückhaltend sie ist, auf eine physische und ästhetische Uminterpretation hinaus, die einen neuen Zustand und damit eine neue Eigenschaft von Authentizität schafft, die wiederum nur noch bedingt die historische Bauidee wiedergibt. Der normale Betrachter wird das kaum bewußt wahrnehmen, doch der geübte Blick des Kunsthistorikers kann genau sehen, zu welcher Zeit und mit welcher zeitgebundenen ästhetischen Auffassung eine Restaurierung vorgenommen worden ist. Die Bewunderer des Dresdner Zwingers wollen diesen, so wie er heute aussieht, als ein authentisches Baukunstwerk des Barock sehen. Sie erfahren zwar, daß der Zwinger 1945 schwer beschädigt und danach wieder aufgebaut wurde. Doch das bedeutet für sie keine Einschränkung seiner historischen Wahrheit. Was aber selbst viele Dresdner nicht wissen ist, daß der Zwinger auch vor 1945 schon eine wechselvolle Geschichte hinter sich hatte, und daß erst durch die Zwingerrestaurierung 1924–36 eine barocke Einheitlichkeit rekonstruiert bzw. nachgeschaffen wurde, die es so nie gegeben hat, die wir aber jetzt für historisch authentisch nehmen.

Luftbild von Lucca;
der ovale Platz markiert das ein-
stige römische Amphitheater



Manche Theoretiker in der Denkmalpflege möchten einen kategorischen Unterschied zwischen legitimen restaurierenden Maßnahmen und illegitimen Rekonstruktionen machen. Tatsächlich ist aber dieser Gegensatz schon in der Theorie rein hypothetisch, und in der denkmalpflegerischen Praxis sind die Übergänge zwischen Konservieren, Restaurieren und Rekonstruieren ohnehin fließend. Beim Wiederaufbau der durch Bomben zerstörten oder beschädigten historischen Baudenkmäler nach dem Krieg hat man diese Antithese sehr ernst genommen. Man hat daher definitorisch darauf bestanden, daß beim Wiederaufbau nicht »rekonstruiert«, sondern »wiederhergestellt« wird. Diese Unterscheidung basiert auf einem vitalistischen Vergleich mit der organischen Natur, demgemäß der ergänzende Wiederaufbau eines beschädigten Baudenkmals so etwas wie die Heilung eines verletzten Körpers und daher möglich, der Wiederaufbau eines völlig zerstörten Bauwerks dagegen so etwas wie der vergebliche Wiederbelebungsversuch eines Toten und daher nicht gerechtfertigt sei. Man legte großen Wert darauf, sichtbar zu machen, was alt und was neu ist. Ganz unterschiedliche Lösungen, gelungene und mißlungene, sind so in den ersten Jahrzehnten nach dem Krieg in den deutschen Städten entstanden, die ein aufschlußreiches Anschauungsmaterial für den zeitgebundenen Umgang mit dem Historischen darstellen. Konsequente Rekonstruktionen wären in der Bevölkerung damals populärer gewesen und aus unserer heutigen – natürlich auch zeitgebundenen – Sicht in vielen Fällen auch sinnvoller. Doch die prinzipielle Ablehnung des rekonstruierenden Wiederaufbaus war eine intellektuelle Haltung, die sich für absolut nahm.

Der rekonstruierende Wiederaufbau von Warschau und anderer historischer Stadtkerne in Polen wurde daher als Methode immer grundsätzlich abgelehnt, auch wenn man sich gezwungen sah, das Anliegen der Polen, durch den Wiederaufbau die gerettete nationale Identität wieder historisch erfahrbar zu machen, als Sonderfall zu respektieren. Allerdings wurde auch in der damaligen Bundesrepublik rekonstruiert, so die kriegszerstörten barocken Innenräume der Münchner und Würzburger Residenzen durch die Bayerische Schlösserverwaltung.



»Historische Zeile« am Römerberg in Frankfurt/Main kurz vor der Fertigstellung 1983

Das Projekt, mit dem das Tabu des Rekonstruierens in aller Öffentlichkeit zuerst durchbrochen wurde, war die 1981–86 gebaute sogenannte »Historische Zeile« am Römerberg in Frankfurt am Main. In den 70er Jahren war auf dem gesamten, mit seinen engen Gassen und malerischen Fachwerkhäusern einst berühmten Altstadtgebiet zwischen Römerberg und Dom der Bau eines riesigen multifunktionalen Zentrums begonnen worden. Dann wurde plötzlich das Ruder radikal herumgerissen, und man baute auf der Betonplatte der schon vollendeten Tiefgarage und U-Bahn-Station die Fachwerkhäuser, die einstmals dort gestanden hatten, wieder hin – allerdings nicht so, wie sie vor der Zerstörung ausgesehen hatten, sondern in idealisierender Rückführung auf einen historischen Originalzustand.

Die »Historische Zeile« in Frankfurt hat damals den Bann gebrochen und manche Nachfolge gefunden. Zum umfangreichsten Unternehmen dieser Art wurde die Rückführung des Marktplatzes in Hildesheim auf seine historische Erscheinung. Hier hatte das Knochenhaueramtshaus, das berühmteste aller Fachwerkhäuser, gestanden. Nach dem Krieg gab es eine starke Bewegung, von dem einst einzigartigen, nun völlig zerstörten historischen Stadtbild wenigstens das Knochenhaueramtshaus als Wahrzeichen zu rekonstruieren. Das wurde damals von der Stadt systematisch verhindert. 1986–89 aber wurde das Knochenhaueramtshaus dennoch wiederaufgebaut; ein in den 50er Jahren an seiner Stelle errichtetes Hotel mußte dafür wieder abgerissen werden.

Am Hildesheimer Marktplatz wurde allerdings einzig das Knochenhaueramtshaus materiell in seiner historischen Struktur wiederaufgebaut, also konstruktiv als Fachwerkhaus, wenn auch

Attrappe des Berliner Stadtschlusses von 1993



mit vielen baurechtlich geforderten und für die totale gastronomische Nutzung, die die Voraussetzung für die privatwirtschaftliche Finanzierung war, notwendigen modernen Einbauten. Bei den anderen historischen Gebäuden des Platzes handelt es sich jedoch nur um die Fassaden des 16. bis 18. Jahrhunderts, die den neuen Betonbauten mit ihrer neuen räumlichen Einteilung (für ein Hotel und eine Bank) vorgeblendet wurden. Zusätzlich hat man zur Abrundung der historischen Erscheinung des Platzes bestehenden, nach dem Krieg errichteten Neubauten frei erfundene, historisierende Fassadenteile vorgebaut. Ist der wiedererstandene Hildesheimer Marktplatz wieder zu einem historischen Denkmal geworden? Auf jeden Fall sehr viel weniger als die wieder aufgebaute Dresdner Frauenkirche. Die Frauenkirche wird materiell und formal, außen und innen – auch wenn sie einige moderne Hinzufügungen und Korrekturen in Material und Technik enthält – wieder vollständig sein, wie sie 1743 war. Und sie wird wieder ihre ursprüngliche Funktion als Kirche haben. In Hildesheim handelt es sich dagegen um ein auf Neubauten mit modernen Funktionen appliziertes, in vielem frei nachempfundenes, also neu interpretiertes Bild des historischen Platzes – keine Wiederherstellung des Geschichtlichen, sondern eine historische Animation.

Genauso wird es mit dem Berliner Schloß sein. Dem als Volumen neu errichteten Baukörper des alten Schlosses sollen außen und in einem der Höfe die barocken Fassaden mit ihrer bildhauerischen Ausstattung vorgeblendet, die vor der Zerstörung von mehreren Umbauten geprägte Fassade zur Spree dagegen völlig neu gestaltet werden. Die historischen Innenräume werden nicht rekonstruiert, das Innere erhält für die neuen Nutzungen eine ganz neue Raumeinteilung. So wird auch das neue Berliner Schloß keine Rekonstruktion im Sinne der Dresdner Frauenkirche sein, sondern nur ein selektiv interpretierendes Bild des historischen Baudenkmals.

Sind die Unterschiede zwischen dem Wiederaufbau der Frauenkirche und Frankfurt, Hildesheim und Berlin nur graduell oder sind sie wesentlich? Gibt es eine methodische, vielleicht sogar eine kulturell-moralische Grenze der Legitimität von Rekonstruktionen? Natürlich sind es auch wertende Unterschiede, wie eine Rekonstruktion gemacht wird. Von der Authentizität des Materials bis zum handwerklichen und künstlerischen Detail werden beim Wiederaufbau der Frauen-

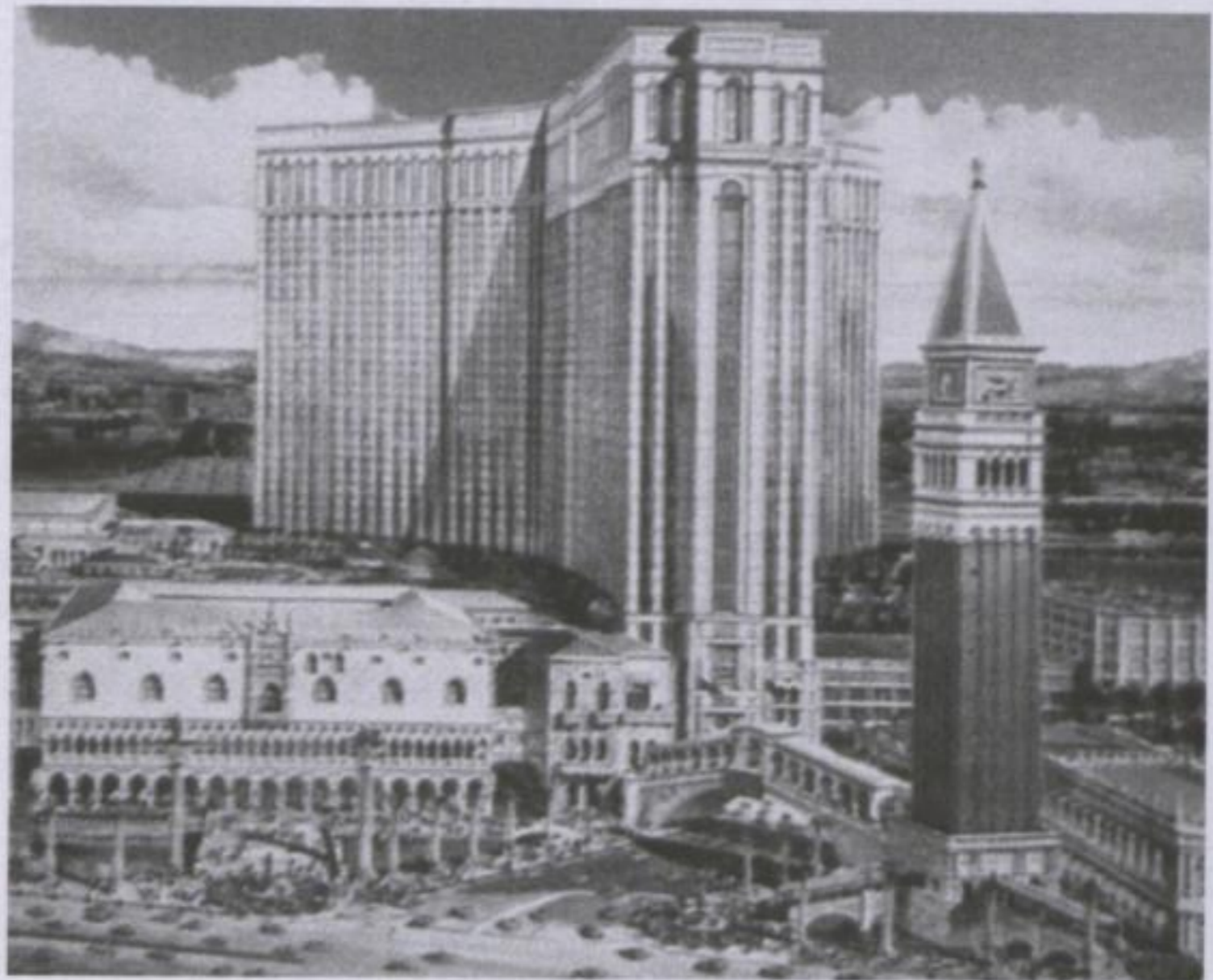
kirche höchste Ansprüche an Originaltreue angelegt. Dies ist ein entscheidendes Kriterium in der Frage nach der Legitimation. Doch genauso entscheidend wie die Frage, wie etwas gemacht wird, ist die Frage nach den Gründen, nach den Bedürfnissen und Absichten und deren Inhalt.

Der Architekturkritiker Manfred Sack hat vor 10 Jahren den Wiederaufbau der Frauenkirche als »Rückzug aus der Gegenwart« kritisiert. Das war eine polemische Vereinfachung, aber mit dem Verhältnis zur Gegenwart hat das Verhältnis zum Geschichtlichen schon einiges zu tun. Wie schon gesagt: Das Geschichtliche bildet eine integrale Dimension unseres heutigen kulturellen Bewußtseins und unseres kulturellen Verhaltens; es deckt also Bedürfnisse ab, die das Gegenwärtige und seine Kultur nicht befriedigt. Dabei geht es, wenn wir auf die Ebene des populären kulturellen Verhaltens schauen, weniger um intellektuelle als um emotionale Bedürfnisse. Die Erfahrung von Geschichte – also das Interesse an den Voraussetzungen der eigenen Gegenwart – ist dabei nur ein Aspekt, der nicht unbedingt im Vordergrund steht, der aber eine Dimension bildet in der emotionalen Suche nach dem Schönen und Bedeutungsvollen, ohne daß dies gleich mit einer kulturellen Grundsatzkritik an der Gegenwart verbunden sein muß. Es hat seine Bedeutung vielmehr als dialektische Ergänzung, als geistig und ästhetisch emotional bestimmte Alternativwelt einer Kultur der ästhetisch-sinnlichen Redundanz in unserer geistig sonst weitgehend von Wissenschaftlichkeit, Technologie, Wirtschaftlichkeit, Rationalisierung und Zweckrationalität bestimmten Zivilisation und ihrer als intellektuell-begrifflich und ästhetisch-rational empfundenen Kultur. Diese Alternativwelt suchen die Menschen in ihrem Bedürfnis nach Identifikation in ihrer unmittelbaren Umwelt – in ihrer Stadt, dort, wo sie sich mit ihr identifizieren wollen – und suchen sie dort, wo sie sich von ihrer Arbeitswelt frei fühlen wollen – in der Freizeit, in der sich eben auch ihr kulturelles Verhalten abspielt.

Diese emotionalen Bedürfnisse, die auf das Geschichtliche projiziert werden, artikulieren sich vor allem ästhetisch. Blickt man auf die Architektur, dann wird deutlich, daß das viel mit dem Verhältnis von Semiotik und Psychologie der ästhetischen Erfahrung zu tun hat. Es ist vor allem die wirkungsästhetische Zeichenhaftigkeit der bildhaften Elemente wie Säulen, Giebel, Profile, der dekorativen Ornamente und Bilder, ebenso wie der naturnahen Materialien, die die Menschen an historischer Architektur faszinieren, die sie als emotional, narrativ und konkret empfinden, auch weil sie manuelle Handwerklichkeit ausstrahlen, die es heute nicht mehr gibt; während die technischen Materialien, die konstruktive Zeichenhaftigkeit und die Bildlosigkeit moderner Architektur als rational, abstrakt und synthetisch empfunden werden. Moderne Bauten imponieren, historische Bauten wirken emotionell. Mitunter artikuliert sich das in Gleichgültigkeit oder sogar in Kritik an der heutigen Architektur. Man mag das kulturkritisch sehen, aber es ist so.

Vor diesem kulturpsychologischen Hintergrund stehen auch die Bedürfnisse, die hinter allen Rekonstruktionsprojekten stehen. Sie haben alle etwas mit Kompensation zu tun. Die kompensatorischen Motive in Dresden, die mit dem Wiederaufbau der Frauenkirche ebenso wie mit dem Anliegen der »Gesellschaft Historischer Neumarkt« verbunden sind, liegen auf der Hand. Der Bau der »Historischen Zeile« geschah zu einer Zeit, als das Image des modernen Nachkriegs-Frankfurt auf einen Tiefpunkt – kondensiert im Schlagwort vom »Mainhattan« – gesunken war. Der Beschluß, die alten Fachwerkhäuser zu rekonstruieren, erfüllte den dringenden Wunsch, ein Stück des einstigen schönen, alten Frankfurt wenigstens als Bild im Maßstab 1:1 zeigen zu kön-

Werbeplakat des Hotels
 »The Venetian« in Las Vegas,
 erbaut 1999



nen – als ein identifikatorisches Zeichen, als komplementäres kulturelles Symbol, das dem kommerziellen modernen Frankfurt entgegengestellt wurde. Warum will man das Berliner Schloß wieder aufbauen? Wie stark geht es dabei um das architektonische Kunstwerk? Welche Rolle spielt der Wunsch, gewissermaßen Rache an Ulbricht zu nehmen? Wie bedeutsam war das Schloß wirklich für die historische Identität von Berlin? Welche Bedeutung hat dabei ein nationales, hauptstädtisches Repräsentationsbedürfnis? Wieviel Preußennostalgie steckt hinter dem Wiederaufbauwunsch? Und was steckt hinter der Preußennostalgie?

Läßt man die Fragen nach den Motiven und ihren Inhalten weiter schweifen, dann fällt der Blick unweigerlich auch auf eine kulturell abschüssige Ebene, nämlich dorthin, wo das Geschichtliche bzw. das Bild davon, für Zwecke benutzt wird, die mit Kultur nichts mehr zu tun haben, dorthin, wo es nur um Repräsentation geht, dorthin, wo die kulturelle Konnotation oder Assoziation nur als animierende Suggestion kommerziell ausgenutzt wird. Das reicht von dem aus historischen Bauteilen zusammengesetzten Märchenschloß San Simeon in Kalifornien, mit dem der Zeitungskönig William Randolph Hearst (der »Citizen Kane« des Films) seinen neureichen gesellschaftlichen Ehrgeiz befriedigen wollte, über die »Cinderella Castles« in Freizeitparks bis zu den historischen Kulissenbauten der neuen Hotels in Las Vegas oder auf Teneriffa, in denen die geschmackliche Naivität des Publikums mittels der emotional animierenden Eigenschaften des Historischen schamlos ausgenutzt wird. Vor dieser abschüssigen Ebene ins Triviale, Sentimentale und Geschmacklose liegt eine Grenze, die wir hoffentlich noch als eine wesentliche empfinden, nämlich als die ethische Grenze der Aufrichtigkeit des Anliegens, jenseits von der die inhaltlichen Werte, die mit der aus der Geschichte überkommenen Kultur verbunden sind, mißbraucht, entleert und entwertet werden. Und das fängt schon mit der von Beethoven- oder Mozartmusik untermalten Werbung an. Hüten wir uns davor, uns daran zu gewöhnen!

Die Planung des Wiederaufbaus

Der »Ruf aus Dresden« hat innerhalb weniger Monate viele Menschen für den Wiederaufbau der Frauenkirche begeistert. Es zeugt von der Ernsthaftigkeit dieses Interesses, daß sogleich Fragen zu den Grundsätzen, der wirtschaftlichen und technischen Realisierbarkeit und der künftigen Nutzung gestellt wurden. Die »Stiftung Frauenkirche« hat ihre Ziele klar formuliert und in der Folge gegen grundsätzliche Einwände und Änderungsversuche verteidigt. Hier sei nur an die Diskussion zum »archäologischen Wiederaufbau«, zur Zulässigkeit der Denkmalrekonstruktion und an die Versuche zur Ausweitung der Nutzung erinnert.¹

Aber es wurde darüber hinaus auch eine Vielzahl detaillierter Fragen gestellt, dafür einige typische Beispiele: Kann der gewaltige Mauerwerksbau aus Sandstein wiederaufgebaut werden, ohne die häufigen Bauschäden und die dadurch nötigen Sanierungen auch zu wiederholen? Wie hoch sind die Baukosten? Wieviel Bauzeit ist notwendig? Wie wird die große Kuppel regendicht ohne eine Dachdeckung? Kann die angestrebte Nutzung in einem ungeheizten Gebäude funktionieren? Wie können auch Behinderte den Gottesdienst oder Konzerte besuchen? Welche heutigen Sicherheitserfordernisse sind unverzichtbar? Welche Änderungen erfordert die künftige gottesdienstliche und musikalische Nutzung? Um diese Fragen zu klären und damit das Ziel des Wiederaufbaus zu sichern, mußte bereits in den Jahren 1991/1992 mit der Planung begonnen werden. Schnell stellte sich dann heraus, daß die Einzelprobleme nicht isoliert lösbar sind. Die gemeinsame und koordinierte Arbeit aller Fachleute war notwendig.

Am 4.9.1992 erhielt das Architekturbüro IPRO DRESDEN² den Auftrag für die Architekten- und Haustechnikleistungen und als Hauptplaner, also auch für die Koordinierung der anderen Planungsbüros mit Ausnahme der statisch-konstruktiven Bearbeitung. Bauingenieure, Architekten, Vermesser, Denkmalpfleger und Restauratoren, Natursteinspezialisten, Heizungsingenieure, Akustiker, Spezialisten des Brandschutzes und der Beleuchtung u. v. a. m. haben sich in enger aktiver Gemeinschaft zusammengefunden und den Wiederaufbau in allen Teilen zu planen begonnen. Die Arbeit erfolgte in den üblichen Planungsschritten nach abgestimmten Ziel- und Terminvorgaben. Die Leistungen wurden im Auftrag der Stiftung durch Baudirektor Burger eng überwacht, ausgewählte wesentliche Entscheidungen (Varianten) oder Zwischenergebnisse dem Bauausschuß der Stiftung und dem Stiftungsrat vorgetragen.

Der ungewöhnliche Umfang der Gesamtplanung über einen Zeitraum von etwa 12 Jahren in Verbindung mit der oft zusätzlich notwendigen Erarbeitung von Arbeitsgrundlagen (Vorschriften, Regeln) und -methoden war nur durch Engagement und Beharrlichkeit zu meistern. Die Begeisterung und Einsatzfreude der Partner dafür ist wohl die wesentlichste Quelle des Erfolgs.

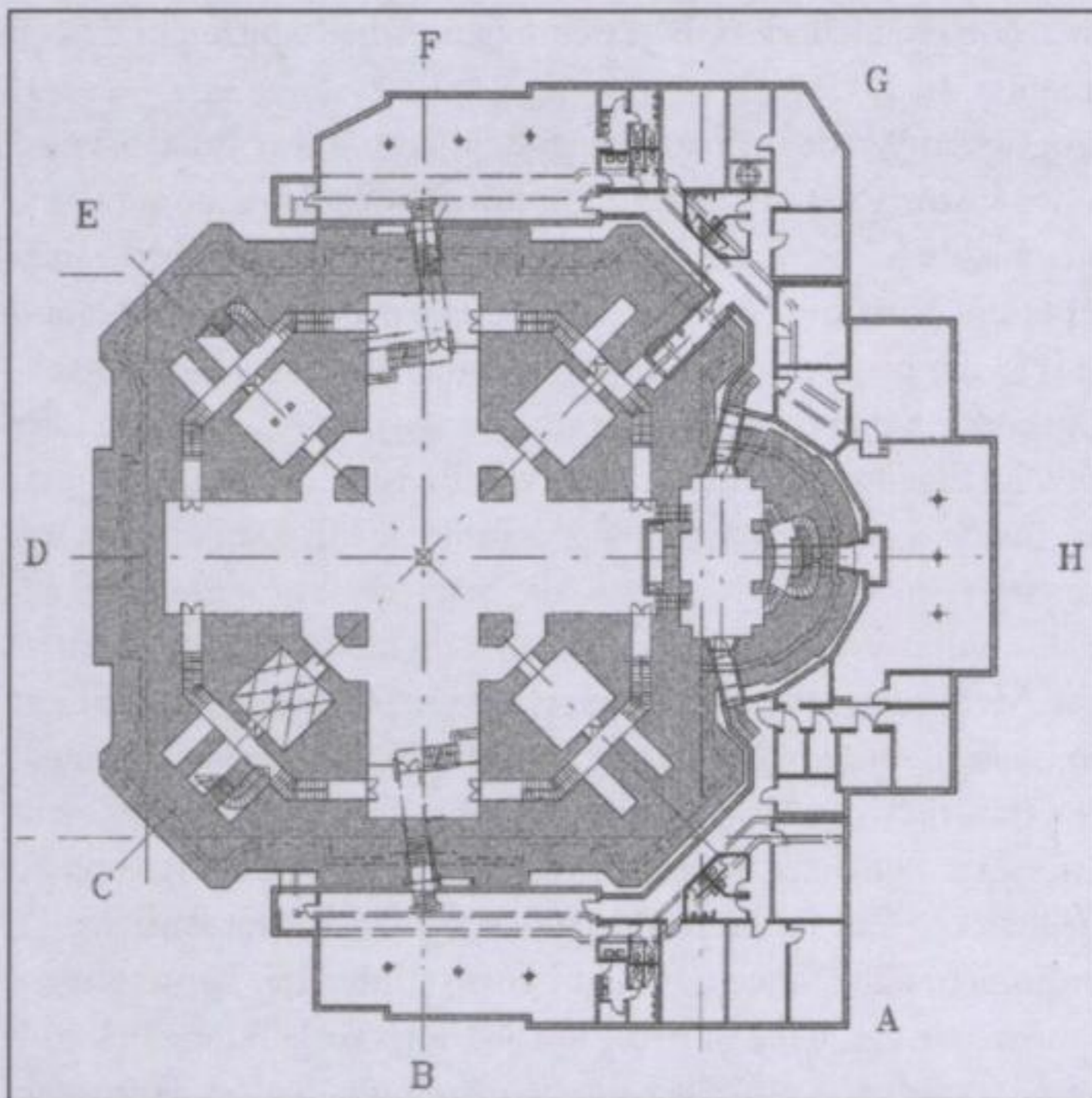
So konnten in dieser langen Zeit eben auch mancherlei Überraschungen, Arbeitsspitzen und auch Dissense schnell überwunden werden.

Für die dem Prinzip des archäologischen Wiederaufbaus folgende Planung war zunächst eine detaillierte und sichere Kenntnis der historischen Frauenkirche notwendig. Dies bezieht sich sowohl auf die Entwurfs- und Baugeschichte (einschließlich der Geschichte der mehrfachen Sanierungen) als auch auf das Wissen über die Nutzung (von der Weihe bis zur Zerstörung). Darauf aufbauend mußte das vollständige Bild des historischen Bauwerks exakt, bis in das Detail nachweisbar, erarbeitet werden. Dazu gehören • die Form (außen und innen), die Geometrie aller Räume und Bauteile • die Stofflichkeit (Eigenschaften, Herkunft der Baustoffe) • die Farbigkeit und der Oberflächencharakter • die historischen Bau- und Fügetechniken. Mit Dank haben wir die umfangreichen Dokumentationen in Empfang genommen, die bereits mit großem Fleiß gesammelt und aufbereitet wurden, als an den Wiederaufbau real noch nicht zu denken war.³

Als Beispiel für Umfang und die Methodik sollen hier einige Schwerpunkte der Arbeit zur »Geometriesicherung«, der exakten Dokumentation der historischen Form der Kirche dargestellt werden. Zu den o. g. Quellen zählen natürlich die Originalpläne George Bährs, dann die Zeichnungen bzw. Bauaufnahmen aus der Zeit der Sicherungsarbeiten des 20. Jahrhunderts (neben dem reichen Werk von A. Kießling auch die sehr exakten Aufmaße von Stadtbaurat Paul Wolf), aber auch umfangreiche Fotosammlungen, dabei auch von den Bauzuständen der Sanierungen, die sonst Verborgenes zeigen. Aber die sicherste Quelle ist natürlich der noch vorhandene Bestand. So mußten auch alle vorhandenen Ruinenreste und selbst die Sandsteinquader des Trümmerbergs exakt vermessen werden. Dafür wurden ein spezielles Vermessungsprojekt und das umfangreiche Projekt der archäologischen Entrümmerung⁴ angefertigt und diese Leistungen mit Akribie durchgeführt.

So entstanden riesige Datenmengen, wodurch die bis in die Einzelheiten beweisbare Rekonstruktion der Form der Kirche mit großer Genauigkeit möglich wurde. Beispielsweise war dies für den Wiedereinbau der geborgenen Werksteine – der sogenannten Fundstücke – eine unbedingte Voraussetzung. Nun konnten auch die überkommenen Zeichnungen und Aufmaße durch den Vergleich mit den Meßergebnissen kontrolliert und bewertet werden.

Das Zusammentragen aller dieser Maß- und Formdefinitionen zu einem lückenlosen Bild der historischen Kirche ist durch IPRO DRESDEN zunächst traditionell mittels Schnitt- und Grundrißzeichnungen versucht worden. Aber die komplizierte Form des barocken Baukörpers mit der Vielzahl gekrümmter und teilweise verwundener Flächen kann durch eine zweidimensionale Darstellung nur unvollständig beschrieben werden. Die »zerschnittene« Darstellung in einzelnen Rissen mußte Fehler untereinander erzeugen. Das Problem war nur durch direkte dreidimensionale Erfassung, Verknüpfung und Darstellung aller Daten lösbar. Deshalb wurde ab 1993 – wohl erstmalig auf dem Gebiet der Rekonstruktion von Baudenkmalen – die gesamte »Geometriesicherung« und davon ausgehend dann auch die Architekturplanung des Wiederaufbaus mit dem CAD-Programm CATIA (bereitgestellt von IBM Deutschland) dreidimensional durchgeführt. Später erfolgte auch der Übergang zur Werkplanung der Sandsteine und sogar teilweise deren Fertigung mit dreidimensionalen EDV-Verfahren.



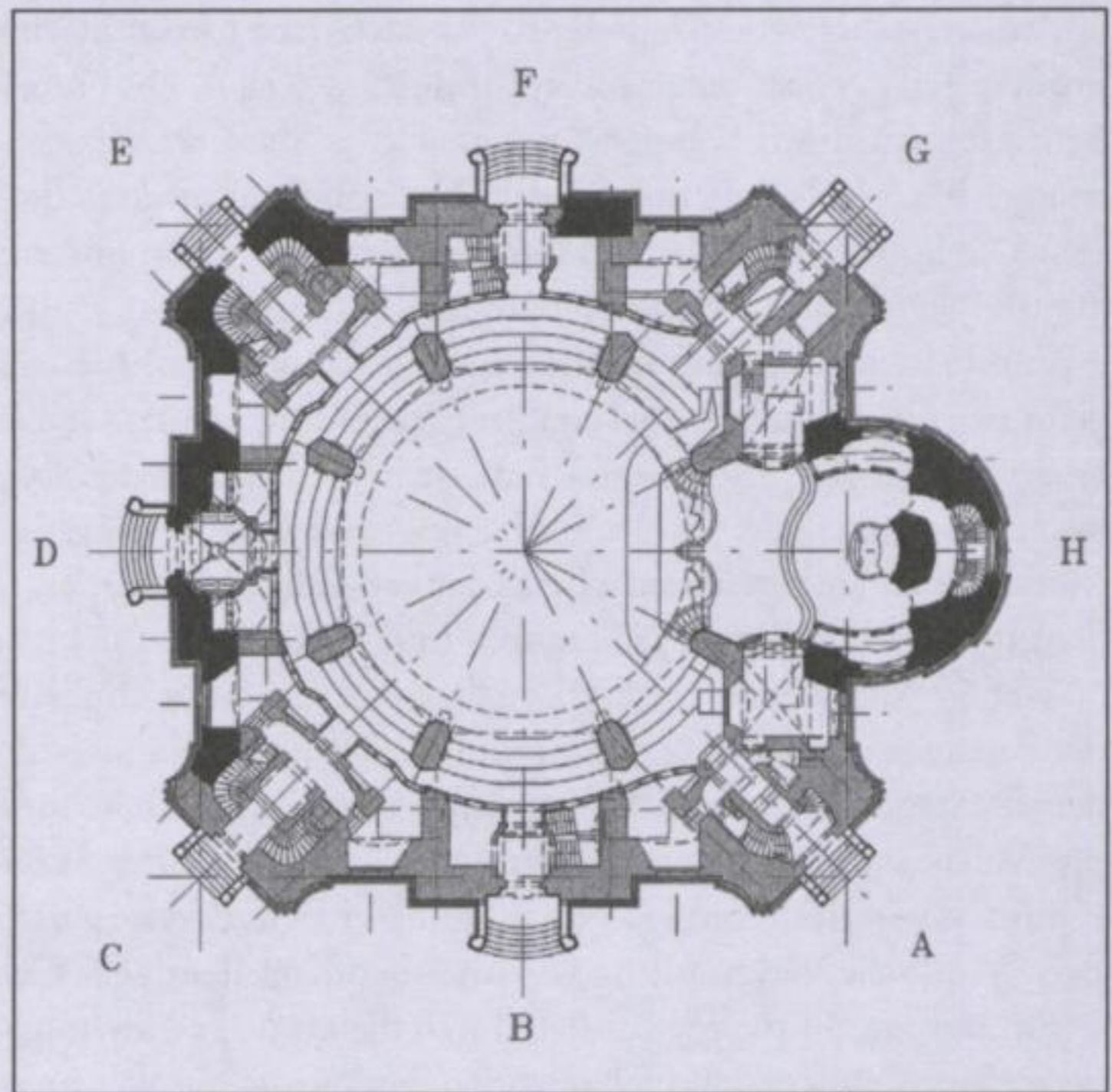
Kellergeschoß und Außenbauwerk
der Frauenkirche,
Zeichnung IPRO DRESDEN

Diese moderne Arbeitsmethode kann den komplizierten und umfangreichen Gegenstand präzise beschreiben, Fehler sind schnell erkennbar, Korrekturen werden geometrisch konsequent (»in allen Richtungen«) durchgeführt. Damit wird die schöpferische Arbeit, die Arbeit mit Varianten, rationeller möglich. Auch die Abstimmung der Arbeit aller Planer untereinander wird leichter. Selbst für die ausführenden Betriebe brachte die deutliche dreidimensionale Darstellung und die dadurch exaktere Volumen- bzw. Mengenermittlung Vorteile. Die Visualisierung des Baukörpers und der Räume im Inneren konnte nun einfach und sicher erfolgen, ein großer Vorzug zur Information und Klärung komplizierter Gestalt- und Konstruktionsfragen.

Trotzdem forderte die Arbeit zur »Geometriesicherung« von den beteiligten Mitarbeitern einen großen Einsatz. Die Genauigkeitsanforderungen kollidierten naturgemäß mit den unterschiedlichen Meßergebnissen bzw. Maßangaben auf den Zeichnungen (Bautoleranzen, Meßungenauigkeiten, »Unsymmetrie«). Nur mit gleichsam detektivischen Mitteln und Zähigkeit waren dauerhafte Erfolge möglich, konnte in mehrjähriger Arbeit das exakte Bild der historischen Kirche entstehen.

Der Wiederaufbau der zerstörten Frauenkirche war anfangs mit der allgemeinen Auffassung verbunden, daß mit der exakten Kenntnis dieses »Bildes« bereits wesentliche Teile der Planung geschaffen seien. Die Satzung der Stiftung hat aber auch die Ziele für den künftigen Gebrauch festgelegt. Die Nutzung für den Gottesdienst, als Musikstätte und durch touristische Besucher (u. a. Aussicht von der Laterne) waren bereits in der historischen Kirche bestimmend und sind ein wesentlicher Teil des Gesamtdenkmals.⁵ Mit fortschreitender Planung war also auch ein

Erdgeschoß der Frauenkirche,
Zeichnung IPRO DRESDEN



detailliertes Bild von dieser künftigen Nutzung erforderlich; das wiederaufgebaute Gebäude soll ja nicht nur gleichsam ein »Bild« des Baudenkmals sein, sondern soll auch von vielen Menschen gern und häufig benutzt werden.

Dieser Planungsabschnitt brachte uns interessante, teilweise auch langwierige Überlegungen und Diskussionen zu den Nutzungsbereichen und den daraus sich ergebenden Gebrauchsanforderungen. Die Planer konnten hier sehr eng mit dem Bauherrn (der Stiftung), mit Vertretern vom evangelischen Landeskirchenamt, mit Musikern und namhaften spezifischen Spezialisten zusammenarbeiten. Alle waren bemüht, einerseits das Gebäude für die künftige Nutzung attraktiv einzurichten, dabei aber andererseits die Authentizität und Würde des Baudenkmals nicht zu verletzen. Im folgenden werden einige typische Beispiele für diese Entwurfsarbeit kurz dargestellt.

Die Unterkirche: George Bähr hat die Räume unter der Kirche als Begräbnisstätte konzipiert. Die Kellerräume wurden als Ruhestätte, zur Bestattung in Särgen genutzt. Diese sind allerdings in den folgenden Jahrhunderten und letztlich durch den Einsturz der Kirche überwiegend zerstört worden. Der Keller war ehemals nur sehr schwer zugänglich (enge Stiegen mit 1,6 m Kopfhöhe). Nach dem Gottesdienst in der oberen Kirche wurde der Sarg durch eine Gewölbeöffnung in den Grabkeller hinabgelassen. Bereits Anfang des 19. Jahrhunderts wurden Bestattungen dieser Art in der Kirche selten. Der kreuzförmige Hauptraum zwischen den Grabkammern wurde nur noch als Lager, später auch teilweise für die Heizungsanlagen genutzt. So war zunächst der Gedanke naheliegend, die künftig notwendigen sozialen und technischen Nebenräume hier einzubauen.

Andererseits zeigte sich dieser Keller nach der Enttrümmerung als am besten erhalten, nur der größere Teil der Deckengewölbe war durchschlagen. Die eindrucksvolle Raumkomposition mit dem kreuzförmigen Hauptraum war wieder klar erkennbar. So fand unser Vorschlag Zustimmung, dieses Kellergeschoß künftig zugänglich zu machen und als Versammlungsraum zu nutzen. Die notwendigen Nebenräume sollten statt dessen unterirdisch in einem »Außenbauwerk« auf drei Seiten an die Kellermauern angebaut werden.

Für die neue Nutzung mußten nun allerdings zwei für Besucher geeignete Treppenläufe eingefügt werden. Eine noch als Grablege relativ unversehrte Grabkammer wurde so abgetrennt, daß deren ungestörter Frieden gesichert ist. Die Nutzung der absolut fensterlosen Räume machte noch eine künstliche Lüftung, Heizung und Beleuchtung unabdingbar. Für alle zusätzlichen Maßnahmen sind gestalterische Lösungen gefunden worden, die sich als heutige Zutaten von dem historischen Bestand abgrenzen und dabei aber zurückhaltend bleiben.

Wenige Monate vor der Fertigstellung hat Landesbischof Krefß nach einem Arbeitsbesuch auf der Baustelle unser Ziel erweitert und die Weihe des Raumes als Unterkirche vorgeschlagen. Seit dem 21. 8. 1996 wird dieses Kellergeschoß der Frauenkirche für den Gottesdienst und für vielfältige Musikveranstaltungen genutzt. Die Mehrzahl der Leser konnte sich sicher schon selbst einen Eindruck von der intensive Nutzung dieser Unterkirche verschaffen, für uns ein begeisterndes Beispiel für die Verknüpfung von anziehendem, heutigem Gebrauch und historischem Raum.

Ein weiteres Entwurfsproblem durch die künftige Nutzung ist die Zugänglichkeit für Behinderte. Eine selbstverständliche heutige Forderung, die allerdings zunächst kaum erfüllbar schien. Bereits der Zugang zur Kirche erfolgte ausschließlich durch Freitreppen und die Anordnung der Besucherreihen auf sechs Ebenen (Parterre und fünf Emporen), die erhöhte Anordnung des Altarvorplatzes (mit Verbindungstreppen) stellte uns vor große Probleme. Im Interesse des Denkmals waren grundsätzliche Veränderungen natürlich ausgeschlossen, trotzdem konnte durch einfache Zutaten der Zugang für Behinderte erreicht werden. Im Treppenturm G wurde ein Aufzug eingebaut, vor dem Eingang ein entsprechendes Hubgerät vorgesehen und in diesem Bereich einige Stufenanlagen verändert. So sind die Unterkirche und das Parterre der Hauptkirche für Behinderte jetzt erreichbar, der Zugang zu den Emporen kann wegen deren notwendiger Abtreppe allerdings nicht gewährleistet werden.

Weiterhin waren die Raumanforderungen heutiger Besucher zu berücksichtigen. Die Kirche George Bährs war ungeheizt, durch ihre enorme Steinmasse entstand gegenüber dem Außenklima ein Temperatur- und Feuchteausgleich (im Winter etwa +10 °C, im Sommer max. +20 °C). Bereits Ende des 19. Jahrhunderts ist die Kirche an die erste Fernheizung Dresdens angeschlossen worden. Nach grundlegenden Untersuchungen und in mehreren Planungsschritten wurde ein Prinzip der Heizung und Lüftung des Gebäudes entworfen, das es dem Besucher ermöglicht, den – evtl. regennassen – Mantel abzugeben und zugfrei und ohne störende Geräusche dem Gottesdienst oder Konzert zu folgen. Es wäre sicher lohnend, das Prinzip an anderer Stelle zu beschreiben.

George Bähr kannte natürlich noch keine wirksame künstliche Beleuchtung des Gesamtraumes. Andererseits waren seine hervorragenden Kenntnisse und Bestrebungen zur Gestaltung mit dem natürlichen Licht für den Innenraum der Kirche entscheidend. Die heute selbstverständlich notwendige elektrische Beleuchtung muß im gleichen Sinne, nicht gegensätzlich wirken. Die ein-

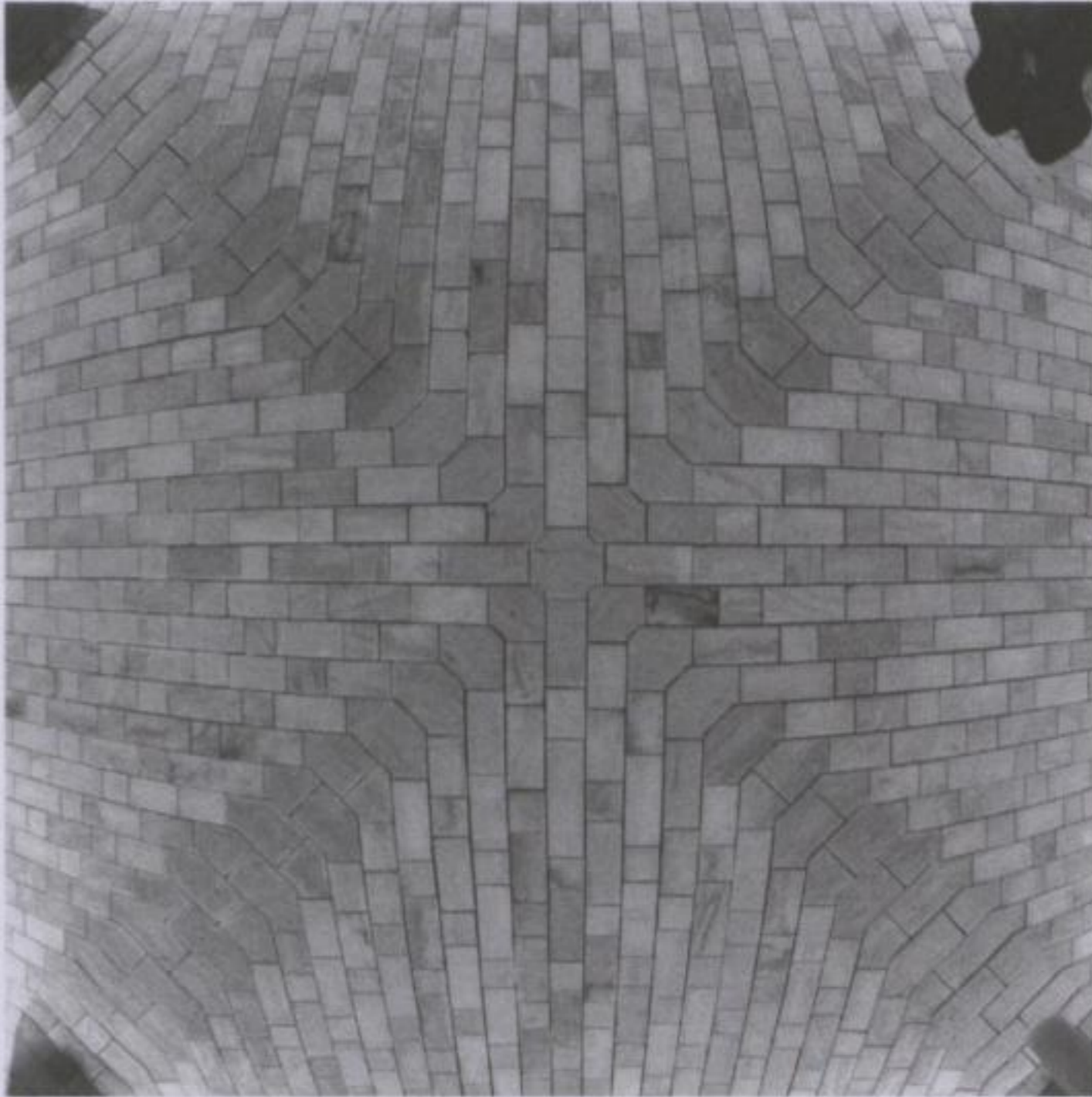


Unterkirche, Foto Schöner 1996

drucksvolle Wirkung des Tageslichts im Kircheninneren soll wiederentstehen und durch das Kunstlicht verträglich ergänzt werden. Außerdem war die nächtliche Außenwirkung nun zu berücksichtigen.

Aus den Anforderungen heutiger Besucher ergaben sich weitere Veränderungen wie • die sichere Ausbildung der Evakuierungswege • die Vergrößerung der Sitzreihenabstände (der historische Abstand von 45 cm ist für die heute größeren Menschen nicht nutzbar) • der Einbau von Garderoben und Sanitäranlagen (überwiegend im Außenbauwerk). Diese nur beispielhafte Aufzählung sollte zeigen, daß die Rekonstruktion eines Baudenkmals auch mit der Anpassung an die Nutzung verbunden sein muß. Dies war auch in der Vergangenheit der Regelfall.

Die bisher beschriebenen Arbeitsschritte führten in Verbindung mit den Entwurfskonzeptionen der Fachplaner zum Entwurf des Gesamtbauwerks, der Grundlage für Bauantrag und Baugenehmigung. Zur Arbeit an diesem Gesamtkonzept gehörte auch die Antwort auf die Frage nach den Baukosten. Trotz des hohen Anteils unüblicher Bauarbeiten – für die keine zutreffenden Preiskennzahlen vorlagen – mußte der Bauaufwand ermittelt werden. Einerseits waren also Eigenermittlungen der Baukostengrundlagen, insbesondere für das ungewöhnliche Sandsteinmauerwerk, nötig. Andererseits konnte – durch die großen Mengen und die mehrjährige Bauzeit bedingt – mit einer Rationalisierung und damit Verbilligung gerechnet werden. Außerdem war es nicht einfach, die Preisentwicklung über etwa 10 Jahre richtig abzuschätzen. Bereits 1993



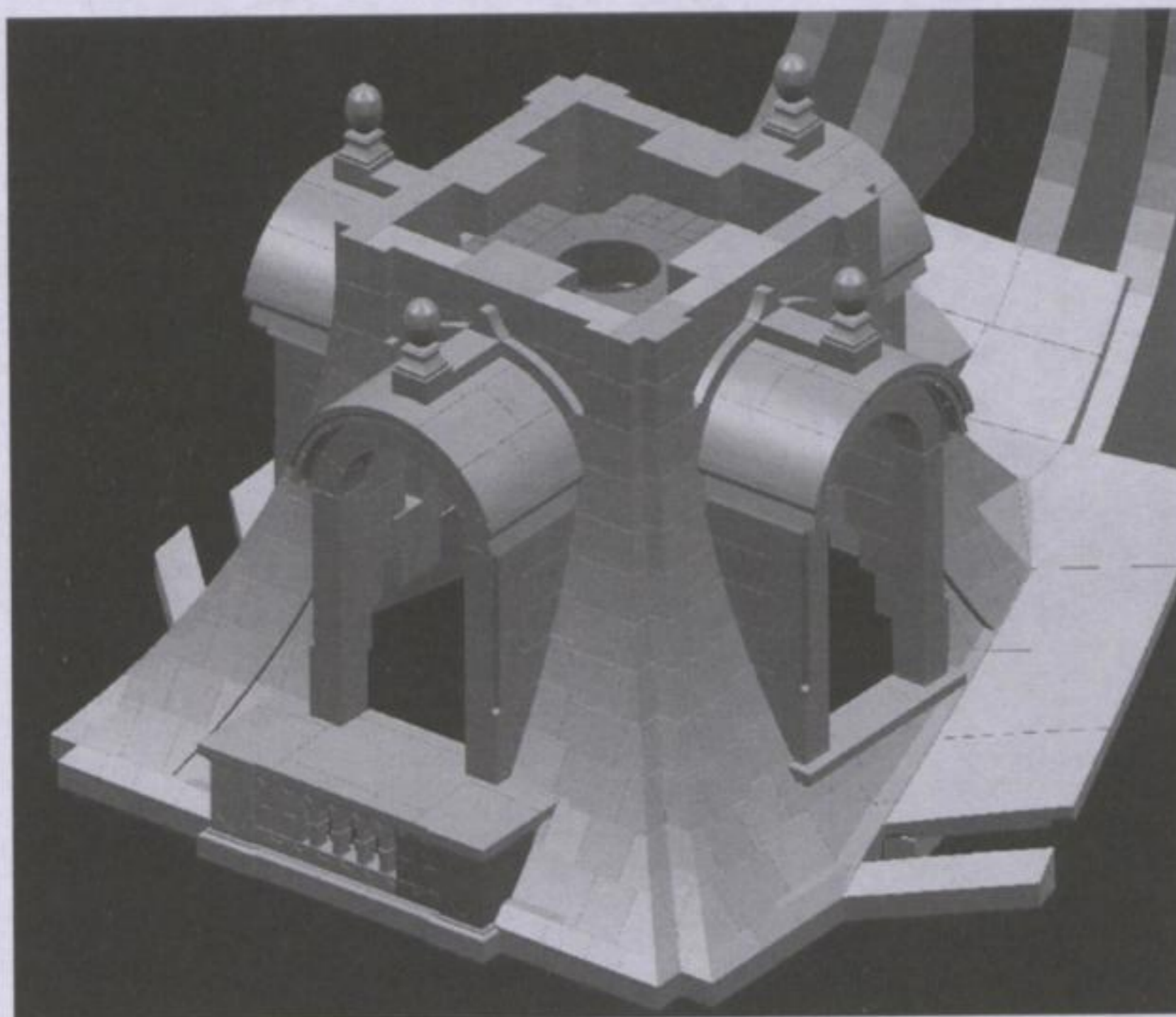
Gewölbeansicht von der Vierung der Unterkirche, Foto Schöner 1996

wurde durch IPRO DRESDEN als erster Orientierungswert die Baukosten mit 250 Mio. DM (netto) ermittelt. In den folgenden Jahren ist durch kontinuierliche bauwirtschaftliche Arbeit diese Zahl untersetzt und bestätigt worden.

Die Ausschreibung der Bauleistung erfolgte für die ersten Vergabelose in relativ kleinen Leistungsabschnitten, so konnten Ergebnisse und Erfahrungen den weiteren Ausschreibungen zugrunde gelegt werden. Spezialisierte Mitarbeiter der Planer haben hierfür mit der Baudirektion der Stiftung eng zusammengearbeitet und eine große Sicherheit der Baukostenermittlungen erreicht. Seit Baubeginn sind Mitarbeiter von IPRO DRESDEN als Bauleiter auf der Baustelle tätig und damit, neben der Qualitätskontrolle, auch für die Kontrolle der Abrechnung aller Bauleistungen verantwortlich. Die langjährige Zusammenarbeit aller Beteiligten auf der Baustelle hat zur schnellen und korrekten Klärung aller auftretenden Aufwandspropleme geführt, eine weitere Voraussetzung für die Einhaltung der 1993 ermittelten Baukosten.

Eng verbunden mit dem Bauaufwand ist die Frage nach der Bauzeit. Beide sind abhängig von der Technologie des Bauens, von den Bauverfahren. Andererseits bestimmen diese vor allem auch die Qualität des Ergebnisses. Wahrscheinlich auch durch die beispiellose Art und Größe des Bauvorhabens bedingt, mußten sich ausnahmslos alle Planer mit Verfahrensfragen intensiv beschäftigen. Wieder einige Beispiele: die Auswahl, Kontrolle und Fertigung der neuen Sandsteine/die Aufbereitung der aus dem Trümmerberg geborgenen Werksteine und der Hintermauerungssteine, der sogenannten »Grundstücke«/die Auswahl, Herstellung und Einbringung des Mörtels/das Ver-

Dreidimensionale
Zeichnung eines Turm-
ansatzes
IPRO Dresden

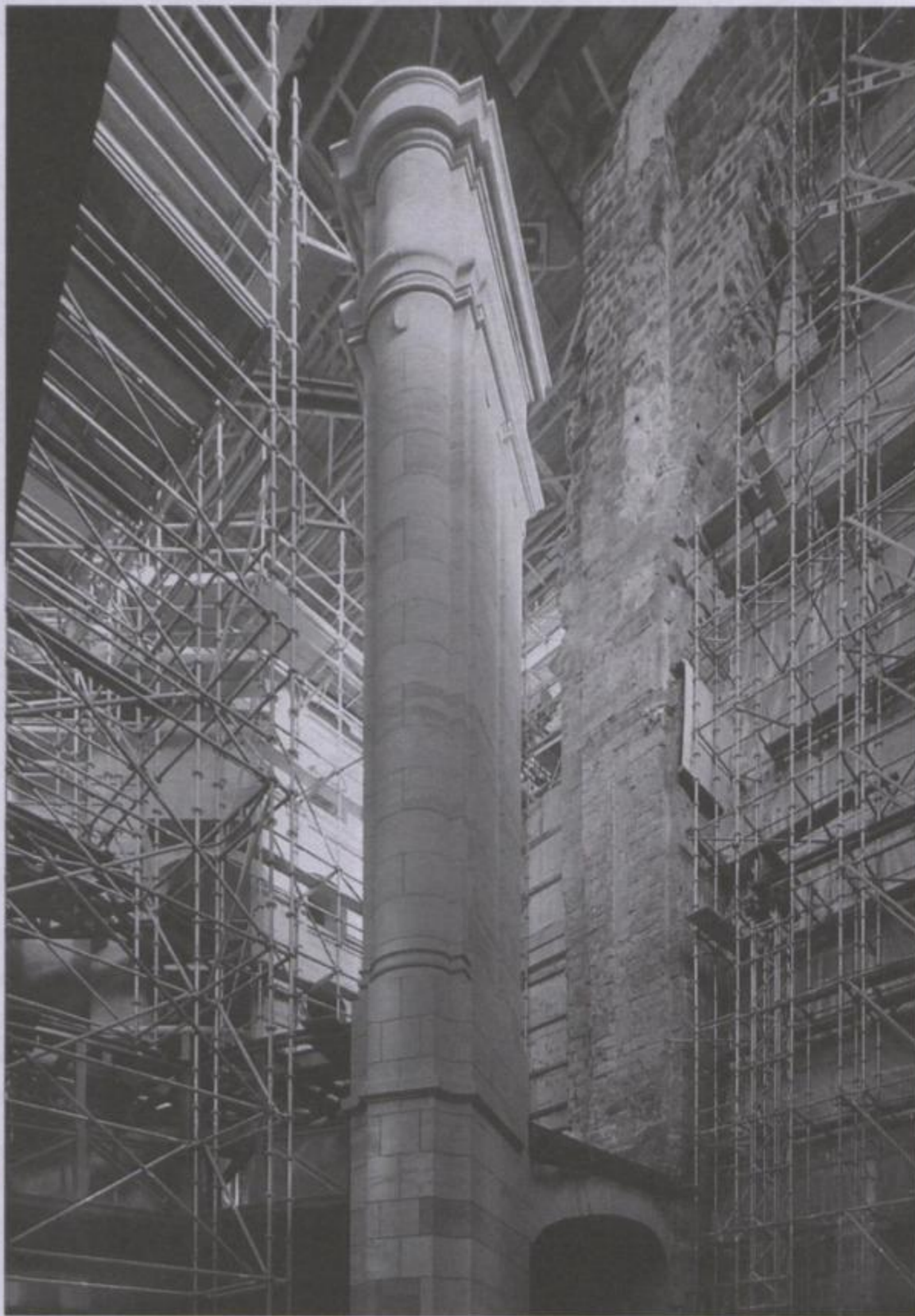


setzen der Werksteine mit Hebezeugen / das Baugerüst und die winterfeste Einhausung der Baustelle / der bauabschnittsweise Hub der Einhausung / die Beheizung der Arbeitsebene.

Die Mehrzahl dieser Probleme ist – teilweise in mehreren Etappen – durch engagierte Zusammenarbeit mit den bauausführenden Kollegen bis zum heutigen Stand gebracht worden. Die Koordination und Zusammenfassung aller Teilergebnisse sind im Gesamtbauablaufplan zusammengefaßt, dieser wird seit 1994 durch IPRO DRESDEN geführt und weiterentwickelt. Die Konzeption wird dann durch die jeweiligen verbindlichen Ablaufpläne der Bauunternehmen abgelöst. Dadurch konnte der ursprünglich für 2006 geplante Fertigstellungstermin der Kirche bis zum 30.10.2005 verkürzt werden.

Der umfangreichste Arbeitsschritt für alle Planer aber ist die eigentliche Konstruktion des Gebäudes, die »Ausführungsplanung«. Diese Leistung begann für Keller und Außenbauwerk 1994 und ist auch heute für die letzten Teile der Laterne und des Innenausbaus noch nicht beendet. Aus dem großen Umfang und der Vielfalt dieser Projekte soll hier wegen der Spezifik und des allgemeinen Interesses die »Steinplanung« herausgegriffen werden.

Der archäologische Wiederaufbau fordert die weitestgehende Beibehaltung aller erhalten gebliebenen Mauerreste und den Wiedereinbau der historischen Werksteine aus dem Trümmerberg. Alle originalen Teile des historischen Baudenkmals sollen am originalen Ort wieder im Bauwerk erkennbar sein. Die Ausführungsplanung für das Werksteinmauerwerk beginnt nun auf der Basis von Bestandsunterlagen, die mittels der beschriebenen CAD-Technik erstellt wurden. Anhand des historischen Fugenschnitts, der exakten Schichtenabstände und natürlich der Stein-



Pfeiler G,
Foto Schöner 1998

form wird schichtenweise – entsprechend dem Baufortschritt – versucht, die Fundstücke einzuordnen. Dabei müssen die jeweiligen Steine durch die Planer gemeinsam mit erfahrenen Steinmetzen im Steinlager überprüft und eventuell notwendige Reparaturen festgelegt werden. Fast alle Steine zeigen durch den Einsturz und das Lagern im Trümmerberg Abplatzungen und andere Materialschäden. Deshalb wurden zunächst Richtlinien für die Bewertung der Schädigung und der Reparatur erprobt und beschlossen. Als Grundsatz gilt: Nur Schäden, die den Bestand des Werksteins gefährden, sind auszubessern. Es wird in traditioneller Vierungstechnik mit möglichst historischem Material repariert.

Unmittelbar auf der Baustelle, neben den Lagerregalen der Fundstücke, befindet sich eine Steinmetzwerkstatt. Hier erfolgt die Aufbereitung und Reparatur in enger Abstimmung zwischen Steinmetz, Architekt, Bauherr und Denkmalpfleger. Oft kann erst während der Bearbeitung der notwendige Umfang der Arbeit festgelegt werden. Nur durch diese relativ aufwendige Arbeitsweise konnte für fast jeden Werkstein eine optimale, denkmalgerechte Wiederverwendung erreicht werden. Nach der Abnahme des einbaufertigen Fundstücks wird es erneut exakt vermessen und in die entsprechende Versetzzeichnung eingetragen. Erst nach der genauen Platzierung der historischen Fundstücke kann dann die Planung und Bemessung der neuen Werksteine pro Arbeitsabschnitt erfolgen.

Die neuen Werksteine müssen nun allerdings noch vom Steintechniker konstruiert und im Werk gefertigt und geliefert werden, bevor das Versetzen der alten und neuen Steine erfolgen kann. Für die Steinplanung ist deshalb ein Vorlauf von mindestens 12 Monaten erforderlich. Auch für die Neufertigung von Werksteinen mußten einige Regeln und Verfahren festgelegt werden, neben der Sandsteinauswahl und den Qualitätsanforderungen war dies auch für die Wiederbelebung historischer Oberflächen durch die Anwendung historischer Werkzeuge nötig.

An exponierten Stellen sind durch Bildhauer gefertigte Werksteine notwendig (z. B. Kapitelle, Flammenvasen). Hier müssen die einzelnen Arbeitsschritte für Sanierung oder Neufertigung noch zeitiger erfolgen. Insbesondere für Neufertigungen werden zunächst durch einen oder mehrere Bildhauer Modelle angefertigt, und erst nach der Abnahme durch Denkmalpfleger, Architekt und Bauherr bzw. nach eventuellen Korrekturen kann der Künstler das Werk vollenden.

Dieser hier beschriebene umfangreiche Teil der Ausführungsplanung erforderte von allen Partnern eine sehr enge Zusammenarbeit, große Begeisterung und das persönliche Engagement für diesen wesentlichen Teil des Wiederaufbaus der Frauenkirche. Durch die mehrjährige Arbeit sind feste Arbeitsbeziehungen und zunehmende Erfahrungen und Vertrauen entstanden.

Die intensive Arbeit für die Planung des Wiederaufbaus der Frauenkirche hat Kontakte zu Spezialisten, Fachleuten, aber auch sonstigen Interessenten geschaffen, die sich praktizierend und nützlich in die große Gemeinschaft der Freunde und Förderer des Wiederaufbaus einfügen. Die zahlreichen anfänglichen Fragen konnten geklärt und damit auch mancherlei Zweifel ausgeräumt werden, ein nicht unwichtiger Beitrag für das gemeinsame Werk, den Wiederaufbau dieser Kirche.

Anmerkungen

¹ vgl. Jürgen Paul, Der Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche – Kritik und Rechtfertigung, Dresdner Hefte, H. 32, S. 35 ff.

² IPRO DRESDEN Architekten- und Ingenieurgesellschaft mbH, seit 2000: IPRO DRESDEN Architekten- und Ingenieuraktiengesellschaft.

³ vgl. Henning Prinz, Das vorhandene Planmaterial zur Frauenkirche und seine Nutzung für die Rekonstruktion, Dresdner Hefte, H. 32, S. 90 ff.

⁴ Projekt und Bauleitung: Ingenieurbüro Dr.-Ing. Wolfram Jäger.

⁵ vgl. Bernd Kluge, Die Nutzung der wiederaufgebauten Frauenkirche, Jahrbuch Frauenkirche, H. 1, S. 167 ff.

Historisches Handwerk und moderne Methode – Zur Technologie des Wiederaufbaus

Redaktionsgespräch mit
Eberhard Burger, Baudirektor der Frauenkirche

Dresdner Hefte (DH): Zu Beginn unseres Gespräches über die besonderen Technologien, die beim Wiederaufbau der Frauenkirche angewendet werden, möchte ich gern von Ihnen noch einmal die wichtigsten Grundprinzipien erläutert bekommen, also Stichwort »Archäologischer Wiederaufbau«, alte Geometrie, traditionelle Baumethoden.

Eberhard Burger (EB): Wir haben uns mit dem Wiederaufbau das Ziel gesetzt, den Bau von George Bähr wieder genau so zu errichten, wie er ihn ab 1726 gebaut hat. Veränderungen beschränken sich auf ein Minimum und betreffen, von der Ausnahme Unterkirche abgesehen, nicht die sichtbare Gestalt. Dabei sollen so viel wie möglich von den geborgenen Steinen der Frauenkirche eingebaut werden, was zum Begriff des archäologischen Wiederaufbaus geführt hat. Wir haben zu Beginn umfangreiches Material ausgewertet – alte Zeichnungen, Unterlagen späterer Reparaturen, Fotos der Frauenkirche und natürlich die geborgenen und vermessenen Steine selbst –, wir sind also immer vom Befund ausgegangen und haben so Schritt für Schritt die genaue Gestalt der Kirche, ihre ursprüngliche Geometrie, rekonstruiert. Klar war auch, wir wollen die Kirche in traditioneller Bauweise als gemauerten Sandsteinbau rekonstruieren. Die Gratwanderung bei der Umsetzung, vor allem beim eigentlichen Steinbau, bestand dann darin, die alten handwerklichen Methoden sinnvoll zu verbinden mit unserer modernen Technik. Dabei hatten wir durchaus nicht von Anfang an ein fertiges Konzept, vieles hat sich in seinen Feinheiten erst bei der Arbeit selbst ergeben, also: lerning by doing.

DH: Wenn wir noch einmal auf den Anfang zurückblicken: 1993 begann die Enttrümmerung, das Abtragen der Schuttmassen und die Bergung des alten Materials. Auch hierbei gab es sicher bestimmte Prämissen?

EB: Ziel war, möglichst viel historisches Material für den Wiederaufbau zu gewinnen. Das ist einmal unser denkmalpflegerischer Grundsatz, aber auch umweltfreundliches Denken, weil wir dadurch sparsam mit Ressourcen umgehen. Es muß weniger neues Sandsteinmaterial gebrochen werden. Die zweite große Aufgabe war, aus den Funden Rückschlüsse auf den Bau zu ziehen, also Informationen über die Kirche und ihre Veränderungen, die Bauschäden und die zahlreichen Reparaturen zu gewinnen. Diese Analyse war für uns wichtig, um rauszubekommen, was müssen wir gegebenenfalls anders machen, um die für das Bauen im Barock unvermeidbaren Schädigungen zu verhindern. Zum Beispiel waren in Baubereichen, die große Lasten aufnehmen muß-



Beginn der Enttrümmerung, Foto Schöner September 1993

ten, bei späteren Ausbesserungen Verpressungen mit Zement vorgenommen worden. So gab es zusammenhängende Teile, die wir genau untersuchen konnten, weil sie unzerstört im Trümmerberg lagen. Wir wußten also: hier gab es Risse, hier gab es Abplatzungen, die später durch sogenannte Vierungen, also eingesetzte Sandsteinplatten, überdeckt wurden. Damit waren auch die Kraftverläufe klar. Wir haben aber auch gelernt, daß es wegen der Wasserverteilung im Stein eine Mindestgröße der Vierung geben muß. Das – und vieles andere – wurde dann alles zur Planungsgrundlage für die Ingenieure und Architekten.

DH: Kommen wir auf den Wiederaufbau. Was hat man sich vorzustellen unter dem Prinzip des alten Steinversatzes?



Steinbruch der Sächsischen Sandsteinwerke in Lohmen, Foto Schöner 1998

EB: Wir stützen uns auf die traditionellen Regeln des Sandsteinmauerwerks, die wir aber quasi wieder ins Leben rufen mußten. Die Werksteine werden Stück für Stück trocken versetzt. Der Stein wird dabei auf kleine Bleiklötzchen abgesetzt, die Fugen außen mit Werg verschlossen, dann wird der Hohlraum zwischen den Steinen mit Mörtel vergossen. Wir machen es wie damals – nur genauer, weil wir heute den gesägten Stein haben. Früher sind die Steine allseitig mit der Hand behauen worden, dadurch waren z. B. die Schichthöhen und die Dicke der Fugen unterschiedlich und der Verbund nicht so tragfähig. Die klare Geometrie des Steines mit seiner großen Maßgenauigkeit – wir haben Toleranzen von etwa zwei Millimetern in hochbelasteten Bereichen vorgegeben – bringt eine viel höhere Steifigkeit für den Bau, viel größere Stabilität, als sie unseren Altvorderen zu erreichen möglich war.

DH: Hat man dabei versucht, die Steine auch in ihrer ursprünglichen Geometrie zu rekonstruieren, sind also die Architekten auch im Einzelement alten Normen gefolgt?

EB: Wir wollen das äußere Erscheinungsbild auch im Fugenbild wieder herstellen, was übrigens auch technologisch sinnvoll ist. Nur in manchen Bereichen, z. B. im Gewände oder bei den Verdachungen der Gaupen, haben wir größere Steine verwendet, die teilweise bis zu fünf Tonnen Gewicht haben. Mit den Hebezeugen des Barock waren in der Regel ein bis zwei Tonnen zu bewegen. Wir haben da heute natürlich ganz andere Technik.



Restaurierte Fassadensteine auf der Baustelle, Foto Schöner 1998

DH: Schildern Sie bitte einmal den Weg eines Steines vom Reißbrett des Architekten bis in das Bauwerk.

EB: Die Rohblöcke zwischen drei und fünf Kubikmeter werden in den Steinbrüchen von Dorf Wehlen und Lohmen in der Sächsischen Schweiz gebrochen. Diese Steine werden dann unter Beachtung der Sedimentationsrichtung sechsseitig aufgesägt und dabei natürlich optimiert. So entsteht – wenn man so will – der umschriebene Kubus des vom Architekten gezeichneten Werksteines. Das ist PC-gesteuerte Materialbearbeitung. Auch schräge Flächen können wir fertigen. Erst dann werden die später sichtbaren Außenkonturen vom Steinmetz mit der Hand bearbeitet, traditionell behauen. Das fertige Teil nennen wir dann Werkstein. Schließlich wird noch eine Nummer eingeschlagen, um den Stein auf der Baustelle zuzuordnen, dann geht er auf Transport. Nach etwa ein bis zwei Wochen Wartezeit – längere Lagerung wird zu teuer – wird der Stein schließlich versetzt. Zur Zeit verarbeiten wir im Monat etwa 400 Kubikmeter Sandstein.

DH: Sie sprechen von einer präzisen Fertigung des gesägten Steins. Wie genau können Sie diesen Stein dann versetzen?

EB: Die Werksteine werden trocken auf Bleiblättchen versetzt – wir haben darüber schon gesprochen. Wir brauchen dazu Hebezeuge, die relativ genau und vor allem langsam absetzen. Die Entrümmerung haben wir mit zwei Turmdrehkränen gemacht und hatten uns vorgestellt, daß



Neues Mauerwerk am Portal C,
Foto Schöner 1996

solche Kräne auch für den Bau verwendbar sind. Am Anfang (1994), beim Bau der östlichen Erdgeschoßwand am Choranbau, haben wir festgestellt, daß die Genauigkeit zu gering ist und die Absetzgeschwindigkeit zu hoch. Wir haben also nach einem Hebezeug gesucht, das millimeterweise absetzen kann, das nicht vom Wind beeinflusst wird und nicht von der Witterung, und so haben wir dann auf ein verstärktes Gerüst Kranbahnträger gesetzt und bauen seither mit acht Brückenkränen mit sehr gut steuerbaren Laufkatzen. Außerdem ist das Ganze wegen des Winters eingehaust worden, wir sind also witterungsunabhängig. Wir können heizen und auch im Winter bauen und erreichen konstant unsere gewollte Qualität.

DH: Natürlich gibt es auch noch eine andere Dimension von Qualität, nämlich die ästhetische. Der mit der Hand bearbeitete Stein ist immer ein bißchen irregulär, hat individuelle Spuren, lebt dadurch ganz anders als der gesägte Block. Wie gehen Sie damit um?

EB: Wir haben am Anfang schon festgelegt, daß alle sichtbaren Flächen mit Hand bearbeitet werden müssen. Damit ist die Lebendigkeit der Oberflächen gegeben. Die Steinmetze verwenden den sogenannten Kehl- und den Doppelschlag, setzen also bewußt sichtbare Bearbeitungsspuren, die natürlich immer voneinander abweichen, auch beim Steinmetz selbst. Wenn Sie genau

Pilasterkapitell bei A,
Foto Schöner 1999



hinsehen, werden Sie merken, die Fassade der Frauenkirche ist ganz reich an unterschiedlichen Oberflächenstrukturen. Wir bringen aber auch teilweise unterschiedliche lichte Weiten, z. B. bei den Fenstern. Das sind geringfügige, kaum sichtbare, aber belebende Abweichungen. Das alles zusammen bringt höhere Aufwendungen – die Fensterbauer waren nicht glücklich darüber – aber auch eine viel intensivere Wirkung, die dem Original sehr nahe kommt.

DH: Diese Schönheit des Sandsteins kann man ja auch im Innenraum studieren, der aber wird komplett farbig gestrichen. Ist das nicht ein Konflikt?

EB: Es gab dafür einen Entscheidungsprozeß, der Stück für Stück entwickelt wurde und der uns ganz logisch zur alten Farbfassung geführt hat. Ein Großteil der Flächen ist ja geputzt, die Emporenbrüstungen z. B. und ihre Unterseiten. Wenn diese Flächen gestrichen werden, müssen Sie es mit den anderen aus ästhetischen Gründen dann auch so machen. Vor allem liegt die Logik im Raumkonzept von George Bähr begründet. Er hat eine Kirche gebaut, die ihre Dimension in der Höhe hat. Der Raum mit seiner Innenkuppel vermittelt Gemeinschaft, zugleich Geborgenheit – man versammelt sich um das gesprochene Wort. Die Kanzel ist mittig angeordnet. Das zeigt Bährs Verständnis vom protestantischen Gottesdienst. Gedacht ist das in Steigerungen.

Zunächst steht man in einem gut belichteten, freundlichen Kirchraum mit hellen, pastellenen Farbtönen. Erst im Altarbereich beginnen dann die Vergoldungen, und das Weiß der Figuren ist nicht mehr gebrochen wie im Raum, sondern ein glänzendes Alabasterweiß. So haben Sie eine erste Steigerung. Das bekommt dann noch einmal eine Höhung im Orgelprospekt, der feineres Holzschnitzwerk hat als die Sandsteinfiguren des Altars. Und wenn dann die Orgel erklingt, ist es das krönende »Soli deo gloria«. Man empfindet dann eine Nähe zu Gott.

DH: Bevor wir näher auf die Innenraumprobleme, z. B. den Altar eingehen, würde ich gern auf den Steinbau zurückkommen. Sie haben den Weg eines Werksteines geschildert. Skizzieren Sie bitte noch kurz den Weg eines Fundstückes.

EB: Alle Fundstücke sind kartiert und liegen so dem Architekten vor. Die Unterlagen für die Reparatur werden im Zuge der Steinplanung erstellt. Was die Architekten und Denkmalpfleger bei der Entrümmerung aufgenommen haben, also die Feststellung der alten Lage, hat zu 90 Prozent gestimmt. Das lag auch daran, daß die Beteiligten im Grunde die Fassade verinnerlicht hatten, die wußten einfach instinktiv den Ort in der Fassade und arbeiteten es in die Zeichnung ein. Das ist ein bißchen ähnlich wie vor 250 Jahren, was wir so bewundern. Bähr und seine Mannen brauchten keine Zeichnung, sie trugen den Bau als Bild in sich. – Dann jedenfalls wurden von uns für das Fundstück die Reparaturmaßnahmen festgelegt, die aus optischer Sicht nötig waren. Schließlich wurde von jedem einzelnen Stein eine Zeichnung erstellt, nach der dann die Reparatur erfolgte und am Schluß der Einbau. Etwa 3 500 Steine haben wir so verbaut. Mit den stehenden Ruinentteilen zusammen haben wir etwa 15 Prozent Außenfläche aus Originalmaterial rekonstruieren können – mehr Steine waren nicht zu verwenden. Auf manche Restaurierung haben wir aus Gründen des Aufwands und unserer gewachsenen Qualitätsansprüche an das Bauwerk verzichtet.

DH: Kann man die Bauhütte von damals mit der heutigen Baustelle vergleichen? Wieviele Leute waren beschäftigt, welche Qualitäten mußten sie haben für diesen anspruchsvollen Bau?

EB: Die Unterschiede sind sehr groß. Auf der Baustelle von Bähr waren etwa 450 Arbeiter beschäftigt, Steinmetze, Maurer und viele Handlanger für den Transport. Im Schnitt wurde 14 Stunden täglich gearbeitet. Bei unserer heutigen Arbeitsteilung kann man sagen, daß etwa 200 Arbeitsplätze durch den Bau gesichert sind, dazu etwa 35 für Ingenieure und Architekten.

Wir bewundern natürlich die Leistungen von damals – im Grunde war wohl jeder Steinmetz ein Meister. Die Arbeit war sein absoluter Lebensinhalt, und entsprechend ausgeprägt war sein Gefühl für das Material und verfeinert seine Vorstellungskraft. Der Stein, den sie geschlagen haben, mußte einfach passen. Diese Fähigkeiten gibt es heute nur sehr selten. Auf andere Art gibt es aber auch bei uns starke Identifikation mit dem Bau, alle Handwerker sind stolz, hier zu arbeiten. Die Baustelle ist ein Qualitätsausweis. Oft genug haben wir Angebote zum Selbstkostenpreis oder es wird ein Teil gespendet. Auch für die Beteiligten ist der Symbolwert der Kirche sehr hoch.

DH: Kann man zum realen Wert etwas sagen? Als in der augusteischen Zeit der grüne Diamant angeschafft wurde, hat er eineinhalbmal soviel wie die Frauenkirche gekostet...

EB: Vergleichen läßt sich das mit damals kaum. Ich denke aber, daß wir relativ kostengünstig bauen, wenn wir uns mit ähnlichen heutigen Großprojekten messen. 250 Millionen DM haben wir vor Jahren für den Bau kalkuliert, und wir sind stolz darauf, bis jetzt nur 2 Prozent Abwei-



Versetzen einer Deckplatte am Kuppelanlauf, Foto Schöner 2002

chung zu haben. Das ist ein wichtiges Stück finanzieller Solidität – vor allem gegenüber den Spendern. Immerhin finanzieren wir etwa zwei Drittel der Kosten mit Spenden aus aller Welt.

DH: Ein abgestürztes zusammenhängendes Giebelteil vor dem Haupteingang wurde von vielen Menschen schon als ein künftiges Mahnmal empfunden. Dann wurde auch dieses Teil mit eingebaut – warum?

EB: Ich empfinde den Anblick von Zerstörung nicht als versöhnend, unser Leitbild war das Wort von Bischof Hempel von der geheilten Wunde, nicht der offenen. Wissen wir außerdem, wie Menschen in 20 Jahren darüber denken? Sehen sie dann noch eine gemeinsame Schuld als Ursache der Zerstörung? Ferner müßten Sie einen solchen Solitär absperren und pflegen. Es wäre ein Bauwerk für sich – als Konkurrenz oder Ergänzung? Ich glaube jedenfalls, daß der wieder-eingebaute Westgiebel dauerhafter im Gebäude selbst seine Wirkung entfalten kann, als wenn er liegengeblieben wäre.

DH: Ich habe davon gelesen, daß Steinmetze aus ganz Deutschland Werksteine gespendet haben. Was hat es damit auf sich?

EB: Es war uns von Anfang an wichtig, das Interesse für später zu wecken. Man muß während des Bauens mit Sandstein auch eine Gemeinde mit »lebendigen Steinen« im weitesten Sinne errichten. Das, wonach Sie fragen, war eine solche Idee. Wir haben mit der Bundesinnung der

Steinbildhauer und Steinmetze erreicht, daß bundesweit etwa 3 000 Meister- und Gesellenstücke als Werksteine für die Frauenkirche hergestellt werden. Es bringt relativ großen Aufwand, das zu organisieren, aber es ist wirklich eine identitätsstiftende Aktion. Wer da beteiligt war, kommt wieder, um seine Arbeit im Bauwerk zu sehen.

DH: Wir wissen von der Semperoper, daß manche Gewerke überhaupt erst wieder erlernt werden mußten. Gab es das bei Ihnen auch?

EB: Vor allem im Bereich der Zimmerleute war das z. T. wirklich ein Wiedererlernen. Für die Herstellung von Hilfslehren und Verschalungen haben diese Handwerker Lösungen oft nur in alten Büchern finden können. Wie sich Lehrgerüste unter Last verändern, wie man in Bögen einen Stich einarbeiten kann usw., das war ein nicht mehr vorhandenes Wissen. Auch die Maurer haben mitunter erst die Grundregeln eines Mauerverbandes wieder erlernen müssen. Ein Thema völlig für sich war der Umgang mit Mörtel. Es hat lang gedauert, bis wir die richtige Mischung für alle unsere Anforderungen gefunden haben. Wir mußten auch sehr viel damit experimentieren. Für den Bereich der Kuppel haben wir z. B. über zwei Jahre ein eigenes Forschungsprogramm an der TU Dresden und in Karlsruhe laufen gehabt. Wir brauchen dort hohe Flankenhaftung und zugleich Dehnfähigkeit. Im Norden kann noch Rauhreif auf der Kuppel liegen, im Süden knallt schon die Sonne drauf. Das sind schon extreme Bedingungen durch große Temperaturunterschiede.

DH: Noch eine Materialfrage ist die nach der Verwendung von Stahl...

EB: Für die Emporen waren Stahlkonstruktionen quasi Vorschrift, und zwar aus Brandschutzgründen. Mit einem anderen Material hätten wir auch weder die Geometrie einhalten, noch verhindern können, daß dynamische Kräfte auf die Pfeiler übertragen werden. Immerhin muß man davon ausgehen, daß z. B. ein jugendliches Publikum später einmal einem Gospelkonzert temperamentvoll folgen wird. Die Schönheit des Innenraums hat ja viel mit der Schlankheit der Pfeiler zu tun, weshalb Bähr die Kräfte auf die Außenwände bringen mußte. Stahl wurde dann noch für die Konstruktion der Fenster und für die Ebene über der inneren Kuppel verwendet.

DH: Schon George Bähr hat in die Spiramen, die Mauerwerkversteifungen, zur Stabilisierung geschmiedete Zuganker eingesetzt. Im heutigen Neubau gibt es zusätzlich noch einen Ringanker. Ist damit nun der Bau quasi rißfest?

EB: Die Verteilung der Last auf die Außenwände hat diese Anker in den Mauerwerksscheiben nötig gemacht. Das war damals aber eine Art schlaffe Bewehrung, die überhaupt erst funktionierte, wenn es Bewegungen gab, d. h. Risse. Heute haben wir die Möglichkeit, in die Schichten zu bohren und dadurch Vorspannung in die Zuganker zu geben. So bauen sich die Kräfte gegenseitig ab, aber führen nicht mehr zu Rissen. Das eigentlich reicht schon für die Stabilität. Der Ringanker trägt zwar zur besseren Lastverteilung bei, ist aber vor allem eine zusätzliche Sicherheit, sie erhöht sich mathematisch von 1,1 auf 1,8. Das könnte wichtig werden, z. B. bei Bauarbeiten am Neumarkt mit ungewollten Änderungen des Grundwasserstandes.

DH: Gab es besondere Schwierigkeiten, die Ruinenreste zu integrieren?

EB: In den Anschlußbereichen und in der Sanierung gab es allerdings große Aufwendungen. Nach der Ertüchtigung der Bauteile mußten sie ja in das Gesamttragwerk integriert werden. Dort, wo Verzahnungen nicht ausreichen, mußten Anker gesetzt werden.

Philippus, restaurierte Altarfigur,
Foto Schöner 2001



DH: In alten Berichten spielten immer die Wasserschäden am Kirchenbau eine große Rolle. Für die Kuppel der Frauenkirche ist das sicher ein Thema?

EB: Auch in der Hauptkuppel haben wir in sechs verschiedenen Ebenen Ringanker liegen, bei Bähr waren es nur vier. Auch die sind vorgespannt, so daß zunächst einmal für die Kuppel Risse verhindert sind. Eine große Gefahr gibt es allerdings im Kuppelanlauf. Hier liegt die Tragkonstruktion unter den Abdeckplatten, was zu Bährs Zeiten immer zu Wassereinbrüchen geführt hat. Der Sandstein nimmt einfach zu viel Wasser auf, und das Regenwasser läuft durch die Platten durch. Wir haben uns nach langen Versuchen zu einer Isolierung entschieden. Die Außenplatten liegen auf Sandsteinhöckern auf, so daß es darunter Hohlräume gibt, und wir haben eine geschlossene Fläche geschaffen, auf die eine gespritzte Plast-Dichtung aufgezogen wurde. Das eindringende Wasser wird zusammen mit dem Regenwasser von der Hauptkuppel dann in verdeckten Regenrinnen abgeleitet. Beides war früher nicht so. Prinzipiell kann der Kuppelanlauf im Bedarfsfall auch demontiert werden, wir wissen ja heute nicht, wie die Isolation sich in 100 Jahren verhält.

DH: Eine große Fülle von Einzellösungen war also nötig. Gehen wir wieder nach innen – Bährs Raum sagen Sie, war gut durchleuchtet. Heute haben wir auch da andere Ansprüche, ein verwöhntes Auge sozusagen, und nicht nur am Abend bei Konzerten. Wie beleuchten Sie den Raum?

EB: Ein Grundprinzip ist, daß wir mit der Beleuchtung die Architektur unterstützen wollen und daß wir uns mit der künstlichen der natürlichen Durchleuchtung annähern. Wir arbeiten also mit indirektem Licht und angestrahlten Flächen. So gibt es fließende Übergänge – die Beleuchtung ist auch zu dimmen. Dabei wollen wir möglichst wenige Beleuchtungskörper sehen lassen. Wir haben z. B. für die Unterseiten der Emporen spezielle Leuchtbänder entwickeln lassen, die dürfen nur drei Zentimeter hoch sein, damit sie in der Fläche liegen und nicht als eigenständiges Architekturelement wirken.

DH: Ein großes Thema ist der Altar. Ich hatte Gelegenheit, ihn in der jetzigen, rekonstruierten Form zu sehen. Eine ganz beeindruckende Leistung der Restauratoren, die ihn aus etwa 1800 Einzelteilen mit nahezu kriminalistischer Spurensicherung wieder zusammengesetzt haben. Anders als alle anderen Teile der Kirche hat der Altar mit etwa 80 Prozent der ursprünglichen Oberfläche ein hohes Maß an Originalität. Wie ist damit nun umzugehen?

EB: Die Rekonstruktion, wie Sie sie gesehen haben, war überhaupt nur möglich, weil die Holzteile der Orgelempore bei ihrem Einsturz die Bildhauerteile am Altar abgeschlagen und unter sich begraben haben. Dieses Holz war dann aber ein Schutz, als die Steine des Chorgewölbes aus etwa 28 Meter Höhe herabstürzten. Deshalb gab es nur an dieser Stelle so viele Fundstücke – fast eine Fügung. Wir haben alles wiederverwendet, was noch da war, und nur die verlorenen Teile ergänzt. Das folgt dem Prinzip, die Form wiederherzustellen. Es ist klar, wir wollen vor allem die Aussage des Altars, seine Botschaft bringen. Gegenwärtig stehen die Ergänzungen also hell gegen die dunklen originalen Materialien.

Die Frage, wie mit dieser rekonstruierten Körperlichkeit nun umzugehen sei, ist teilweise noch offen. Die Ergänzungen sollen schon sichtbar bleiben. Die Zerstörungen in der farblichen Gestaltung zum Ausdruck zu bringen, ist eine große Herausforderung. Die Schwierigkeit besteht darin, die Steigerung, von der wir sprachen, dadurch nicht wieder wegzunehmen. Sie steht ja in einem Zusammenhang zur ganzen Kirche, ihrem Raumkonzept und ihrer Botschaft.

DH: Ganz vergessen darf man wirklich nicht, welche Wirkung die geschundene alte Oberfläche mit ihren Abschürfungen und den Spuren geschmolzener Orgelpfeifen usw. auf uns hat. Auch das ist ja eine Botschaft, die offen gehalten werden kann – z. B. durch transparente Lasuren?

EB: Das ist vom Ansatz her richtig, aber nicht theoretisch zu klären. Wir können uns nur durch Versuche und Vergleiche an die Lösung herantasten. Eine Säule z. B. haben wir inzwischen zurückhaltend farblich gefaßt.

DH: Auch das Thema Orgel ist gegenwärtig noch offen, die Vergabe ist noch nicht entschieden. Über andere Sonderlösungen, wie z. B. die Unterkirche und Einrichtungen für Besucher und technische Zwecke, ist an anderer Stelle in diesem Heft die Rede. Sagen Sie bitte zum Schluß unseres Gesprächs noch etwas zu Fragen der künftigen Nutzung der Kirche.

EB: Die Aufgabe der Stiftung wandelt sich in den nächsten Jahren von der des Bauherrn zur Verantwortung für die Nutzung. Damit muß im Grunde heute schon begonnen werden, wir müssen uns darauf vorbereiten. Es gibt drei grundsätzliche Funktionen – das ist die kirchliche

Arbeit, das sind die Sonderveranstaltungen, also z. B. die Konzerte, und die dritte ist die touristische Nutzung. Das eine geht nicht ohne das andere, es bezieht sich aufeinander, und wenn es Auswirkungen auf den Bau hat, müssen wir es auch bald wissen. Es gibt dafür inhaltliche und organisatorische Bedingungen. Beispiel: Die Frauenkirche ist eine reine Predigtkirche, es steht viel Gestühl drin, da können Sie eben nicht wie im Kölner Dom mit fünf Touristengruppen gleichzeitig durchgehen. Also müssen wir ganz andere Formen finden, aber das große internationale Interesse, das ja bleiben wird, ist natürlich auch eine einmalige missionarische Chance für uns.

Natürlich wird es die konzertante Nutzung geben, aber wenn wir bedenken, welche Zuschüsse heute für Konzerte meist nötig sind, ist noch ganz offen, wie sich das einmal reguliert. Die andere Seite ist: Wünsche, die von allen Seiten heute schon an die Frauenkirche gerichtet werden, können wir gar nicht alle erfüllen.

Unsere nächsten wichtigen Termine: Wir werden also in diesem Jahr bis 38 Meter Höhe die Fassade freistellen – ein entscheidender Moment –, das nächste Jahr wird uns im Mai die Weihe der sieben neuen Glocken bringen, und 2004 werden wir mit dem Setzen des Turmkreuzes die Kirche in ihrer äußeren Gestalt vollenden. Am 30. Oktober 2005 wird schließlich mit der Weihe der Kirche der Wiederaufbau nach etwa neun Jahren direkter Bauzeit beendet sein.

DH: Man kann Ihnen dafür nur weiterhin eine gute Hand wünschen, gute Nerven und ein gutes Auge. Vielen Dank für das Gespräch.

Das Gespräch führte Hans-Peter Lühr

Grundzüge der Statik²

Bei fast jeder Führung über die Baustelle oder bei den Gesprächen am Bauzaun tauchen neben der Bewunderung für die Wiederaufbauleistung immer wieder Fragen zur Statik, zur Tragwirkung und zur Konstruktion des Steinbaus auf. Bekannt ist wohl, daß es in der Geschichte des Bauwerkes statische Probleme gab und umfangreiche Sanierungen in den 20er und 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts notwendig waren. In der Fotodokumentation des Landeskirchenamtes Sachsen aus dieser Zeit sind erhebliche Risse im Inneren des Bauwerkes, geborstene Steine und Einregenschäden zu sehen. Die in den Archiven vorliegenden Informationen, die zugehörige Statik und die Erkenntnisse aus der Enttrümmerung waren ebenso wie neu aufgefundene Archivalien und eigene Berechnungen die Grundlage für das Herausfinden der Ursachen der Schädigungen.

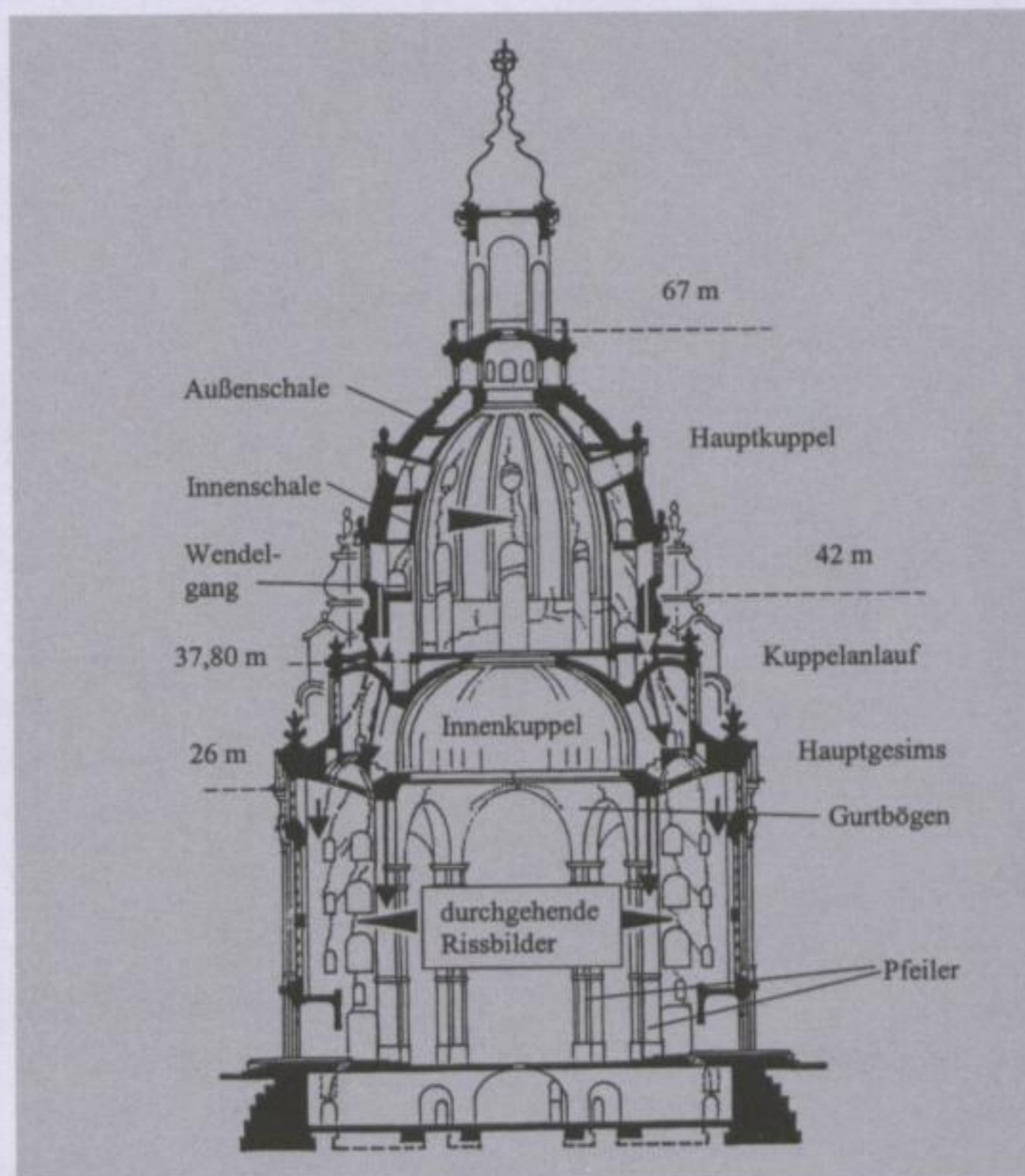
Auch wenn mit dem »Ruf aus Dresden« der Wunsch nach originalgetreuer Wiedererrichtung der Frauenkirche ausgesprochen wurde, war damit nicht verbunden, alte Schwachstellen in gleicher Weise wieder einzubauen und neue Erkenntnisse zum Tragverhalten des Bauwerkes und der verwendeten Materialien außer Acht zu lassen. Eine umfassende, wissenschaftlich fundierte Analyse sowie begleitende Forschungen und Entwicklungen werden dazu beitragen, daß die Kirche unserem heutigen Sicherheitsverständnis und unseren Gebrauchsgewohnheiten angepaßt wird, ohne ihre Einmaligkeit zu verlieren oder die grundlegenden baumeisterlichen Prinzipien zu verlassen.

Lastabtrag im originalen Bauwerk

Wenn man heute den Lastabtrag in der historischen Frauenkirche beurteilt, muß man sich im klaren sein, daß George Bähr die Erkenntnis- und Methodenwelt des Bauingenieurs unserer Zeit nicht zur Verfügung stand. Erfahrungen, Augenmaß für statische Abschätzungen und eine dem Lastfluß entsprechende Proportionierung des Bauwerkes mußten dem Meister ausreichen, sein grandioses Werk zu errichten. Er war bis zu den Erkenntnisgrenzen seiner Zeit vorgestoßen. Er wußte, daß in der Kuppel Ringanker notwendig sind. Er gründete das Bauwerk auf tragfähigem Kiesboden. Er konnte sich Kräfte vorstellen und ihre Richtung erkennen. Er unterschied den festen, tragfähigen Stein vom weicheren. Er reizte das Zusammenspiel von Architektur, Konstruktion und Tragwerk bis an die Grenze des Möglichen aus.³

Was er nicht konnte, war, die Kirche – wie wir es heute tun – zu berechnen und die Sicherheit auf das Maß einzustellen, das wir aus unserer Sicht für vernünftig halten. Die Frauenkirche stand fest und sicher 200 Jahre im Herzen der Stadt. Ein außergewöhnliches Ereignis brachte sie zum Einsturz. Den Bombenangriffen selbst widerstand sie, brannte aber aus und stürzte am 15. Februar 1945 in sich zusammen.

Längsschnitt mit eingezeichneten Rissen (nach Rüth) und Darstellung der Lastverteilung im Kuppelanlauf



Wenngleich George Bähr in seinem »Bauantrag« die Kuppel in Holz vorgesehen hatte, kam ihm wohl bald der Gedanke, sie in Stein zu errichten. Die nach der Entrümmerung inspizierten Grundmauern und die soliden Fundamente beweisen es uns. Die Erläuterung seines Tragkonzeptes zur Begründung des erneuten Antrages an den Rat der Stadt, die Kuppel in Sandstein ohne besondere Dichtungsschicht zu errichten, gibt Aufschluß über die grundlegenden Annahmen und Ansätze Bährs. Er ging davon aus, daß sich die schwere Steinkuppel nicht nur auf die acht Innenpfeiler, sondern über die sogenannten »Spiramen«⁴ auch auf die »16 Außenpfeiler« – er meinte damit das Außenmauerwerk – absetzt. Er hatte das ganze Bauwerk so konzipiert, daß es wie eine Pyramide nach unten immer breiter wird und somit eine ausreichende Standsicherheit erreicht. Die Treppentürme lehnte er gegen den Schub aus der Kuppel. Er dimensionierte und konstruierte das Bauwerk gefühlsmäßig.

Risse in stark beanspruchten Bauteilen

Die Nachrechnung des originalen Bauwerkes brachte erstmals Aufschluß über das tatsächliche Kräftespiel im Bauwerk. Der Verlauf der Risse, die in den überlieferten Unterlagen von Georg Rüth⁵ festgehalten sind, gibt Auskunft über den tatsächlichen Kraftfluß, der sich schließlich durch Berechnungen mit den üblichen Mitteln des heutigen Ingenieurwesens nachvollziehen läßt.



Bei der Enttrümmerung geborgener Pfeiler mit Stahlbandagen,
Foto Albrecht 1993

Die von George Bähr angenommene Lastverteilung auf Pfeiler und Außenmauerwerk trat nicht in dem notwendigen Maße ein. Die Schubkräfte aus der Hauptkuppel wurden durch die eingebauten schmiedeeisernen Ringanker gebunden. Lediglich die flach gewölbte Innenkuppel und die Gurtbögen »schieben« nach außen. Die den geometrischen Zwängen des Oktogons und der Tradition der Pendentifkuppeln folgende Anordnung der Hauptkuppel bringt einen exzentrischen Lasteintrag in die Pfeiler mit sich. Dieser wiederum führt zu hohen Kantenpressungen im Sandsteinmauerwerk der Pfeiler. Die handwerklich verständliche, aber statisch nachteilige Ausführung des Pfeilermauerwerks mit einer 5 mm dicken und 5 cm breiten Messerfuge, gefolgt von einer wesentlich dickeren Fuge im Inneren, zog den Kraftfluß an und führte somit zu wesentlichen Überbeanspruchungen der oberflächennahen Bereiche. Vertikale Rißbildungen, die typisch für das Druckversagen von Mauerwerk sind, waren die Folge. Diese vertikalen Risse sind erstmals auf den Bestandsblättern von Krupsacius im Jahre 1765 zu sehen und nahmen Anfang des 20. Jahrhunderts ein Ausmaß an, das eine Umschnürung der Pfeilerschichten mit Stahlbändern sowie Steinauswechslungen erforderlich machte.

Während der Enttrümmerung wurden ausgewählte Pfeilerreste gewissenhaft aufgenommen und analysiert. Bis zu 5 cm dicke Lagerfugen im Inneren und bis zu 8 cm dicke Stoßfugen wurden dabei festgestellt. Sie wirkten sich sehr nachteilig auf die Tragsicherheit aus. Hinzu kommt die

schlechte Karbonatisierung und damit auch unzureichende Verfestigung des Mörtels im Inneren der Pfeiler. Stauchungen der wesentlichen Stützglieder der Kuppel und damit eine Störung des Zusammenwirkens der Pfeiler mit dem Außenmauerwerk waren die Folge. Auch ungleichmäßige Setzungen des Baugrundes trugen zu Veränderungen des lastabtragenden Systems bei. Die Kuppel setzte sich in den Hauptkorpus hinein und trieb ihn im Bereich des Hauptgesimses auseinander. Rißbildungen im Kuppelanlauf mit entsprechenden Einregenschäden waren die Folge.

Wiederaufbau mit behutsamen statischen Hinzufügungen

Im Jahr 1992 wurden die Ingenieure Fritz Wenzel und Wolfram Jäger beauftragt, eine erste überschlägliche statische Berechnung anzufertigen, um zu prüfen, ob ein Wiederaufbau des Sandsteinbauwerkes unter heutigen Gesichtspunkten in originaler Form möglich ist. Im Ergebnis umfangreicher Untersuchungen sowohl des ursprünglichen Bauwerkes als auch von Varianten zum Wiederaufbau konnte die Frage bejaht werden. Es zeigte sich allerdings, daß Verbesserungen notwendig sind, um unserem heutigen Sicherheitsverständnis zu entsprechen.

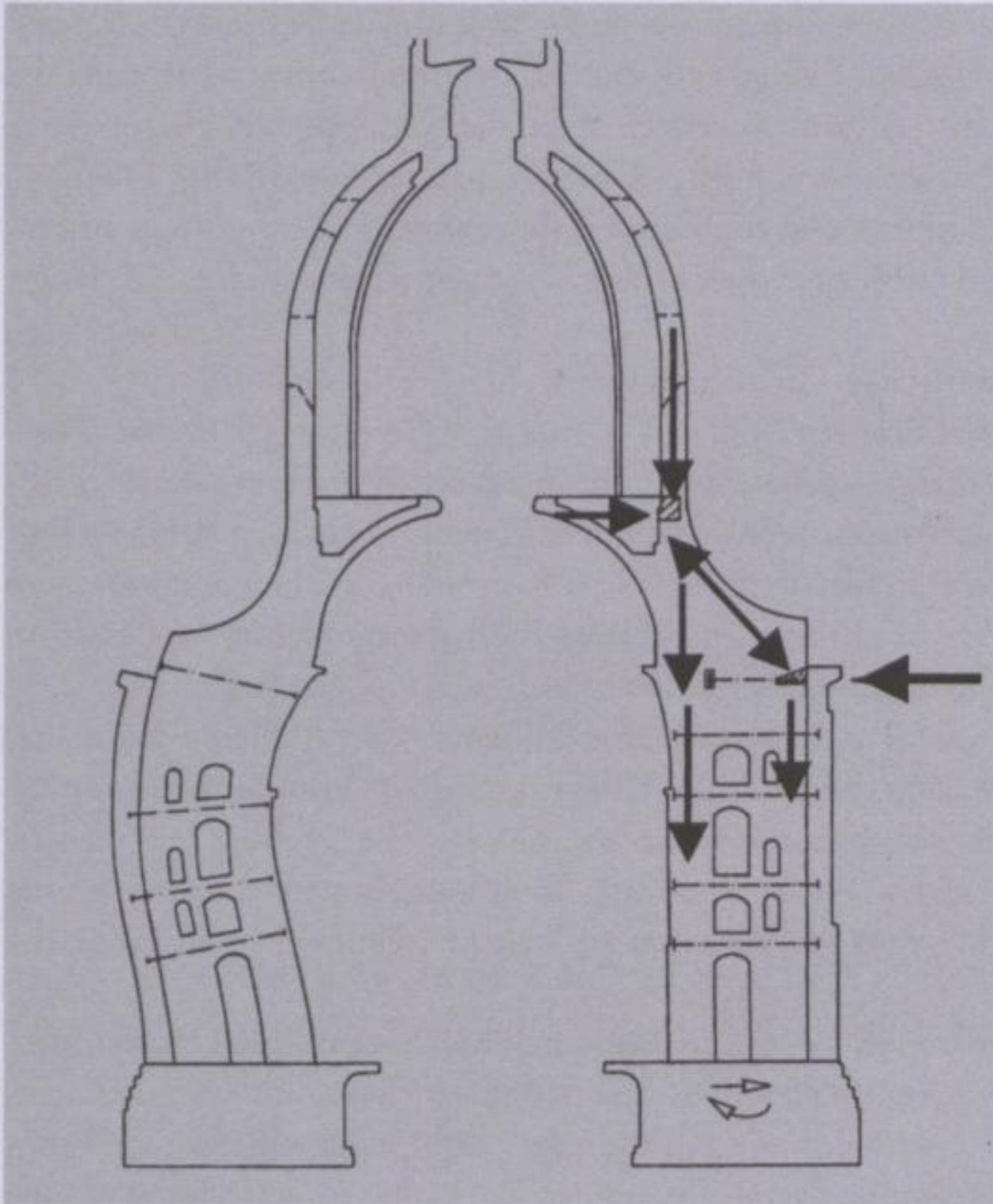
In der weiteren Bearbeitung wurde klar, daß allein eine Anhebung der Mauerwerksqualität nicht ausreicht, um das Ziel zu erreichen. Eine statisch-konstruktive Korrektur des Lastflusses ist unumgänglich, wenn man dem archäologischen Grundsatz, die originale Struktur mit baumeisterlichen Prinzipien wieder zu errichten, entsprechen will. Eine Vielzahl von Varianten wurde untersucht, bevor die Entscheidung zum Einbau eines zusätzlichen Ringankers in Höhe des Hauptgesimses fiel.

Die statischen Berechnungen der Kuppel wurden ergänzt durch wissenschaftliche Untersuchungen und Experimente zur Frage der Langlebigkeit und Dauerhaftigkeit. Eine ausreichende Dichtigkeit der Hauptkuppel kann erreicht werden, wenn Rißbildungen infolge der auftretenden Ringzugspannungen durch mäßige Vorspannung der einzubauenden Ringanker ausgeschlossen werden können. Auf Verstärkungen der Fundamente konnte man verzichten, da der Boden vorbelastet war und seine Beanspruchung durch die Korrektur des Lastflusses nunmehr gleichmäßiger ist.

Verbesserung des Mauerwerks

Das Tragverhalten von Mauerwerk und wie der Bruch eintritt, ist in den letzten 40 Jahren intensiv untersucht worden. Zu Beginn der 90er Jahre startete am Lehrstuhl Tragwerksplanung der Technischen Universität Dresden im Rahmen des Sonderforschungsbereiches der Deutschen Forschungsgemeinschaft »Erhaltung historischer Bauwerke« ein Programm zur experimentellen Analyse von Natursteinmauerwerk aus sächsischem Sandstein. Die Ergebnisse konnten für den Wiederaufbau der Frauenkirche verwendet und Erweiterungen angeschlossen werden. Es zeigte sich, daß die Fugendicke einen wesentlichen Einfluß auf die Festigkeit hat. Bei sorgfältiger Auswahl des Steines und der Ausführung sehr dünner Fugen kann eine erhebliche Steigerung der Tragfähigkeit des Mauerwerks erzielt werden. Festigkeiten, wie sie sonst nur im Betonbau üblich sind, lassen sich so auch mit Sandsteinmauerwerk erreichen.

Auf der Basis der theoretisch und experimentell gewonnenen Erkenntnisse wurde das Mauerwerk für den Wiederaufbau entsprechend dem Lastfluß konzipiert. Die Herstellung der Pfeiler erfolgte aus hochfesten, gesägten Postaer Steinen der sogenannten »Weißen Bank« mit 6 mm



Veränderungen des Lastflusses
durch eingetragene Horizontalkräfte
und ihre Auswirkungen
(Ausbiegung der Spiramen)

dicken Fugen. Ein spezieller Mörtel mußte dazu entwickelt werden. An die Fertigung der Steine waren sehr hohe geometrische Anforderungen zu stellen. Eine spezielle Technologie zum Versetzen der Steine wurde entwickelt und erprobt. Durch die gleichmäßige Ausbildung der dünnen Fuge über die gesamte Querschnittsfläche läßt sich auch ein eventuelles Abschalen infolge etwaiger Brandeinwirkungen eine ausreichende Feuerwiderstandsdauer der Pfeiler gewährleisten. Mit abnehmender statischer Beanspruchung im Bauwerk konnten die Anforderungen an die Steine, den Mörtel und die Fugendicken verringert werden. Insgesamt kommen vier Mauerwerksanforderungsklassen zum Einsatz. Eine spezielle Mauerwerksrichtlinie und ein Qualitätssicherungssystem garantieren die Umsetzung der statischen Anforderungen im Bauwerk.

Korrektur des Lastflusses

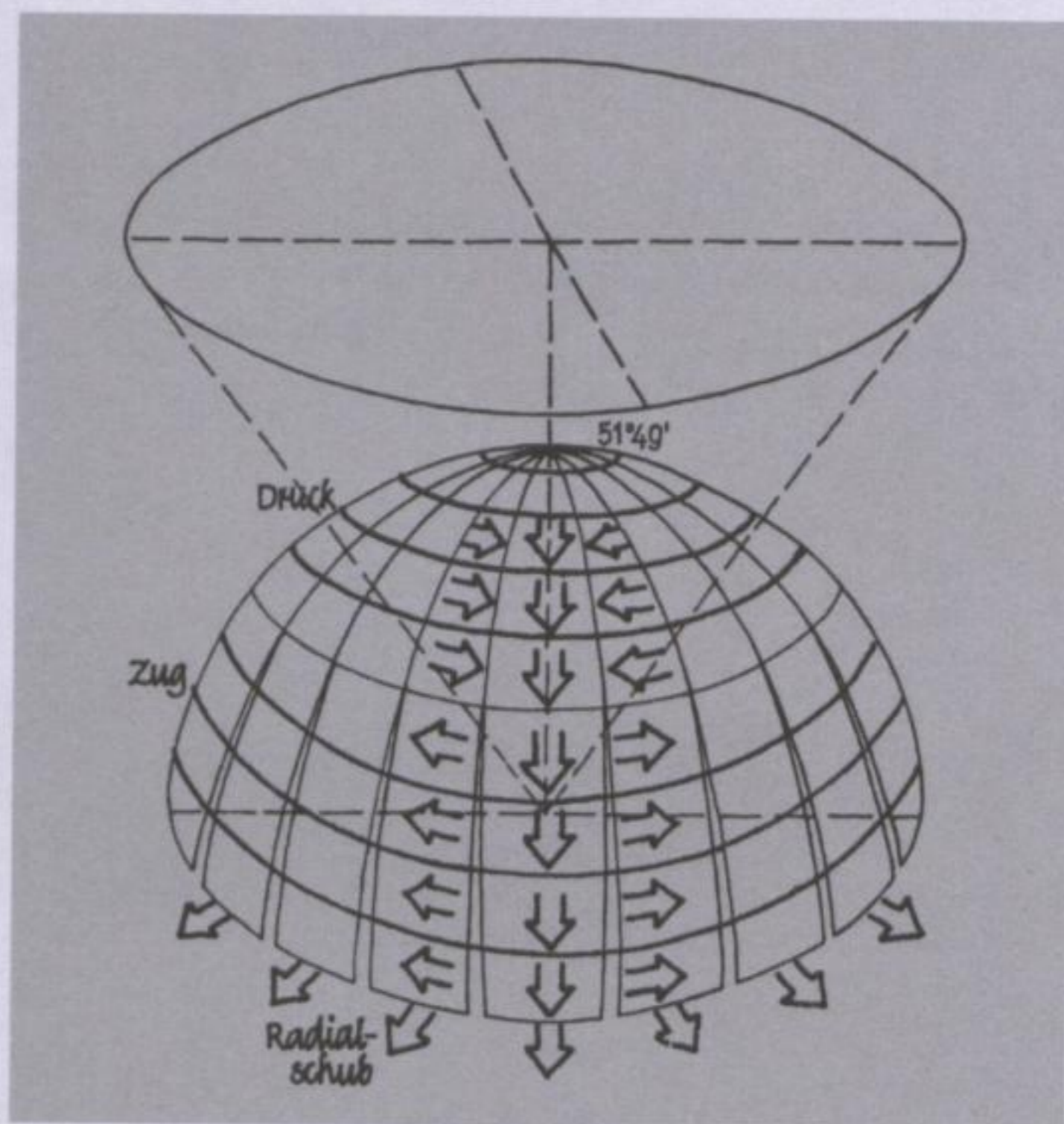
Allein mit dem Einsatz angepaßter Mauerwerksgütern war das Problem lokaler sehr hoher Druckbeanspruchungen und des Auftretens von rißgefährdeten Bereichen nicht zu lösen. Zusätzliche statisch-konstruktive Maßnahmen mußten ergriffen werden. Die oberste Prämisse stellte dabei dar, die originale Struktur des Bauwerkes wiederherzustellen und die Hinzufügungen zurückhaltend zu gestalten. Nach Abwägung verschiedenster Varianten wurde von Fritz Wenzel und Bernd Freese



Polygonaler Ringanker im Hauptgesims, Foto Schöner 2000

vorgeschlagen, einen zusätzlichen polygonalen Ringanker im Bereich des Hauptgesimses einzubauen. Über Zugstangen, die an dem umlaufenden Ringanker befestigt sind, werden horizontale Kräfte eingetragen, die die Ausbiegung der sogenannten Spiramen verringern. Gleichzeitig bildet sich in dem Mauerwerk über der Wand- bzw. Turmvorlage eine Druckstrebe aus, die schließlich für eine Reduzierung der vertikalen Beanspruchung der Pfeiler sorgt.

Zur Verdeutlichung sollen einige Zahlen dienen. Die Hauptkuppel ab einer Höhe von etwa 38 m hat zusammen mit der Laterne eine Gesamtmasse von 8 960 t. Hinzu kommen 3 540 Tonnen aus dem Tambour, der Innenkuppel und den Gurtbögen. 12 500 t an Gesamtmasse sind von dem Hauptbauwerk zu tragen. Die daraus resultierende vertikale Belastung der Pfeiler wird im Endzustand durch den Zugring um etwa 15 Prozent reduziert, die Kantenpressungen sogar um etwa 40 Prozent. Neben der Verringerung der Beanspruchung der Pfeiler hat der Zugring den Vorteil, daß im Bauwerk lokal auftretende rißgefährdete Zonen überdrückt werden. Er stellt eine reversible Hinzufügung dar, die unserem heutigen Sicherheitsverständnis geschuldet ist. Im Rahmen der Planung wurden auch intensive Betrachtungen und Berechnungen zum Langzeitverhalten angestellt. Etwaige Spannungsverluste sind in der Bemessung berücksichtigt. Die Konstruktion ist robust und zu Kontrollzwecken jederzeit zugänglich. Sie ist zurückhaltend und unauffällig und respektiert damit das Bährsche Original. Das war einer der wesentlichen Gründe, warum sich die Mehrheit der am Bau Beteiligten für diese Lösung entschieden hat.

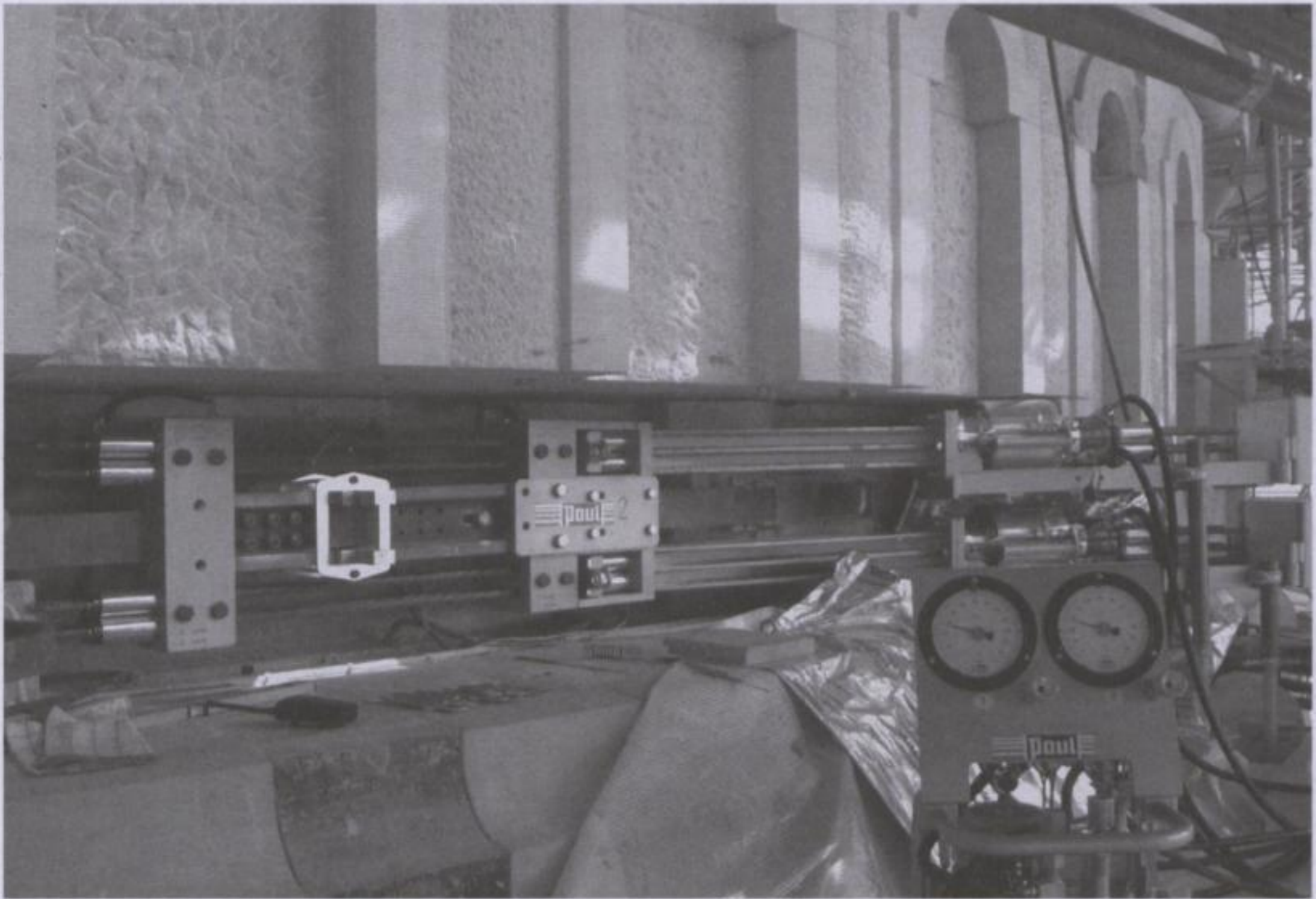


Kräfte an einer halbkugelförmigen Bauwerksschale, Prinzipdarstellung

Die Kuppel und ihre Vorspannung

Die Hauptkuppel besteht aus einer 1,20 m bis 2,20 m dicken Außenschale und einer 0,25 m dicken Innenschale. Außen- und Innenschale sind durch Querrippen miteinander verbunden. Durch die Querrippen windet sich der Aufgang, genannt Wendelrampe, bis zur Laterne nach oben. Die großen Kuppelfenster durchstoßen die Außen- und die Innenschale. Die Laterne sitzt auf dem Druckring der Hauptkuppel.

George Bähr wußte grundlegend über das Tragverhalten von steinernen Kuppeln Bescheid. In Meridianrichtung entsteht infolge des Eigengewichtes Druck und in Ringrichtung ab der sogenannten Bruchfuge Zug. Da Mauerwerk nicht in der Lage ist, größere Zugspannungen aufzunehmen, müssen dafür in Ringrichtung Anker vorgesehen werden. Wie die Nachrechnungen gezeigt haben, hat George Bähr seine schmiedeeisernen Ringanker an den richtigen Stellen und in der richtigen Größenordnung eingelegt. Er ließ sie aus Einzelstücken herstellen und auf der Baustelle mit Keil-Schloß-Verbindungen zusammensetzen. Aus der Festigkeitslehre wissen wir heute, daß diese Anker jedoch erst gewisse Dehnungen erleiden müssen, bevor sie ihre volle Wirksamkeit erreichen. Erste, feine Rißbildungen im Mauerwerk sind dann bereits eingetreten. Da sich diese Risse jedoch ungünstig auf die Dichtheit der Kuppel auswirken würden, haben sich die Ingenieure entschlossen, die Kuppel heute mäßig vorzuspannen. Die Folge davon ist, daß statt bisher 4 nunmehr 6 Ringanker eingebaut werden und man auf die Keil-Schloß-Verbindungen verzichten muß. Die neuen Ringanker werden aus hochfestem Baustahl mit Querschnitten von



Spannvorrichtung an der ersten Ankerlage der Hauptkuppel; Foto Schöner August 2002

3 × 10 cm und 3 × 15 cm aus je acht Stücken hergestellt und auf der Baustelle über hochfeste Schraubverbindungen montiert. Nach dem Einbau der Viertelstücke in das Kuppelmauerwerk erfolgt die Vorspannung an vier Stellen. Um die Reibungsverluste zwischen Ringanker und Mauerwerk möglichst gering zu halten, befindet sich zwischen dem Bandstahl des eigentlichen Ringankers und dem fest mit dem Kuppelmauerwerk verbundenen Führungsband eine Teflon-Schicht.

Die Vorspannung wird mit Hilfe der im Spannbetonbau üblichen Pressen eingetragen. Eine besondere Spannvorrichtung mußte dazu entwickelt werden.⁶ Zum Zeitpunkt des Vorspannens ist der Ringanker bereits weiter übermauert. Lediglich in der Fassade sind noch entsprechende Aussparungen (Spanntaschen) für die Spanntechnik vorhanden. Die Spannkanäle werden nach Herstellung der Vorspannung und Schließen der Spanntaschen mit Injektionsmörtel verpreßt. Dieser muß den Korrosionsschutz für die Anker garantieren. Um eine geschlossene Ummantelung dauerhaft sicherzustellen, werden in die Kanäle Schläuche eingebaut, über die ein Nachverpressen möglich ist.

Die Besonderheit der Kuppel der Dresdner Frauenkirche besteht darin, daß sie über keine separate Abdichtung verfügt. Die Verblendschicht besteht aus Werksteinen, die innig mit der Hintermauerung verbunden sind. Durch wissenschaftliche Untersuchungen konnte nachgewiesen werden, daß die Hauptkuppel in Anlehnung an das Original ohne zusätzliche Dichtung wieder aufge-

baut werden kann. Allerdings bedurfte diese Entscheidung einer sorgfältigen Auswahl der Materialien und Optimierung derselben.

Die baustofflichen Untersuchungen zum Postaer Sandstein haben jedoch ergeben, daß man bei der 25 cm dicken Verdachung des Kuppelanlaufs nicht ohne Dichtungsschicht auskommen kann. Die hier vorgenommenen Veränderungen der Konstruktion sind im wesentlichen der Gebrauchstauglichkeit und Dauerhaftigkeit geschuldet. Die Grundkonstruktion besteht nach wie vor aus den Schwibbögen und den aufgelagerten Dachplatten. Zwischen den Schwibbögen sind flach gewölbte Ziegelschalen eingebaut worden, die die Dichtungsbahn tragen. Die Sandsteinplatten des Kuppelanlaufs sind jetzt einzeln gelagert, um die Temperaturdehnungen beherrschen zu können. Der elastische Fugenschluß erfolgte nur, um die Verschmutzung des Zwischenraums zwischen Dichtung und Sandsteinplatte zu verhindern. Eindringendes Wasser kann auf der Dichtungsebene ungehindert abfließen. Statisch gesehen hat der Kuppelanlauf nur sein Eigengewicht zu tragen. Er nimmt nicht an der Ableitung der großen Lasten der Kuppel teil.

Schluß

Der Bauherr und die verantwortlichen Architekten, Ingenieure und Denkmalpfleger haben sich bei ihren Entscheidungen zu statisch konstruktiven Veränderungen gegenüber dem Originalbauwerk strenge Zurückhaltung auferlegt. Im Vordergrund steht die Wiedererrichtung des Werkes von George Bähr unter Berücksichtigung heutiger Sicherheitsvorstellungen hinsichtlich der Tragfähigkeit und der Gebrauchstauglichkeit. Es sind dabei die neuesten Erkenntnisse der Bautechnik eingeflossen und bisher wenig erforschte Sachverhalte gewissenhaft untersucht worden. Das Bauwerk wird so ohne seine statisch-konstruktiven Schwachstellen, die früher dem Erkenntnisstand der Erbauungszeit geschuldet waren, wiedererstehen und ein Zeitzeuge nicht nur der architektonischen, sondern auch der statischen Meisterleistung George Bährs sein.

Anmerkungen

¹ Ingenieurgemeinschaft Prof. Wenzel und Prof. Jäger, verantwortlich für die statisch konstruktive Ingenieurplanung und Fachbauüberwachung zum Wiederaufbau.

² Erfahrungen, Erkenntnisse und Ergebnisse aus der Ingenieurplanung zum Wiederaufbau, die von der Stiftung Frauenkirche Dresden finanziert wurde.

³ Siehe hierzu auch Aufsatz von Curt Siegel »Bautechnische Aspekte des Wiederaufbaus der Frauenkirche Dresden« in: Dresdner Hefte 32. Beiträge zur Kulturgeschichte. Die Dresdner Frauenkirche, Geschichte – Zerstörung – Rekonstruktion. Dresdner Hefte, 10. Jahrgang, Heft 32, 4/92. Hrsg. vom Dresdner Geschichtsverein. 2. Aufl. Dresden 1993, S. 83–89. Ein weiterer umfassender Fachaufsatz zum Thema ist: Fritz Wenzel und Wolfram Jäger, »Der archäologische Wiederaufbau der Frauenkirche zu

Dresden als Ingenieuraufgabe – zur Entwicklung des statisch-konstruktiven Konzepts und zum Stand seiner Umsetzung.« In: Beton- und Stahlbetonbau 91 (1996), H. II, S. 257–276.

⁴ Es handelt sich dabei um eine Wortschöpfung George Bährs. Sie taucht in der Geschichte der Bautechnik nicht wieder auf. Gemeint ist damit das im Bereich von Tambour, Gurtbögen und Pfeilern y-förmig abgehende Mauerwerk.

⁵ Georg Rüth war Ordinarius an der Technischen Hochschule Dresden und gilt als der Begründer der statisch-konstruktiven Denkmalpflege. Er war von 1936 bis 1942 mit der Leitung und Überwachung der Sicherungs- und Reparaturarbeiten an der Dresdner Frauenkirche beauftragt.

⁶ Firma Paul Maschinenfabrik, Dürmentingen.

HEINZ WISSENBACH

Finanzierung eines Großprojektes

Am 13. Februar 1990 wandte sich eine Gruppe von Dresdner Bürgern mit dem »Ruf aus Dresden« an die Öffentlichkeit. Die Welt wurde in einem eindringlichen Appell um Mithilfe beim Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche gebeten. In dem Aufruf heißt es u. a.: »Wir wenden uns auch an die Siegermächte und die vielen Menschen guten Willens [...] in aller Welt. [...] ermöglicht dieses europäische Haus des Friedens. Wir wenden uns an die Dresdner in der Ferne: Dankt Eurer Heimatstadt durch ein Opfer zur Wiedererrichtung der Dresdner Frauenkirche.«¹

Ein großes Echo folgte – es hat der Initiative Mut gemacht. Aus der kleinen Gruppe wurde ein Förderkreis, der Zustimmung weit über Dresden hinaus gefunden hat. Dresdner Musiker trugen durch Benefizkonzerte zum Erfolg bei. Aus dem Förderkreis heraus gründete man am 31. 8. 1991 die »Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche Dresden e.V.« Es entstand einer der erfolgreichsten Fördervereine Deutschlands. Um eine Aufgabenabgrenzung zur Bauherrenschaft zu erreichen, wurde am 23. 11. 1991 die Stiftung Frauenkirche Dresden e.V. gegründet. Das Evangelisch-Lutherische Landeskirchenamt Sachsen, der Förderverein und weitere 26 Gründungsmitglieder sind im Gründungsprotokoll genannt.

Drei Jahre nach dieser Initialzündung begann man 1993 schließlich mit den Arbeiten. Im Mai 1994 war die Baustelle geräumt, die erste Steinversetzung konnte unter großer Anteilnahme der Bevölkerung gefeiert werden. Die 1994 errichtete Stiftung Frauenkirche Dresden übernahm die Bauherrschaft.

Skeptische Fragen

Das rasante Tempo des Baufortschritts der letzten Jahre läßt leicht vergessen, daß mit dem Vorhaben immer skeptische Fragen, teilweise schroffe Ablehnungen einhergingen. Sie lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

- Einwendungen, wie sie gegen jedes Bauvorhaben auftreten: Die Kosten gehen ins Unermeßliche, bautechnische Probleme der Rekonstruktion (der Statik) sind nicht zu lösen. Der geplante archäologische Wiederaufbau erschwert und verteuert den Bau zusätzlich – damit ist der Wiederaufbau nicht zu finanzieren. Es ist zu erwarten, daß die Kosten der fertiggestellten Kirche der Öffentlichkeit zur Last fallen.
- Einwendungen von der kulturhistorischen Seite: Man kann bestenfalls ein Plagiat der früheren Frauenkirche herstellen. Jedes Kunstwerk muß den Geist des Künstlers bzw. des Bauherren in sich tragen, die Nachbildung kann das nicht.²
- Einwendungen von der politisch-gesellschaftlichen Seite: Die Ruine war 45 Jahre Mahnmahl gegen den Krieg, das sollte so bleiben. Seit der Zerstörung gibt es keine Frauenkirchen-Gemeinde

mehr, wozu der Bau eines neuen Gotteshauses? Man sollte die Mittel für die Restaurierung bestehender Kirchen oder für soziale Einrichtungen sinnvoll einsetzen.

Wenn man auf die Argumente eingeht, muß man den Wiederaufbau in all seinen Facetten sehen (viele der Skeptiker sehen immer nur Einzelaspekte). Die Beurteilung des Wiederaufbaus kann nur von der Bedeutung des Vorhabens ausgehen (was nicht heißt, daß Vorbehalte heute keinerlei Berechtigung mehr haben).

- Der Wiederaufbau der Frauenkirche ist ein Wahrzeichen, das für Frieden, Toleranz und christlichen Glauben steht.

- Die Kirche wird auch für den Idealismus stehen, der die Spaltung Europas überwunden hat. An diesem Wiederaufbauvorhaben haben sich die Bürger aus Ost und West zu einem gemeinsamen Projekt zusammengefunden.

- Die Frauenkirche ist ein geniales Bauwerk, eine der vollkommensten Bauwerke des Protestantismus, alle an historischer Baukultur engagierten Bürger werden den Erhalt eines solchen Werkes bejahen.

- Mit dem Wiederaufbau wird die Silhouette der Stadt Dresden vervollständigt, nachdem andere wichtige Bauten am Elbufer wiedererstanden sind.

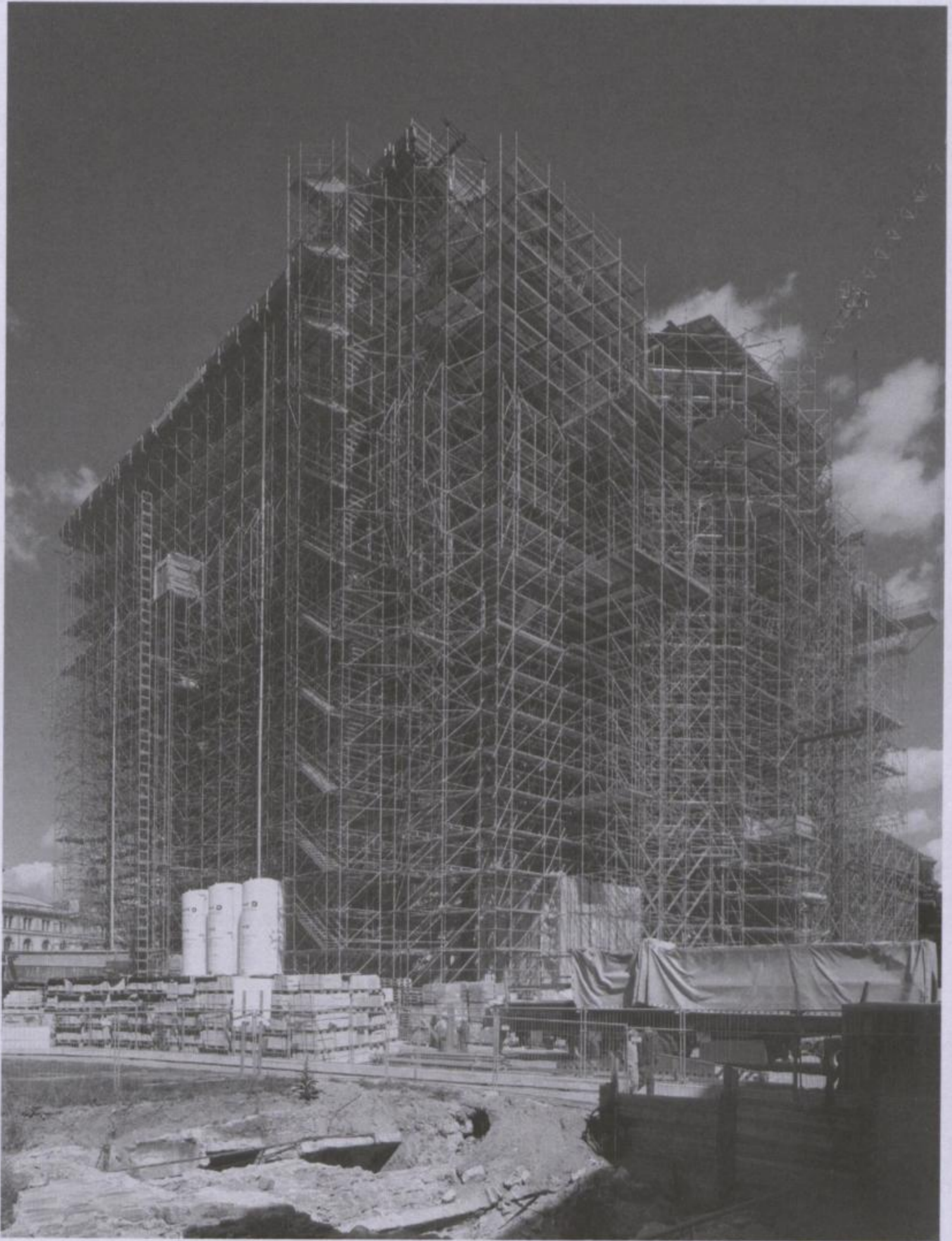
- Mit der Frauenkirche setzt man ein Signal für die historisch getreue Bebauung des Neumarkts.

- Die Stadt Dresden ist ein bevorzugtes Reiseziel im vereinigten Europa. Mit der Frauenkirche entsteht mitten im Zentrum eine unverzichtbare Stätte für Andacht, Gebet und Musik. Die Frauenkirche wird durch ihre Attraktivität auch künftig viele Gläubige erreichen und zum Gottesdienst rufen, auch wenn es keine eigene Gemeinde gibt. Der rege Zuspruch, den schon heute die kirchlichen Veranstaltungen in der Unterkirche erfahren, bestätigt dies. An anderer Stelle in diesem Heft werden differenzierte Begründungen für den Wiederaufbau gegeben und das Konzept des archäologischen Wiederaufbaus ausführlich erläutert.

Ständiges Objekt der Diskussion war und bleibt die Höhe der Baukosten und deren Finanzierung. Vieles ist beim Wiederaufbau einmalig, dazu gehört auch die beinahe hellseherische Vorausschau der Baukosten. Bei Baubeginn kalkulierte man die Netto-Baukosten mit 250 Mio. DM. Aus heutiger Sicht wird man mit 256 Mio. DM auskommen, diese Budgettreue ist bei vergleichbaren Bauten der Nachkriegszeit ohne Beispiel, sie zeigt einen verantwortungsvollen und sparsamen Umgang mit den verfügbaren Geldern.

Grundlagen der Finanzierung

Das außergewöhnliche Bauwerk Frauenkirche Dresden ist auch außergewöhnlich finanziert. Zu Beginn des Projektes hatte man sich zum Ziel gesetzt, den Wiederaufbau überwiegend mit privaten Spenden zu finanzieren. Jeder, der mit dem Thema Spendeneinwerbung Erfahrungen sammeln konnte, hat diese Zielsetzung als utopisch angesehen. Bis heute beträgt das Spendenaufkommen etwa 150 Mio. DM, eine Zahl, die für sich spricht und viele Skeptiker verstummen läßt. Diese Spendenbereitschaft war für den Bauherrn ein eindrucksvolles Argument bei der Bitte um die ergänzende Finanzierung durch die öffentliche Hand, wenn auch manche Politiker lieber andere Prioritäten gesetzt hätten. Private und öffentliche Gelder gehen letztlich zurück auf die Begeisterung, mit der sich viele Fürsprecher engagiert haben, sei es durch Geldspenden oder



Blick auf die Baustelle im Sommer 2000, Foto Schöner

durch andere Leistungen. Alle Beiträge zielten allein auf den Wiederaufbau der Frauenkirche, man hätte sie nicht auf andere Objekte umleiten können.

Zur Chronologie: Schon vor Baubeginn bekannte sich die Landeshauptstadt Dresden zum Projekt Wiederaufbau. Die Stadtverordneten beschlossen, sich mit 10 Prozent an der Nettobausumme, also mit 25 Mio. DM, am Wiederaufbau zu beteiligen, zahlbar in 10 Jahresraten. Trotz finanzieller Engpässe im städtischen Haushalt stand die Stadt zu ihrer Zusage, die letzte Rate wird 2003 fällig.

Auch vor Gründung der Stiftung hatte es gemeinsame Initiativen in den alten und neuen Bundesländern gegeben, den Wiederaufbau durch die Ausgabe einer Münze zu unterstützen. Der Netto-Gegenwert von 45 Mio. DM sollte dafür verwendet werden. Dies war haushaltsrechtlich ein einmaliger Vorgang, die Zweckbindung eines Einnahmepostens im Etat des Finanzministers an eine Ausgabe im Etat des Bundesinnenministers. Dieser Bravourakt konnte nur durch das Zusammenwirken von Bundesministerien und Bundesbank gelingen. Die damals maßgebenden Bundesminister Weigel und Kanther sowie Bundesbankpräsident Tietmeier konnten sich später davon überzeugen, daß die Mittel zweckentsprechend und sparsam eingesetzt wurden.

Die wichtigsten Initiatoren, Bundestagsabgeordnete, die eng mit der stark engagierten Fördergesellschaft parteiübergreifend zusammenwirkten, sollten genannt werden: Hans-Jochen Vogel (SPD), Renate Jäger (SPD), Dr. Wolfgang Ullmann (Bündnis 90/Die Grünen), Wolfgang Mischnick (FDP), Johannes Nitsch (CDU). Die Mittel flossen nach Verabschiedung des Bundeshaushaltes im Mai 1995 und stellten einen wichtigen Eckpfeiler für das Finanzierungskonzept dar.

Ein Nebeneffekt dieser Münzausgabe sollte nicht vergessen werden. Durch den Vertrieb der Münzen, die reguläres Zahlungsmittel waren, vergrößerte sich der Bekanntheitsgrad unseres Vorhabens beachtlich. 7 Millionen Geldstücke mit dem Symbol des Wiederaufbaus wurden in Umlauf gebracht. Ein großer Bekanntheitsgrad ist eine der Voraussetzungen, um ein ungewöhnliches Finanzierungsziel zu erreichen: Mehr als die Hälfte der Mittel sollte über private Spenden aufgebracht werden.

Wir sind zuversichtlich, daß wir dieses Ziel erreichen. Bis heute flossen 145 Mio. DM an privaten Spenden, davon etwa 100 Mio. DM über die »Aktion Stifterbriefe«. Diese, mit der Dresdner Bank entwickelte und realisierte Spendenaktion soll den Wiederaufbau bis zum Ende begleiten. 35 200 Stifterbriefe wurden bis heute ausgestellt (Mindestbetrag 500 DM). Die Zahlen sollen einen Eindruck davon geben, welche weite Zustimmung der »Ruf aus Dresden« mit allen Folgen und Maßnahmen gefunden hat.

Die Fördergesellschaft, die Initiatoren des »Rufs aus Dresden«, konnte bislang 44 Mio. DM einwerben. Der Kreis der Spender ist groß und weit gestreut. Zu nennen sind Einzelspender, die sich mit bemerkenswerten Beträgen am Wiederaufbau beteiligten. Ein – leider verstorbener – Hamburger Arzt stellte 5 Mio. DM zur Verfügung.

Neben Großspendern ist das Aufkommen durch viele Kleinspenden nicht minder eindrucksvoll. Ihre Zahl ist nicht zu erfassen. Das liegt nicht an ungeeigneten Registrierinstrumentarien, vielmehr daran, daß täglich viele Besucher an der Frauenkirche verweilen und anonym Spenden in die bereitgestellten Boxen werfen. Noch größer wird die Spendenbereitschaft, wenn man an

Führungen in der Frauenkirche teilnimmt. An der zunehmenden Zahl der geführten Besucher erkennen wir, daß bei den Touristen das Interesse an der Frauenkirche wächst. Allein 2001 konnten wir 1,8 Mio. DM an Spendengelder vereinnahmen – dahinter verbirgt sich eine Besucherzahl von rund 250 000 pro Jahr. Weltweit haben sich etwa 12 000 Menschen in Fördervereinigungen verpflichtet, mindestens einmal pro Jahr einen Beitrag zum Wiederaufbau zu erbringen.

Gründung der Stiftung Frauenkirche

Die so wichtigen Jahre zwischen dem »Ruf aus Dresden« 1990 und dem eigentlichen Baubeginn 5 Jahre später kommen in der Rückschau vielfach zu kurz. Viele Widerstände taten sich auf – auch die Zustimmung der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche erfolgte erst nach intensiver und 2 Jahre kontrovers geführter Diskussion. Im Juli 1991 gab es die formelle Unterstützung des Wiederaufbaus durch die Landeskirche, die Rechte des Eigentümers und des Bauherrn sollen auf den Stifterverein e.V. übergehen.

Die archäologische Enttrümmerung dauerte rund 18 Monate. Sie kostete rund 14 Mio. DM. Es waren 22 000 Kubikmeter Schutt abzutragen. Nach Freilegung des kreuzförmigen Kellergewölbes – Ende 1994 – konnte man endlich mit dem Wiederaufbau beginnen. Die Initiatoren erkannten bald nach Beginn der Arbeiten, daß man starke Partner einbinden mußte. Auch erwies sich die Rechtsform des eingetragenen Vereins für die Bauherrenfunktion als wenig geeignet. Es bot sich an, die gewaltige Aufgabe des Bauherren auf eine Stiftung zu übertragen. Sie wurde 1994 gegründet. Fortan stand die Stiftung in ihrer Bauherrenaufgabe im Mittelpunkt des Interesses und der kritischen Beobachtung. Ohne die Vorarbeit des Fördervereins hätte die Stiftung freilich nie mit dem Bau beginnen können. Die Stiftung wurde am 28.6.1994 in der Rechtsform einer »rechtsfähigen Stiftung bürgerlichen Rechts« gegründet. Stiftungszweck, der steuerlich als gemeinnützig anerkannt wird, ist der Wiederaufbau und der spätere Erhalt der Dresdner Frauenkirche.

Ergänzend dazu wurden Leitlinien geschaffen, die die Aktivitäten der Stiftung präzisieren:

- Der Wiederaufbau soll unter weitgehender Verwendung historischer Bausubstanz, in Anlehnung an Originalpläne George Bährs erfolgen (archäologische Rekonstruktion).
- Die Nutzung als Gotteshaus, als Gedenkstätte der Opfer des Krieges, als Ort zur Darbietung der Künste, besonders der Musik, und als Begegnungsstätte ist in den Leitlinien vorgegeben.
- Die Mittel zum Wiederaufbau sollen »zuvörderst durch Initiative der Bürger ...« aufgebracht werden, daneben kann man öffentliche Mittel einsetzen.

Die Organe der Stiftung sind:

- Die Geschäftsführung als ausübendes Organ (entspricht dem Vorstand der Aktiengesellschaft).
- Der Stiftungsrat. Er überwacht die Tätigkeit der Geschäftsführung und genehmigt zustimmungsbedürftige Vorlagen und Entscheidungen. Er ernennt und entläßt die Geschäftsführung. Die Stifter entsenden je ein Mitglied in den Stiftungsrat, weitere Mitglieder (derzeit 3) werden vom Kuratorium gewählt.
- Das Stiftungskuratorium. Es ist ein Gremium, das die Gedanken der Stiftung in besonderer Weise repräsentiert. Das Stiftungskuratorium entscheidet in grundsätzlichen Angelegenheiten und beschließt insbesondere Satzungsänderungen, Aufhebung der Stiftung und ähnlich

wichtige Dinge. Dieses Gremium ist nur bedingt mit der Hauptversammlung einer AG vergleichbar, da es keine Bindung von Stimmrechten an die Kapitalanteile kennt. Dem Kuratorium gehören als geborene Mitglieder an: der Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens, der Präsident des Evangelisch-Lutherischen Landeskirchenamtes Sachsens, der Superintendent, der für die Dresdner Frauenkirche zuständig ist, der Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland, der Ministerpräsident des Freistaates Sachsen, der Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Dresden. Hinzu kommen die gekorenen Mitglieder, sie werden vom Kuratorium für die Amtsdauer von 5 Jahren gewählt.

Die Stifter sind die Ev.-Luth. Landeskirche Sachsen, der Freistaat Sachsen und die Stadt Dresden. Sie haben je 3 Mio. DM als Stiftungsvermögen eingebracht. Die Ev.-Luth. Landeskirche hat zudem der Stiftung ein Erbbaurecht überlassen – hierfür wird kein Erbbauzins berechnet. Damit hat die Landeskirche neben dem Stiftungskapital einen beachtlichen Vermögenswert eingebracht. Das Erbbaugrundstück ist das Areal, auf dem die Kirche steht.

Die gewählte rechtliche Konzeption hat sich bewährt. Für Geschäftspartner und Spender ist das offene Engagement der Stifter eine wichtige vertrauensbildende Maßnahme. Auch über die Fertigstellung des Gebäudes 2005 hinaus wird die Stiftung auf die Unterstützung der Stifter angewiesen sein, denn die Stiftung hat neben dem Wiederaufbau die spätere Nutzung zu organisieren und zu verantworten. Die Satzung hat sich auch als Grundlage für die Geschäftstätigkeit und die Zusammenwirkung der einzelnen Gremien als zweckmäßig erwiesen. Die Entscheidungswege sind kurz und übersichtlich, von einem Bürokratismus – wie er sonst überall gefürchtet wird – ist man weit entfernt.

Privates Finanzierungskonzept

Die Initiatoren des Wiederaufbaus waren von Anfang an von der Maxime ausgegangen, die Finanzierung überwiegend aus privaten Spenden zu erreichen. Heute, drei Jahre vor der Einweihung der Kirche, kann man nahezu sicher sein, dieses hochgesteckte Ziel auch zu erreichen. Um diese erforderlichen privaten Mittel aufzubringen, benötigt die Stiftung Partner. Auf die zwei wichtigsten soll noch etwas ausführlicher eingegangen werden.

Die Fördergesellschaft Frauenkirche. Sie entstand in ihrem Kern aus den Initiatoren des »Rufs aus Dresden«. Es schloß sich ein Förderverein zusammen, der bei seiner Gründung im März 1990 aus 14 Mitgliedern bestand, bis Jahresende waren es 55. Aus dieser Gemeinschaft bildete sich im August 1991 die Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche Dresden e.V., wie sie noch heute aktiv tätig ist. Inzwischen ist die Mitgliederzahl auf 6 600 angewachsen, davon sind 200 ausländische Mitglieder.

Das Bestreben des Fördervereins war von Anfang an darauf ausgerichtet, die Aktivitäten nicht auf Dresden zu begrenzen. Man war sehr erfolgreich darin, Förderkreise zu initiieren und zu unterstützen. Diese sind entweder regionale Zusammenschlüsse von Mitgliedern oder assoziierte Vereine mit eigener Rechtspersönlichkeit. Alle verfolgen aber das gemeinsame Ziel, den Wiederaufbau der Frauenkirche zu unterstützen, sei es durch Mitgliedsbeiträge oder sonstige Zahlungen. Es fällt schwer, aus diesen Gemeinschaften besondere hervorzuheben. Jedoch sollen zwei Ausnahmen gemacht werden, die ausländische Vereinigungen betreffen:

Der in Großbritannien wirkende *Dresden Trust* unter Vorsitz von Dr. Allan Russell hat sich als Ziel gesetzt, das Turmkreuz fertigen zu lassen und mit englischen Spendengeldern zu finanzieren. Dies ist inzwischen erreicht worden, das Turmkreuz konnte am 13. 2. 2000 feierlich übergeben werden. Bereits vorher war es in Großbritannien zu bewundern, z. B. bei einer Ausstellung in der Westminster-Abtei. Darüber hinaus konnten in Großbritannien weitere Spenden vereinbart werden. Man beteiligt sich insbesondere an der Finanzierung eines »britischen Fensters«.

In New York domizilieren die *Friends of Dresden* unter dem Vorsitz von Prof. Dr. Günter Blobel. Er erhielt den Nobelpreis für Medizin und stiftete das Preisgeld für Dresden, davon den überwiegenden Teil zum Wiederaufbau der Frauenkirche. Daneben wurden über andere Aktivitäten in den USA weitere Spendenmittel eingeworben. Die Liste der Spender umfaßt weit mehr als 1 000 Namen. Allein im Jahr 2000 haben die Friends of Dresden 1,5 Mio. Dollar aufgebracht, die Mittel gehen zum überwiegenden Teil in den Wiederaufbau der Frauenkirche, man bedenkt aber auch andere Kulturbauten in Dresden.

Die Zusammenarbeit zwischen Stiftung und Förderverein gestaltete sich von Anfang an vertrauensvoll und ohne Reibungsverluste. Als Aufgabenabgrenzung gilt grundsätzlich: Die Fördergesellschaft befaßt sich vordringlich mit der Einwerbung von Geldern sowie der Verbreitung und Intensivierung des Wiederaufbaugedankens. Der Erfolg ist beeindruckend: Bis heute konnten 44 Mio. DM an Mitteln für den Wiederaufbau zur Verfügung gestellt werden.

Die Bauherrenaufgabe selbst liegt bei der Stiftung. Diese grundsätzliche Aufgabentrennung bedeutet aber nicht, daß es keine Überschneidungen geben könnte. Auch die Stiftung bemüht sich um Spendengelder. Die Fördergesellschaft nimmt regen Anteil am Baugeschehen und möchte ihre Vorstellungen in Baufragen einbringen.

Stifterbriefaktion Dresdner Bank. Mit der Dresdner Bank hat die Stiftung einen ganz wichtigen Helfer gefunden. Ohne die Gelder, die mittelbar oder unmittelbar über dieses Bankinstitut dem Wiederaufbau zur Verfügung gestellt wurden, kann man sich den heutigen Stand überhaupt nicht mehr vorstellen. Von Stiftung und Dresdner Bank wurden gemeinsam die Stifterbriefe entwickelt, die ein ganz bestimmtes Konzept verwirklichen. Man ist hierbei von der Überlegung ausgegangen, daß jeder Spender eine besondere Beziehung zum Bauwerk haben soll. Das kann einmal dadurch geschehen, daß er seinen Namen beim Besuch der Kirche findet. Er wird entweder auf einer besonderen Stifertafel, in einem Stifterbuch oder neuerdings im Kirchengestühl genannt. Weiterhin soll diese Bindung auch durch Informationen über den Baustand unterstützt werden. Die Zeichner eines Stifterbriefes erhalten regelmäßig die »Zeitung für Stifter«, in der über Baustand und Neuigkeiten um das Baugeschehen berichtet wird. Über eine Frauenkirchen-Karte, die man beantragen kann, erhält der Inhaber eine bevorzugte Führung auf der Baustelle und Sonderleistungen bei Konzerten.

Besonders gute Aufnahme bei den Spendern fand die Idee, daß man bei einer bestimmten Höhe Bausteine adoptieren kann. Dies ist möglich, da die Kirche sehr gut dokumentiert wird und schon relativ früh einzelne Bausteine oder Gebäudeteile zeichnerisch dargestellt werden konnten. Die Adoption eines Steines wird belegt durch einen Lageplan, der Gebäudeteil und den einzelnen Stein identifiziert. Über den Platin-Stifterbrief, der ab 10 000 € zu erwerben ist, wird symbolisch ein Sitzplatz in einer Kirchenbank adoptiert. Der Inhaber dieses Briefes kann seinen Namen an dem betreffenden Sitzplatz wiederfinden.

Das Konzept der Stifterbriefe mußte nicht nur entwickelt, sondern auch den Spendenwilligen nahegebracht werden. Hierzu hat die Dresdner Bank ab 1995 über mehrere Jahre hinweg ihren gesamten Mitarbeiterstab helfend eingesetzt. Zwei Zahlen sollen hierbei das besondere Engagement belegen: Die Dresdner-Bank-Gruppe (einschließlich Tochtergesellschaften) hat bisher 8,7 Mio. DM aus eigenen Mitteln gespendet. Aber auch die Dresdner Bank Mitarbeiter haben es nicht mit den Empfehlungen bewenden lassen. Aus eigener Tasche wurden Stifterbriefe erworben, häufig nutzte man Jubiläen und Geburtstage für Aufrufe: »Statt Blumen Gelder für die Frauenkirche«. Bis heute sind aus dem Kreis der Mitarbeiter der Dresdner Bank 1,3 Mio. DM zusammengekommen. Der Beitrag liegt noch etwas höher, da die ehrenamtliche Mitarbeit in Freundeskreisen, Benefizveranstaltungen und Vereinen hierbei nicht berücksichtigt ist.

Ideelle und finanzielle Hilfe erhielten wir vom ZDF. Ein »Baustein für die Frauenkirche« war das Motto, mit dem in Beiträgen, Benefizkonzerten und Einblendungen zu Spenden aufgerufen wurde. Die Mittel, die mit ZDF-Hilfe geflossen und registriert wurden, liegen bei knapp 10 Mio. DM. Faßt man die Stifterbrief-Aktion in einer eindrucksvollen Zahl zusammen: nahezu 105 Mio. DM (oder 54 Mio. €) wurden auf diesem Weg für den Wiederaufbau vereinnahmt. Wir sind hoffnungsvoll, daß die noch bis zur Fertigstellung benötigten privaten Spenden zum Großteil von den Käufern neuer Stifterbriefe fließen werden.

Öffentliche Hilfen

Wenn man chronologisch vorgeht, war die Stadt Dresden – nach der Kirche – die erste öffentliche Körperschaft, die sich ideell und materiell zum Wiederaufbau bekannt hat. Der Beschluß der Stadtverordneten, sich mit 10 Prozent finanziell an den Baukosten zu beteiligen, wurde schon 1992 gefaßt. Die ersten Jahresraten von jeweils 2,5 Mio. DM flossen bereits vor Baubeginn, Ende 2003 wird die letzte Zahlung der Stadt kommen, dann hat sie insgesamt 25 Mio. DM oder 12,7 Mio. € geleistet. Das Engagement der Stadt Dresden ist auch über die Geldzuwendungen hinaus hoch einzuschätzen. Es wird kundgetan, daß die Stadt voll hinter dem Vorhaben steht, davon ist sie auch in Zeiten knapper Haushaltsmittel nicht abgerückt.

Die Ausgabe der Frauenkirchen-Gedenkmünze durch den Bund hat 1995 den stolzen Betrag von 45 Mio. DM für den Wiederaufbau gebracht. Auf die Zinserträge dieser Mittel bis zur Verwendung in Baumaßnahmen hat der Bund zugunsten der Stiftung verzichtet. Sie konnten über einige Jahre einen wesentlichen Teil der Verwaltungskosten aus diesen Zinsüberschüssen decken. Der Bund war seinerzeit davon ausgegangen, daß der Freistaat Sachsen mit gleich hohen Mitteln zur Verfügung steht. Der Freistaat Sachsen hat sich erst relativ spät entschieden, den Wiederaufbau mit Haushaltsmitteln zu unterstützen. Inzwischen belaufen sich die zugeteilten Gelder, die auch aus Fonds stammen, die über das Land geleitet wurden, auf etwa 40 Mio. DM, man nähert sich also der Höhe der Münzgelder.

Zwei öffentliche Stiftungen haben den Wiederaufbau finanziell unterstützt. Über die Bundesstiftung Umwelt und die Deutsche Stiftung Denkmalschutz flossen 5 Mio. DM. Die Gelder der Deutschen Stiftung Denkmalschutz waren teilweise private Spenden, die der Initiative des ZDF zu verdanken sind.

Rechnet man alle öffentlichen Mittel zusammen, kommt man auf den Betrag von 111 Mio. DM oder 56,8 Mio. €. Eine beachtliche Summe, die aber immer noch unter dem Betrag der privaten

Spenden liegt. Somit gilt nach wie vor die Maxime, daß die Mehrzahl der investierten Mittel von privaten Spendern stammen sollen.

Stand per 30. 6. 2002

Die Baumaßnahmen laufen unverändert und exakt im Kosten- und Zeitplan, die Einweihung wird im Oktober 2005, also früher als ursprünglich geplant, stattfinden. Von den Nettobaukosten sind bis zum 30. 6. 2002 185 Mio. DM realisiert, das sind 73 Prozent der Gesamtsumme. An privaten Spenden flossen bisher 145 Mio. DM (74,1 Mio. €), die öffentliche Hand hat 111 Mio. DM (56,8 Mio. €) beigesteuert. Die freien liquiden Mittel belaufen sich zum Stichtag auf 26,4 Mio. DM (13,5 Mio. €). Seit Baubeginn waren stets ausreichende Finanzmittel vorhanden. Alle Zahlungsverpflichtungen konnten damit termingerecht erfüllt werden. Die Liquiditätsreserven bilden die Voraussetzungen dafür, daß die Geschäftspartner auch in nächster Zeit mit pünktlichen Zahlungen rechnen können.

Ausblick

Die genaue Bauplanung macht es möglich, die noch anstehenden Ausgaben ziemlich genau vor auszusehen: Die Stiftung benötigt bis zur Vollendung des Bauvorhabens noch 46,2 Mio. € an flüssigen Mitteln. In diesem Betrag sind auch Mehrwertsteuer, Investitionen und Verwaltungskosten enthalten. Wenn man die Barreserven aufbraucht, verbleiben noch 32,7 Mio. € als Mittelbedarf. Vor uns liegen noch rund 40 Monate Bauzeit. Die Stiftung ist somit gefordert, etwa 800 000 € pro Monat an Geldern zu vereinnahmen, um den Bau endgültig zu finanzieren. Aufgrund der Erfahrungswerte erscheint realisierbar, in der verbleibenden Zeit noch 16 Mio. € an Spenden einzuwerben, wenn es bei den bisherigen intensiven Werbebemühungen bleibt. Bezogen auf den Monatsdurchschnitt bedeutet dies rund 400 000 €.

Es gibt Zusagen und Absichtserklärungen von öffentlichen Geldgebern, so daß die Stiftung mit etwa 8 Mio. € bis zum Bauende rechnen kann. Bei dieser Rechnung bleibt aber immer noch eine Unterdeckung von 8,6 Mio. €. Gemessen an dem Gesamtvolumen ist das ein relativ kleiner Betrag, die Unterdeckung muß jedoch sehr ernst genommen werden, damit im »Zieleinlauf« die Akteure nicht ins Straucheln kommen. Seit dem »Ruf aus Dresden« war der Wiederaufbau der Frauenkirche Dresden von großer Zuversicht getragen. Keiner hat sich beirren lassen, und man ist mit vielen Widrigkeiten fertig geworden. Alle, die den Wiederaufbau unterstützen, werden mit geeinter Kraft auch noch die letzte vor uns liegende Aufgabe angehen und lösen.

Anmerkungen

- ¹ Hans-Joachim Jäger, Die Bürgerinitiative ... in Dresdner Hefte 32, 10. Jahrgang 1992, S. 97–101.
- ² Jürgen Paul, Der Wiederaufbau der Frauenkirche – Kritik und Rechtfertigung, in Dresdner Hefte 32, 10. Jahrgang, S. 35.

Weltweites Bürgerengagement für den Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche

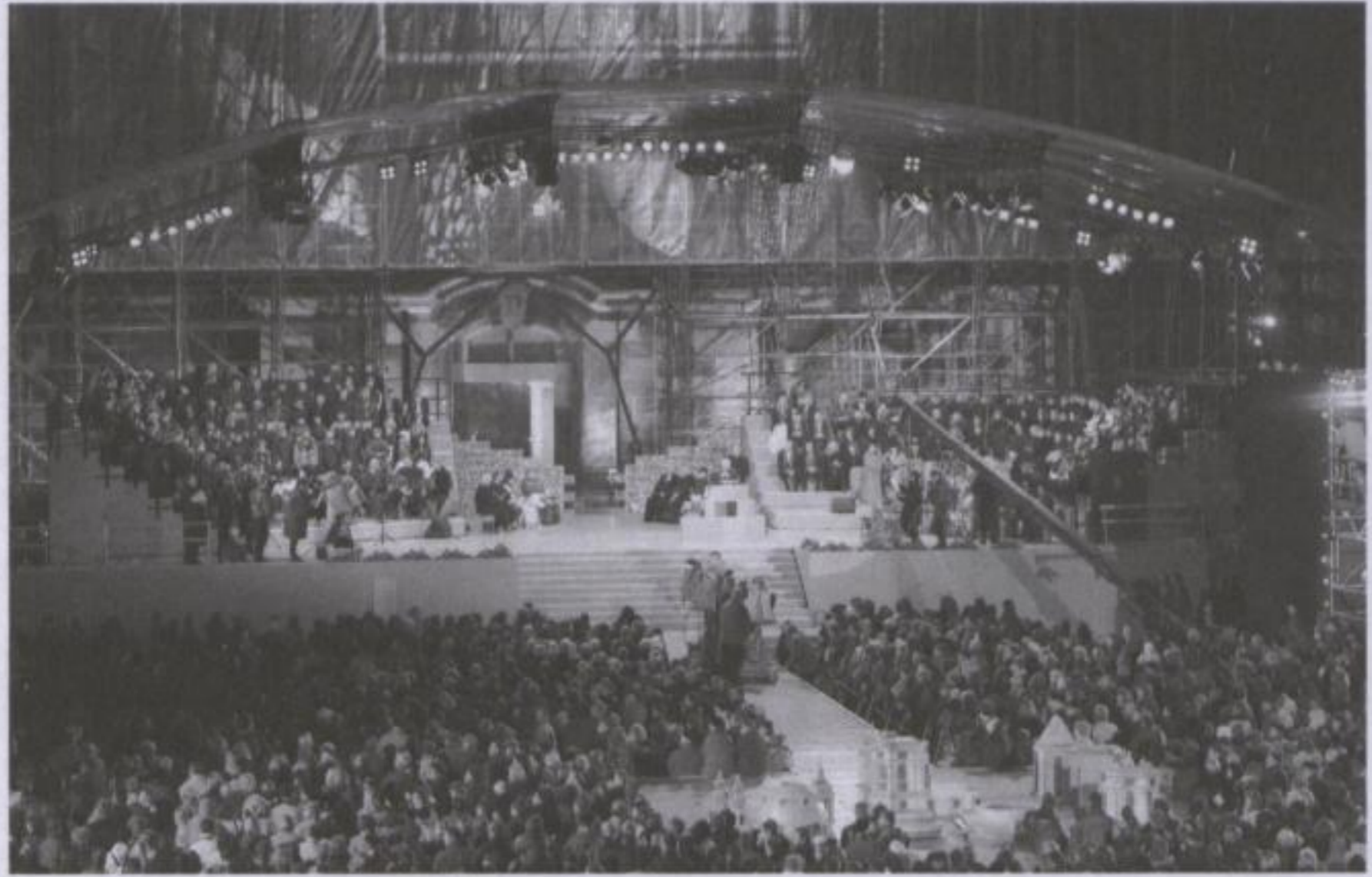
Hunderttausende Menschen in der ganzen Welt haben bis heute den Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche ganz persönlich unterstützt. Mit wenigen fing es vor 12 Jahren an. Kurz nach dem Fall der Mauer traf sich am 24. November 1989 in einer Privatwohnung ein Kreis von Freunden der Frauenkirche. Sie waren überzeugt: Der Enthusiasmus, die Zuversicht der Tage des Herbstes 1989 und die Gunst der Stunde mußten auch dafür genutzt werden, nun einen Anstoß zum Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche zu geben. Sie gründeten die Bürgerinitiative, die sich am Vorabend des 13. Februar 1990 anlässlich des 45. Jahrestages der Zerstörung Dresdens mit dem »Ruf aus Dresden« an alle Dresdner und Freunde der Stadt in nah und fern wandte und sie aufrief, zum Wiedererstehen der Frauenkirche Dresden beizutragen.¹

Diese eindringliche Bitte um Hilfe für eine große kulturelle Aufgabe blieb nicht ungehört. Der Gedanke, nach 45 Jahren des Wartens dieses großartige Bauwerk aus seinen Trümmern wiedererstehen zu lassen und damit ein Zeichen der Versöhnung zu setzen, diesen Ort der Andacht und des Glaubens zurückzugewinnen, der Kunststadt Dresden ihr Wahrzeichen und der Weltkultur eines ihrer großen Denkmale zurückzugeben, begeisterte immer mehr Menschen in Dresden und weit über die Stadt hinaus.

Der von der Bürgerinitiative unter Leitung des Dresdner Musikers Prof. Ludwig Güttler gegründete Förderkreis begann Anfang des Jahres 1990 sein Wirken mit 14 Mitgliedern, denen sich schnell Freunde aus ganz Deutschland und dem Ausland anschlossen. Musiker der Dresdner Philharmonie, der Sächsischen Staatskapelle, Solisten und Ensembles um Ludwig Güttler waren es vor allem, die die Botschaft des »Rufes aus Dresden« auf ihre Konzertreisen mitnahmen, die Menschen immer wieder begeisterten und dazu veranlaßten, mit Spenden, durch ihre Mitgliedschaft das große Vorhaben zu unterstützen.

249 Namen waren bereits am 31. August 1991 zur ersten Mitgliederversammlung des Förderkreises, auf der seine Umbenennung in »Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche Dresden e.V.« erfolgte, in der Mitgliederliste eingetragen. 1994, also in dem Jahr, als die archäologische Enttrümmerung ihren erfolgreichen Abschluß fand und mit der ersten Steinversetzung der Wiederaufbau begann, wurden schon 2 910 Mitglieder registriert. Inzwischen sind über 6 000 Freunde und Förderer in Deutschland und in über 23 Ländern aller Erdteile als Mitglied der Fördergesellschaft eingeschrieben.²

Ökumenische
Adventsfeier
an der Frauenkirche
am 27.11.1999,
Foto Schöner



1989 bereits hatte die Bürgerinitiative über die damals möglichen Informationswege Kontakt zum Bürgerbüro von Bundesminister a. D. Dr. Hans-Jochen Vogel in Berlin (West) und dem dort wirkenden Freundeskreis Frauenkirche Dresden. Im Februar 1990 konnte die Verbindung zur regionalen Remagener Fördergemeinschaft Dresdner Frauenkirche e.V. hergestellt werden, die bereits im Dezember 1988 in Bonn ins Leben gerufen worden war.

In Warendorf musizierte im September 1990 eine britische Schülerband, die Millstons Big Band aus Hove in East Sussex, UK, in einem Benefizkonzert, nachdem sie vom »Ruf aus Dresden« erfahren hatte. Die Schüler waren glücklich, damit ein wichtiges Signal zum Verstehen der Menschen untereinander zu setzen und einen ersten Beitrag für den Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche zu leisten. Eine kleine Steintafel kündigt noch von dem Ereignis. Nach einem Vortrag des Verfassers anlässlich des ersten Tages der Deutschen Einheit in der Katholischen Landvolkshochschule in Freckenhorst hatte eine Gruppe der Hörer die Initiative »Freckenhorster Spendenbuch« ins Leben gerufen.

1991 gründete sich der Förderkreis Wiederaufbau Frauenkirche Dresden in Gedern e.V., der im März 1992 mit großem Erfolg ein Benefizkonzert veranstaltete und manchem Anlaß gab, sich in seiner Region mit gleichem Engagement für das Wiedererstehen der Frauenkirche einzusetzen. Vor allem waren es Benefizkonzerte Ludwig Güttlers, von denen Motivation zu eigener Initiative ausgingen. So folgten zwischen 1992 und 1995 Gründungen in Buchen, Bad Salzflen, Mandel bei Bad Kreuznach, München, Osnabrück, Celle und Hamburg. Nach wie vor hält dieses Engagement an, und die Bereitschaft für örtliche Arbeit ist trotz vieler Mühen unverändert hoch. Die finanziellen und ideellen Resultate sind zu einer unverzichtbaren Basis für den Wiederaufbau geworden. Heute sind die Mitglieder der 21 Freundeskreise und Initiativen in Deutschland und der ausländischen Fördervereine entweder Mitglieder der Fördergesellschaft oder arbeiten als eigene Vereine und Gruppierungen eng mit der Fördergesellschaft zusammen (siehe Anhang). Sie



Übergabe eines Spendenschecks durch den Vorsitzenden der Fördergesellschaft Prof. Ludwig Güttler an den Vorsitzenden des Kuratoriums der Stiftung Frauenkirche Dresden, Landesbischof Volker Kreß am 13. Februar 2000 (v.l.: OB Dr. Herbert Wagner, Landesbischof Volker Kreß, SKH Der Herzog von Kent, The Rt. Rev. Bischof Colin Bennets, Ludwig Güttler, Ministerpräsident Kurt Biedenkopf)

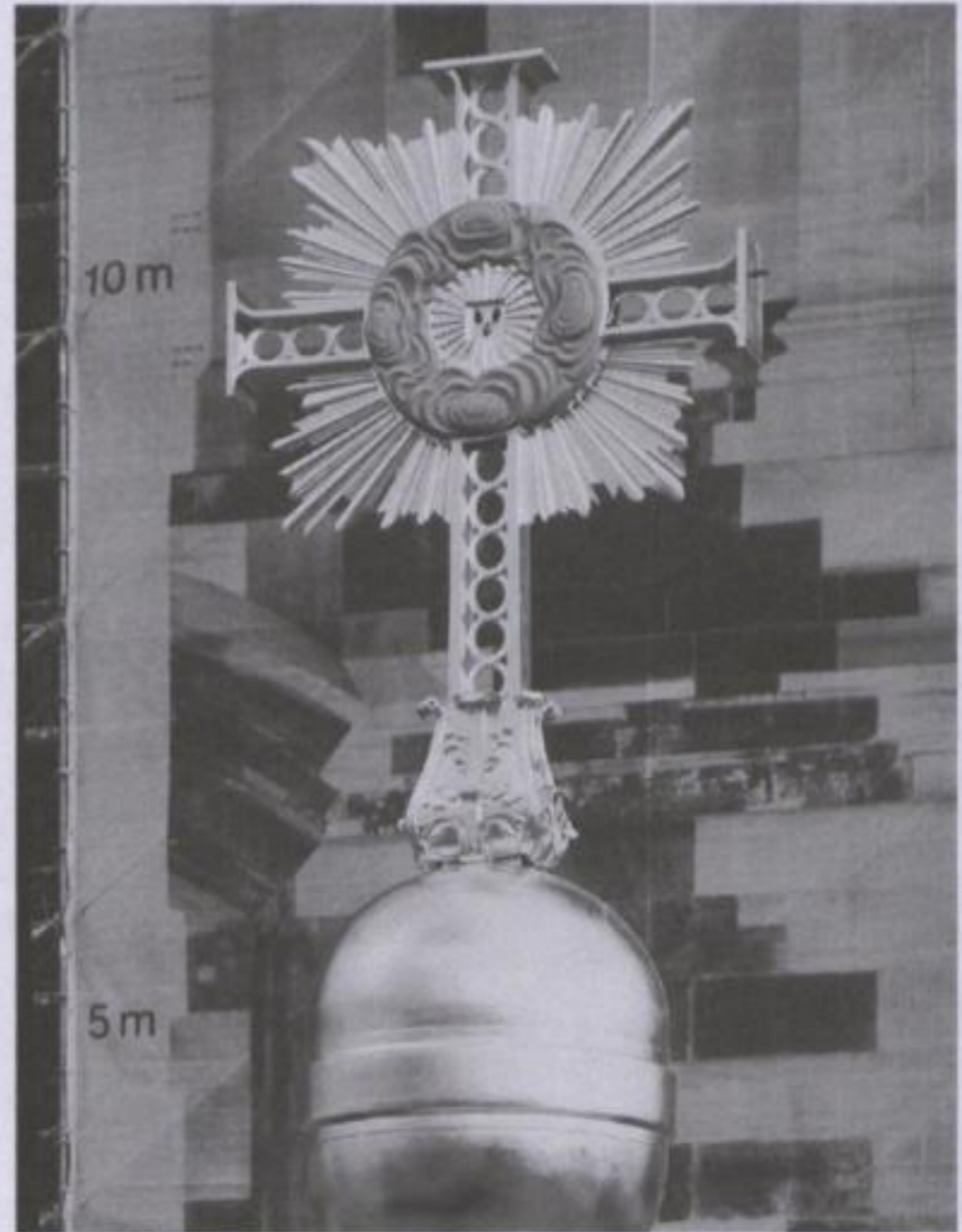
unterstützen mit den ihnen eigenen Möglichkeiten, mit Konzerten, Vorträgen, Lesungen, Sammelaktionen, internationalen Fahrradtouren und vielen ideenreich vorbereiteten Benefizveranstaltungen den Wiederaufbau der Frauenkirche und des Lebens in ihr. Dabei werden diese Veranstaltungen selbst oft zu regionalen kulturellen Höhepunkten.

Auch im Ausland sind Fördervereine mit großem Engagement für den Wiederaufbau tätig. Wir erleben, wie wir gemeinsam mit unseren Freunden und Förderern die »Weltkulturangelegenheit Dresden«, auf die Dr. Fritz Löffler bereits in den fünfziger Jahren hinwies, gestalten können. Die Bürgerinitiative überreichte dem britischen Königshaus und dem amerikanischen Präsidenten noch vor der Veröffentlichung den »Ruf aus Dresden« mit der Bitte um Entgegennahme und Hilfe. Die Antworten, die im Februar 1990 die Initiatoren erreichten, gaben Mut und Zuversicht. Kontakte zu Botschaften und Konsulaten in Großbritannien und den USA ermöglichten einen Gedankenaustausch, der gerade in der schwierigen Anfangsphase sehr wichtig war.

Der Protest bei der Enthüllung des Denkmals des britischen Luftwaffengenerals Arthur Harris hatte in Großbritannien Menschen zusammengeführt, die in Kenntnis unserer Bürgerinitiative spontan einen britischen Förderverein initiierten. Zu diesem Kreis gehörte Dr. Alan Russell, der im Gedenken an die Bombenopfer in Dresden und vor dem Hintergrund seiner persönlichen Erfahrungen aus internationaler Tätigkeit – z. B. als Beauftragter der Europäischen Kommission in Brüssel – 1993 die Gründung des »Dresden Trust« betrieb und ihn seit dieser Zeit als Präsident mit großem Engagement und Einfühlungsvermögen leitet. Ein eindrucksvolles Zeichen der Versöhnung wurde das in Großbritannien gefertigte und aus britischen Spenden finanzierte Turmkreuz für die Frauenkirche. Der »Dresden Trust« hat es am 13. Februar 2000 der Stiftung Frauenkirche feierlich übergeben.



Das bei der Enttrümmerung geborgene Turmkreuz,
Foto Schöner 1996



Das neue Turmkreuz, Foto Schöner 2000

Erste Benefizveranstaltungen der American Chamber of Commerce in Deutschland 1991, der US Air Force Band und die Unterstützung der Generalkonsule, der Botschafter und ihrer verantwortlichen Mitarbeiter führten dazu, daß Prof. Dr. Günter Blobel, New York, Honorarkonsul Dr. Frank Wobst, Columbus/Ohio, und Prof. Dr. Peter Stern, New York, 1995 den US-amerikanischen Förderverein »Friends of Dresden, Inc.« gründeten.

Persönliche Kontakte, das Erlebnis verbindender Musik bei Benefizkonzerten und großer persönlicher Einsatz von Freunden ermöglichten 1993 in Paris die Gründung der »Association Frauenkirche Paris« und 2000 der »Schweizer Freunde der Frauenkirche in Dresden«.

Dankbar kann festgestellt werden, daß zur Unterstützung dieser großen, auf Bürgersinn gründenden Aufgabe, viele Förderer aus Wirtschaft und Industrie gewonnen werden konnten. Beispielhaft hervorzuheben sind dabei die Dresdner Bank AG mit ihrem mäzenatischen Engagement für die Stifterbriefaktion der Stiftung Frauenkirche Dresden, für die auch die Fördergesellschaft und die Förderkreise werben, die IBM Deutschland GmbH mit ihrer innovativen EDV-Systembegleitung und die Thyssen-Hünnebeck GmbH mit bereitgestellter Gerüsttechnik. Aber auch die Vielzahl von Einzelspendern in Deutschland und im Ausland hat durch ihre großen und kleinen Beiträge den Wiederaufbau bisher ermöglicht. Dazu kommen die Tausenden von Dresdnern und ihre Gäste, die die Initiative zum Wiederaufbau finanziell mit auf den Weg brachten und bei den weihnachtlichen Vespers oder den Wiederaufbaukonzerten, den Gottesdiensten, Andachten, Vorträgen und Führungen mit ihrer Spende geholfen haben.

Bis zur Fertigstellung der Frauenkirche wird noch ein erhebliches Spendenaufkommen benötigt. Fördergesellschaft, Förderkreise und viele Freunde arbeiten daran, diese Gelder aufzubringen. Auch unsere Leser sind herzlich eingeladen, den Wiederaufbau weiterhin zu unterstützen: Spendenkonto der Fördergesellschaft bei der Stadtsparkasse Dresden³

Kt.-Nr. 151 021 945, BLZ 850 551 42

Regionale Fördervereine, -kreise und -initiativen für den Wiederaufbau der Frauenkirche Dresden in Deutschland⁴

Freunde der Frauenkirche Dresden in Altona, Iserlohn und Umgebung (2001)
Vorsitzender: Helmut Rittinghaus
Brandhagener Straße 22, 58762 Altona/Westfalen
Telefon (023 52) 524 74

Initiative Wiederaufbau Frauenkirche Dresden in Bad Elster (1996)
Dipl.-Ing. (FH) Martin Schwarzenberg
Beuthstraße 1, 08645 Bad Elster
Telefon (03 74 37) 34 43, Fax (03 74 37) 537 77
E-Mail: Kurheim-Linde@gmx.de

Interessengemeinschaft »Mandelzweig« zum Wiederaufbau der Frauenkirche Dresden (1994)
Vorsitzende: Gerlind Fichtner
Genheimer Straße 9, 55545 Bad Kreuznach
Telefon und Fax (06 71) 347 49

Bad Salzflur Initiative für den Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche (1993)
Kantor i. R. Werner Schmidt
Woldemarstraße 9, 32105 Bad Salzflur
Telefon (052 22) 46 21
E-Mail: office@musica-2000.de

Aktionsgruppe Borken der Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche Dresden e.V. (2001)
Heidrun Pillar
Bobenhäuser Weg 15, 34582 Borken (Hessen)

Initiative zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche Dresden in Buchen (1992)
Rolf Herbst, Dr. Konrad-Adenauer-Straße 40,
74722 Buchen, Telefon (062 81) 18 55

Wiederaufbau Frauenkirche Dresden Freundeskreis Celle e.V. (1995)
Vorsitzende: Apothekerin Sigrid Kühnemann

Billingsstraße 15, 29320 Hermannsburg
Telefon (050 52) 941 44, Fax (050 52) 941 46

Freundeskreis Wiederaufbau Frauenkirche Dresden Darmstadt/Mühlthal (2000)
Henrike-Victoria Imhof
Tannenstraße 10, 64367 Mühlthal (Hessen)
Telefon (061 51) 14 80 34, Fax (061 51) 60 68 38
E-Mail: henrike.imhof@t-online.de

Studenteninitiative Wiederaufbau Frauenkirche Dresden e.V. (1997)
Vorsitzender: Steffen Müller, PF 101008, 01080 Dresden
Telefon (03 51) 216 70 49 und Fax (03 51) 216 70 50
E-Mail: info@frauenkirche.org

Förderkreis zum Wiederaufbau der Frauenkirche Dresden e.V., Gedern (1992)
Vorsitzende: Erika Leibfried
Hotzelwiese 5, 63688 Gedern
Telefon (060 45) 55 33, Fax (060 45) 55 99

Förderkreis Frauenkirche Dresden der Katholischen Gemeinde St. Paulus-Augustinus, Hamburg (1995)
Vorsitzender: Franz Tannenberg
Kallmorgenweg 16, 22607 Hamburg
Telefon (040) 89 22 36, Fax (040) 89 96 86-17

Freundeskreis Köln-Düsseldorf der Frauenkirche zu Dresden (1996)
Dr. Udo Madaus
Ostmerheimer Straße 198, 51109 Köln
Telefon (02 21) 880 72 69, Fax (02 21) 880 72 65

Wiederaufbau Frauenkirche Dresden, Freundeskreis Ladbergen e.V. (2001)
Erster Vorsitzender: Günther Haug
Gasthaus zur Post, Dorfstraße 11, 49549 Ladbergen
Telefon (054 85) 939 30, Fax (054 85) 93 93 92
E-Mail: haug@gastwirt.de

Freundeskreis Frauenkirche Dresden Lippstadt-Soest (1995),
Vorsitzender: Superintendent i. R. Berthold Althoff

Schillerstraße 5, 59555 Lippstadt
Telefon (029 41) 65 71 77

Freunde der Dresdner Frauenkirche in München e.V.
(1994), Vorsitzender: Hermann Winkler
Etzwiesenstraße 10, 81735 München
Telefon und Fax (089) 42 34 57
E-Mail: dresdner-frauenkirche.muenchen@t-online.de

Initiative für den Wiederaufbau der Frauenkirche
Dresden in Oldenburg, Bremen und Umgebung (1997)
Thekla Twietmeyer,
Hardenbergstraße 11, 26131 Oldenburg
Telefon (04 41) 777 08 72, Fax (04 41) 594 89 91
E-Mail: twietmeyer@klangfuelle.de

Osnabrücker Förderkreis zur Unterstützung des
Wiederaufbaus der Frauenkirche Dresden e.V. (1994)
Vorsitzender: Fritz Brickwedde
An der Bornau 2, 49090 Osnabrück
Telefon (05 41) 963 35 01, Fax (05 41) 963 31 97
E-Mail: a.janke@dbu.de

Freundeskreis Frauenkirche Dresden, Remagen-
Oberwinter (1988)
Vorsitzender: Dr. Fritz L. Büttner
Siebengebirgsweg 6, 53424 Remagen
Telefon und Fax (022 28) 71 50

Freundeskreis Frauenkirche Dresden im Märkischen
Kreis, Schalksmühle/Sauerland (2001)
Sprecherin: Karin Vedder
Viktoriastraße 59, 58579 Schalksmühle
Telefon (023 55) 16 71, Fax (023 55) 50 99 48
E-Mail: fkmk.dresdnerfrauenkirche@freenet.de

Freckenhorster Spendenbuch –
Wiederaufbau Frauenkirche Dresden (1991)
Marianne und Franz-Josef Webbeler Sandknapp 11,
48231 Warendorf
Telefon (025 81) 31 78, Fax (025 81) 63 47 14
E-Mail: FJ.Webbeler@t-online.de

Anmerkungen

- ¹ Güttler, Ludwig; Jäger, Hans-Joachim: Die Bürgerinitiative für den Aufbau der Frauenkirche zu Dresden. In: Die Dresdner Frauenkirche. Jahrbuch zu ihrer Geschichte und zu ihrem archäologischen Wiederaufbau, Band 7, Weimar 2001, S. 195 ff
- ² Ausführliche Darstellungen siehe auch: Fischer, Claus: Berichte der Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche Dresden e.V. über

ZM Zahnärzte-Stifterclub Wiederaufbau Frauenkirche Dresden (ZM-Initiative 1995)
Sprecher: Dr. Hans-Christian Hoch
c/o Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche Dresden e.V.
Postfach 12 05 10, 01006 Dresden
Telefon (03 51) 49 81 90, Fax (03 51) 498 19 49
E-Mail: office@frauenkirche-dresden.org

Fördervereine für den Wiederaufbau der Frauenkirche Dresden im Ausland

Association Frauenkirche Paris (1993)
Vice-présidente: Brigitte Schubert-Oustry
Trésorier: Gisela Paul

Eglise Allemande
25, rue Blanche, 75 009 Paris, Frankreich
Telefon [00 33 - (0)1] 43 87 99 29, Fax 42 94 80 70

Friends of Dresden, Inc. (1995)
President: Prof. Dr. Günter Blobel, M.D., Ph.D.
Rockefeller University
1230 York Avenue, New York, N.Y. 10021, USA
Telefon (001-212) 327-75 65; Fax (001-212) 327-78 80
E-Mail: dresden@rockvax.rockefeller.edu
Internet: www.friendsofdresden.org

The Dresden Trust (1993)
Chairman: Dr. Alan Keith Russell
Dresden House, 20 North Pallant
Chichester, West Sussex PO19 1 TQ
Großbritannien
Telefon [00 44 - (0)12 43] 53 06 18; Fax 78 69 30

Verein Schweizer Freunde der Frauenkirche Dresden
(2000)
Vorstandsvorsitzender: Dr. Peter Rinderknecht
Cholacherstraße 20, 5452 Oberrohrdorf, Schweiz
Telefon [00 41 - (0)56] 496 33 33; Fax 496 04 70

Vereinsarbeit, Sponsoren und Personalien. In: Die Dresdner Frauenkirche. Jahrbücher 1995–2000

³ siehe auch H. Wissenbach in diesem Heft, S. 57

⁴ In Klammer angegeben ist das Gründungsjahr. Weitere Informationen erhalten Sie über die Geschäftsstelle der Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche Dresden e.V., PF 120 510, 01006 Dresden, Telefon und Fax (0351) 498 19 49

Frauenkirche und Neumarkt – Chancen eines städtebaulichen Konzepts

Mehr denn je wird angesichts der mehr als zur Hälfte fertiggestellten und nun ausgerüsteten Dresdner Frauenkirche deutlich, wie sehr dieser einmalige Bau die ihn einst rahmende, einzigartige Bebauung des Neumarktgebietes benötigt. Noch nie in seiner ganzen Geschichte stand der Bährsche Zentralbau von fast allen Seiten völlig frei sichtbar, quasi wie auf einem »Präsentierteller« am Platze. Tatsächlich fragen bisweilen ältere Menschen, die die Frauenkirche noch vor dem Untergang erlebt haben, ob man sie nicht »kleiner« wiederaufgebaut habe – so sehr fehlt die kleinteilige, maßstabgebende Bürgerhausbebauung, die die Kirche einst einfaßte! Erst die neuere Kunstgeschichtsforschung wurde sich zunehmend über die intensiven gestalterischen Zusammenhänge zwischen Frauenkirche und Neumarkt in der Vergangenheit klar.

Schon seit der Errichtung des romanisch-gotischen Vorgängerbaues zu Beginn des elften Jahrhunderts war die Frauenkirche der selbstverständliche Mittelpunkt der sie umgebenden Frauenvorstadt, des späteren Neumarktgebietes. Es waren rein verkehrstechnisch-wirtschaftliche Gründe, die die Straßenzüge in kurvierten Verläufen aus allen Himmelsrichtungen am Marktplatz mit der Kirche zusammentreffen ließen. Das völlig heterogene, bis zum Ende der Renaissance mit unterschiedlich hohen Giebel- und Traufenhäusern bebaute Stadtgebiet war dem auf geometrische Regelmäßigkeit und Symmetrie eingestellten Geist des Barock natürlich ein Dorn im Auge, so daß sich während der gesamten ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zahlreiche Umgestaltungs- und Neubebauungspläne sich dem Neumarkt widmeten.

Neben verschiedenen Projekten für den Bereich des Pulverturms und des Zeughauses beschäftigte sich vor allem der sehr wichtige sogenannte »Naumann-Plan« von 1717/18 mit der Umgestaltung des Neumarktes in eine regelmäßig-trapezförmige Anlage. Dies sollte durch die neuerichtete Hauptwache Fäschs (als neuer östlicher Platzwand), einen barocken Neu- oder Umbau des alten Renaissance-Gewandhauses, sowie durch alles umschließende Säulenkolonnaden nach damals aktuellen französischen Vorbildern erfolgen. Schon zu jener Zeit trug man sich mit dem Gedanken eines Neubaus der Frauenkirche auf quadratischem Grundriß mit abgeschrägten Ecken, um die Kirche auf diese Weise optimal in das System der Achsbezüge einzubetten. Abweichend vom Naumann-Plan wurde später lediglich der Standort der neuen Frauenkirche um einige Meter nach Osten korrigiert, um das Gebäude so auf dem umgebenden, annähernd quadratischen Kirchplatz optimal zu positionieren. Während des langwierigen Entwurfsprozesses war es der kurfürstlich-königliche Hof in Person des Generalgouverneurs Graf Wackerbarth, der dem Bährschen Neubau die charakteristische Quadratform mit abgeschrägten Ecken, die – anfangs nur zwei, später



Blick auf Neumarkt und Frauenkirche, Foto um 1920

vier – Ecktürme, sowie die gerundete und ovalförmig hochgestreckte Kuppel verlieh. Unter Anwendung des damals vorhandenen architekturhistorischen Wissens – Wackerbarth kannte den Effekt des »Versinkens« der römischen Peterskuppel – »komponierte« man den gerade erst im Entstehen begriffenen Kirchbau von Anfang an in das städtebauliche Umfeld – vor allem in die bereits vollständig barock neugebaute Rampische Straße – ein. Den nächsten Schritt auf dem Weg zu einem »Gesamtkunstwerk« Frauenkirche und Neumarkt vollzog August der Starke, als ihm während einer George Bähr im Jahre 1731 gewährten Audienz die enorme Bedeutung der Diagonalansicht der Frauenkirche klar wurde. Da diese nur vom Platz aus in voller Schönheit sichtbar war, ordnete der Kurfürst-König den Abbruch der gerade erst 16 Jahre alten Hauptwache an. Mit diesem städtebaulichen Vermächtnis, das tatsächlich in die offiziellen Neumarkt-Planungen seit ungefähr 1750 Aufnahme fand, vollzog sich stillschweigend die Aufgabe des starren absolutistischen Platzkonzeptes Naumanns.

Einen nächsten Entwicklungsabschnitt markierte der Siebenjährige Krieg (1756–63), dessen Zerstörungen während des Beschusses Dresdens am 19. Juli 1760 besonders das Gebiet um die Frauenkirche heimsuchten. Fast vollständig konnte dieses jedoch unter Anwendung der Bestimmungen des Bauregelments von 1720 wiederaufgebaut werden, indem auf der Grundlage des unverändert beibehaltenen mittelalterlichen Grundrisses die meisten der zerstörten hochbarocken Gebäude wiederaufgebaut, die veralteten Traufen- und Giebelhäuser jedoch abgerissen und



Blick vom Cosel-Palais Richtung
Töpferstraße, Fürstenzug und Schloß-
turm, Foto um 1930

durch Bauten im schlichten Stil des Dresdner Spätbarock («Hungerstil») ersetzt wurden. Fast wie von »Zauberhand« vereinigten sich auf diese Weise die zuvor uneinheitlichen Fronten zu geschlossenen Wänden, die sämtlich auf die Frauenkirche als Platzmitte Bezug nahmen. Ungehindert entfaltete sich fortan der nach dem Abbruch der Hauptwache freigelegte Kirchbau zwischen den schlichten, unpräzisen Putzfassaden der Bürgerhäuser in seiner teils grazilen, teils monumentalen Plastizität. Zu seiner Vollendung gelangte das Raumbild des Neumarktes schließlich durch den Abbruch und anschließenden Nichtwiederaufbau des alten Renaissance-Gewandhauses im Jahre 1791. Erst durch den Wegfall dieser sehr großen Baumasse konnten die einheitlich geschlossenen Platzwände – diese waren stets das oberste Ziel aller städtebaulichen Planungen – sowie die Frauenkirche zusammen mit den rahmenden Bürgerhäusern durch die neugewonnene Abstandsfläche in voller Schönheit als in sich gerundetes Raumbild wahrgenommen werden.

Tatsächlich handelte es sich dabei um eine ausschließlich im Aufriß sichtbare Wirkung, der man sich interessanterweise erst nach dem Abbruch des Gewandhauses während der langen Jahre des Wartens auf den später nicht mehr zustande gekommenen Hauptwachenneubau gewahr

Blick durch die Rampische Straße
Richtung Frauenkirche, Foto 1931

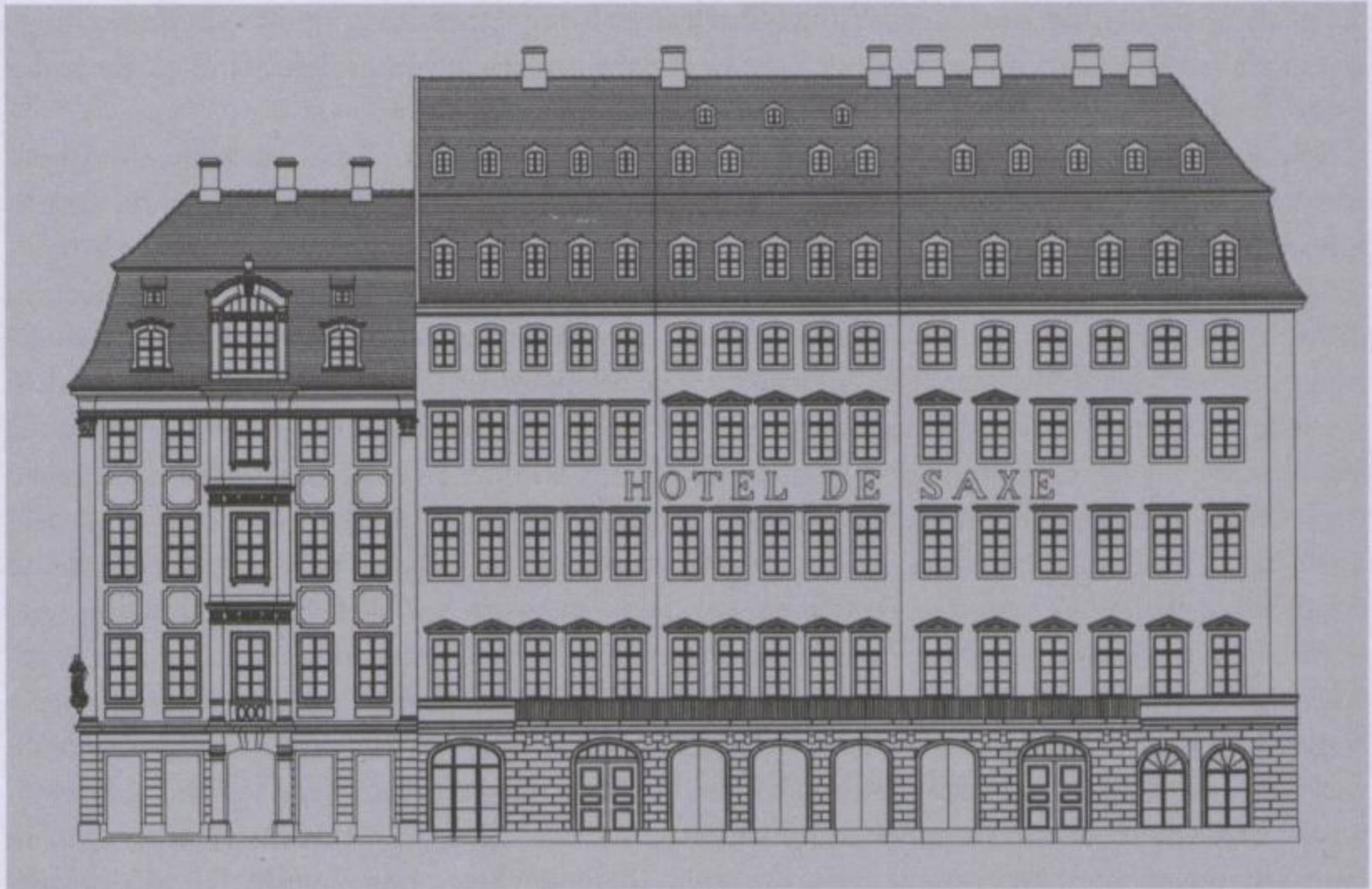


wurde! Bis zum Untergang am 13./14. Februar 1945 bildeten Frauenkirche und Neumarkt somit ein architektonisch-städtebauliches Gesamtkunstwerk von europäischer Bedeutung, das sich dem Passanten in faszinierenden, stets wandelnden Raumbildern darbot. Näherte man sich dem Gebiet durch die Augustusstraße, so thronte – fest eingerahmt von Ständehaus und Fürstenzug – die mächtige Kuppel des Zentralbaues wie eine Krone über dem Baublock der Töpferstraße. Durchschritt man diese, so wuchs die Frauenkirche über den hier sehr schmalen Hausfassaden zu einer fast drohenden Mächtigkeit heran. Von ähnlicher Wirkung war der Bau auf dem rückwärtigen Teil des Kirchplatzes, wo er durch die fehlende Abstandsfläche als die allein dominierende Baumasse wahrgenommen wurde. Völlig frei gegen den Himmel gesetzt, entfaltete sich der Bährsche Bau über den einfachen Häusern der Münz- und Salzgasse hingegen wieder zu spielerischer Leichtigkeit. Auf der Brühlschen Terrasse, von den Treppenstufen beim Semperdenkmal aus, stieg der Blick von den ehemals dort befindlichen Häusern – heute Standort eines wenig erfreulichen Neubaus – über das mächtige Dach des Cosel-Palais bis zu der dahinter emporragenden Frauenkirchenkuppel stufenweise auf. Legendär aber war der Blick durch die Rampische

Straße, wo der Bau über den Dächern der reichverzierten Bürgerhäuser regelrecht zum »Schweben« kam und zusammen mit dem berühmten »Kopfbau« des Hauses Nr. 33 zu einer festen kompositorischen Einheit verschmolz. Den unerreichten Höhepunkt bildete die bereits beschriebene, von August dem Starken bewußt herbeigeführte, triumphale Diagonalansicht der Frauenkirche auf dem Neumarkt selbst. In der seit den Gemälden Bellottos berühmten Ansicht vom Jüdenhof aus entfaltete sich der vom Johanneum, der Nord- und Ostseite des Platzes sowie von der Südseite des Jüdenhofes eingerahmte Bau schließlich noch ein letztes Mal zu einer harmonisch-bildhaften Einheit.

Für den Historiker ist es höchst interessant zu sehen, wie sehr sich sämtliche Überlegungen zum Wiederaufbau des Neumarktes letztlich doch in eine recht kontinuierlich weitergeführte Entwicklungsreihe seit den ersten Nachkriegsjahren einordnen lassen. Von Anfang an wurde dabei das Neumarktgebiet innerhalb der Gesamtstadtplanung als etwas Besonderes behandelt. So sahen z. B. sowohl der in seiner Gesamthaltung konservative Plan Conerts als auch der sich generell an den städtebaulichen Vorstellungen Le Corbusiers anlehrende Entwurf Hopps für den Neumarkt einen traditionellen Wiederaufbau über historischem Grundriß vor. Ähnliche Vorstellungen legte Oswin Hempel im Jahre 1955 in einer Denkschrift nieder. Als einer der vielleicht ersten erkannte er nach dem Krieg den großen städtebaulichen und kunsthistorischen Wert des Neumarktes und entwickelte ein – gemessen an den damals vorherrschenden Tendenzen – erstaunlich weitsichtiges und historisch folgerichtiges Wiederaufbaukonzept unter Beachtung der historisch überlieferten, kleinteiligen Multifunktionalität. Hempel hielt zwar einen originalgetreuen Wiederaufbau der zerstörten Barockhäuser aufgrund einer fälschlicherweise für unzureichend erachteten Dokumentation nicht für möglich – es muß jedoch bedacht werden, daß zu jener Zeit große Teile der Rampischen Straße noch aufrecht standen –, doch forderte er den Wiederaufbau auf weitgehend historischem Grundriß und unter ausschließlicher Anwendung traditioneller Bauformen und Materialien (Stein, Putz, Ziegeldächer).

Ende der fünfziger, Anfang der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts, auf dem Höhepunkt der ideologischen Auseinandersetzungen über den Wiederaufbau der Stadt, wandte sich die stadtplanerische Aufmerksamkeit jedoch immer mehr vom Neumarkt weg, hin auf den Bau des Kulturpalastes und den Streit über Erhalt oder Abbruch der Ruine der Sophienkirche. In der allgemeinen Akzeptanz der Ruine der Frauenkirche als Mahnmal gegen den Krieg und der Freilassung der Neumarkt-Fläche, die durch die davorgebaute »sozialistische Magistrale« der Ernst-Thälmann-Straße (Wilsdruffer Straße) zum »Hinterhof« degradiert wurde, fand man schließlich über viele Jahre hinweg die kompromißhafte Lösung des Wiederaufbaudilemmas. Im Jahre 1980/81 stellte das internationale (d. h. damals osteuropäische) Entwicklungsseminar »Rekonstruktionsgebiet Neumarkt« nach mehr als 20jähriger Ruhe und unter weitgehend geänderten gesellschaftlichen Voraussetzungen einen ganz entscheidenden Einschnitt in der Entwicklung des Neumarktgebietes dar. Neben einigen unbedeutenden, sehr modernistischen Experimenten kam die Mehrheit der Teilnehmer zu dem Ergebnis, daß die Wiederaufnahme des historischen Stadtgrundrisses, der Höhenbezüge und des alten Materialcharakters als verbindlich für die weitere Bebauung des Platzes festzulegen seien. Selbst ein – damals selbstverständlich nur in weiter Ferne gesehener – Wiederaufbau der Frauenkirche wurde für sinnvoll erachtet. Die Idee einer Rekonstruktion von



Hotel de Saxe und Salomonisapotheke, Rekonstruktionszeichnung von Andreas Hummel für GHND

Bürgerhäusern äußerte jedoch erstmals der Nestor der sächsischen Denkmalpflege, Prof. Dr. Hans Nadler, der mit einzelnen, exemplarisch wiederzuerrichtenden Häusern, sogenannten »Leitbauten«, dem am Platz drohenden sozialistischen Plattenbau Zügel anzulegen und so Maß und Charakter des Neumarktes im Sinne des Historischen zu bewahren suchte. Waren es zu Anfang noch drei Häuser (Hotel »Stadt Rom«, Regimentshaus und British Hôtel), so wuchs die Zahl der Leitbauten aufgrund der Untersuchungen des Landesamtes für Denkmalpflege bis zum Ende der DDR auf knapp 30 Stück (!) heran.

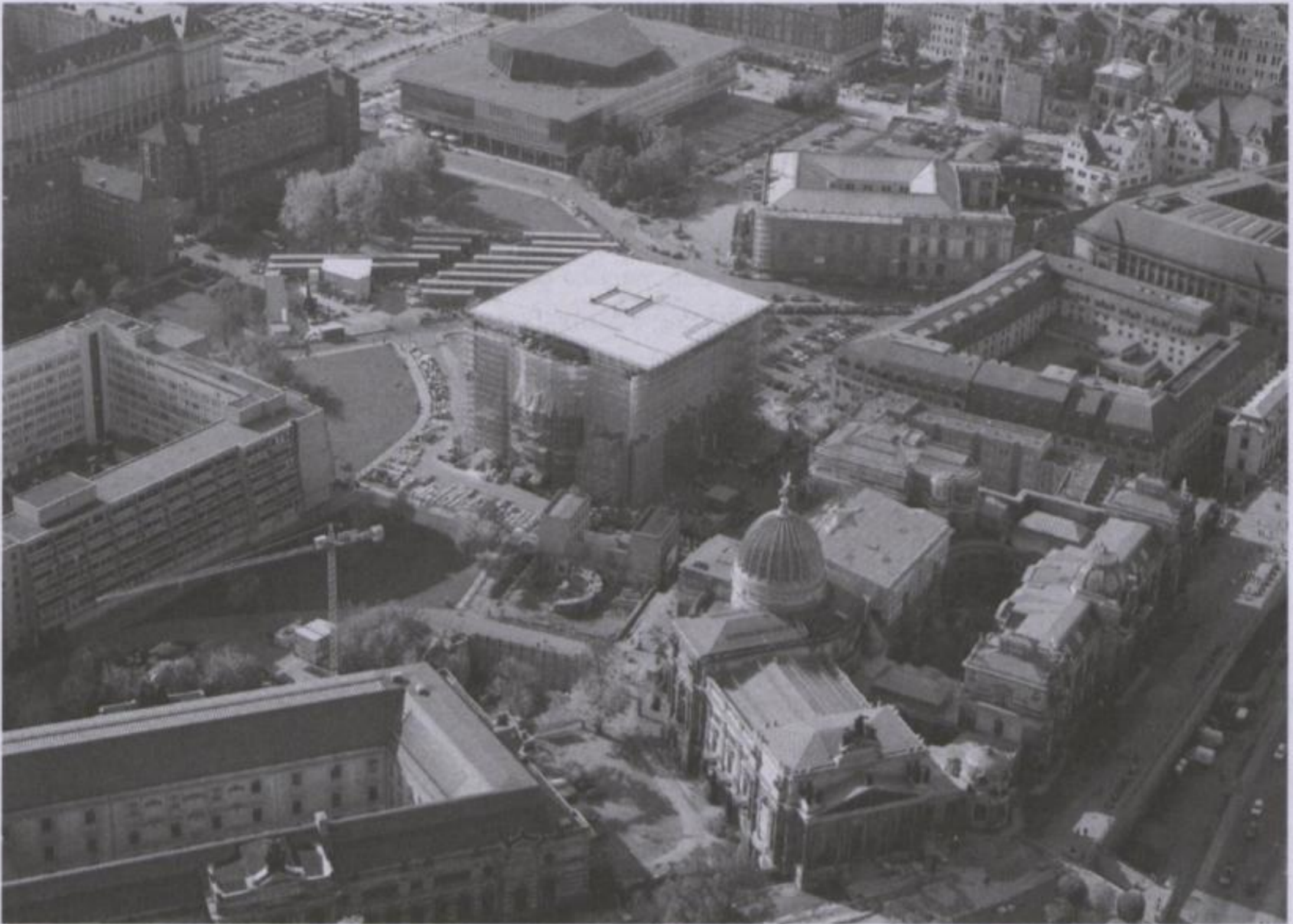
Die Ergebnisse der 1980er Jahre waren zwar Grundlage, jedoch nicht bindende Voraussetzung für die nach der politischen Wende von 1989/90 neu einsetzenden Neumarkt-Planungen, die nun jedoch – ganz anders als zuvor – von einer wiederaufgebauten Frauenkirche als alles beherrschendem Mittelpunkt ausgehen konnten und mußten. Um eine drohende Einheitsbebauung durch Großinvestoren abzuwenden, wurde im Jahre 1994/95 von der Dresdner Stadtplanung eine aus acht Dresdner Architekten (D. Schölzel, J. Mehlhorn, H. Schwarzbach, H. Fischer, M. Wagner, K. Lässig, W. Köckeritz, W. Hänsch) bestehende »Planungsgruppe Neumarkt« ins Leben gerufen, die für den Platz eine Gestaltungssatzung erarbeitete. Neben dem historischen Grundriß und einer kleinteiligen Multifunktionalität als Voraussetzung für die Entstehung vielfältigen urbanen Lebens wurde von der Planungsgruppe jedoch keine letzte Einigkeit über die Bedeutung des ehemaligen Gewandhauses wie auch über die Anzahl der zu rekonstruierenden Leitbauten erreicht. Je nach persönlicher Einstellung des bearbeitenden Architekten schwankte diese zwischen

lediglich einem Leitbau pro Quartier und nahezu einer Komplettrekonstruktion – am Ende einigte man sich auf insgesamt etwa 20 Stück und ging damit deutlich hinter den Stand zu Ende der DDR zurück.

Die Anfang März 1999 aus einer Reihe von engagierten Dresdnern und auswärtigen Bürgern, Historikern, Architekten und Denkmalpflegern gegründete Gesellschaft Historischer Neumarkt Dresden e.V. (GHND) verstand sich von Anfang an als Teil, aber auch als notwendige bürger-schaftliche Ergänzung der bisherigen Wiederaufbaubestrebungen. Den Gründungsmitgliedern, die sich sämtlich bereits aus der Frauenkirchen-Gesellschaft kannten, lag es am Herzen, daß die nicht nur mit vielen Spendengeldern, sondern vor allem auch mit den Emotionen und Sehnsüchten von Hunderttausenden von Menschen weltweit wiedererrichtete Frauenkirche nicht ohne Auswirkung auf die Gestaltung des Neumarktes bleiben konnte. In einer fast zweijährigen zähen und von allen Seiten sehr emotional geführten öffentlichen Diskussion konnte darauf hingewiesen werden, daß bedeutend mehr als die bisher festgelegten 20 Leitbauten gut dokumentiert und damit rekonstruierbar sind. Gegen den energischen Einspruch vor allem von Architekten versuchte man zu verdeutlichen, daß es nicht darum geht, durch Komplettrekonstruktionen in geschichtsklitternder Art und Weise den Anforderungen an modernes Arbeiten und Wohnen widersprechende Bauten – quasi als »Themenpark altes Dresden« (A. Ruby) – zu schaffen. Des weiteren war es der GHND wichtig zu betonen, daß der Leitbautengedanke nur dann wirklich Sinn hat, wenn die dazwischen zu setzenden »Füllbauten« zwar eindeutig als Neubauten, jedoch nur in einer sehr angepaßten Architektur gebaut würden. In diesem Sinne beschloß der Dresdner Stadtrat am 13. Juli 2000, die von der GHND empfohlenen 60–80 Leitbauten in die überarbeitete Neumarkt-Satzung – es handelte sich dabei um den Vorläufer des B-Plans vom Mai 2002 – aufzunehmen sowie sämtliche städtischen Grundstücke am Neumarkt bevorzugt an rekonstruktionswillige Investoren abzugeben.

Seine Bewährungsprobe hat der lang und hart erarbeitete Kompromiß nun angesichts der ersten vorgestellten Bauprojekte zu bestehen. Der der Öffentlichkeit bekannte Sachstand sieht in den jeweiligen Quartieren wie folgt aus: Arturo Prisco und Kai von Döring sind bereit, vier von sieben möglichen Häusern – bei einer ehemaligen Parzellenanzahl von 17 Bauten – im Quartier Neumarkt/An der Frauenkirche/Töpferstraße wiederherzustellen, die Münchner Baugesellschaft mbH sieht zwei von vier Häusern in dem – einst elf Gebäude umfassenden – Quartier An der Frauenkirche/Neumarkt/Landhausstraße vor, die Baywobau zwei von drei möglichen Bauten im Viertel Landhausstraße/Neumarkt/Moritzstraße (mit früher vier Hausparzellen), und schließlich beabsichtigt die V.V.K. zu Dresden, alle sechs zur Rekonstruktion gewünschten Häuser in dem ehemals acht Häuser umfassenden Quartier Rampische Straße/An der Frauenkirche/Salz-gasse wiederherzustellen. In der Stadt kursierende Gerüchte, wonach die Baywobau im Falle eines Erwerbs des Quartiers Jüdenhof/Neumarkt/Frauenstraße dort lediglich zwei von bis zu acht möglichen Häusern rekonstruieren will und daß darüber hinaus bei den Investoren – oder deren Architekten – starke Wünsche nach Großstrukturen und betont modernen Lösungen bestehen, konnten bisher weder dementiert noch bestätigt werden.

Zu einem wahren Debakel droht aber der nach wie vor durch alle Planungen geisternde Gedanke eines »Wiederaufbaus« des sogenannten Alten Gewandhauses zu werden. Wie es scheint, wurde



Luftbild Neumarkt; Foto Schöner 1998

diese Idee während der 1980er Jahre geboren, als man aus Gründen der Rücksichtnahme auf den Kulturpalast das gesamte Quartier Frauenstraße/Jüdenhof um eine Parzelle nach Osten verschob und den so am Neumarkt entstandenen Vorsprung mit dem Gewandhaus, das einstmals in gleicher Weise in den Platz vorsprang, rechtfertigte bzw. kaschierte. Ganz gleich ob in historischer oder moderner Architektursprache vorgetragen, wäre dieser Bau aus den oben dargestellten geschichtlichen und städtebaulichen Gründen eine Zerstörung der Ästhetik des Platzes.

Zunehmend stärker rückt hingegen die Schwierigkeit, den zur Philharmonie umgebauten Kulturpalast in ein wiederaufgebautes Neumarktgebiet zu integrieren, in das allgemeine Bewußtsein. Sicher ist, daß in der bisherigen Planungsform die um das neue Konzerthaus anzulegenden, relativ schmalen historischen Straßen weder die Funktionstüchtigkeit des Gebäudes noch eine überzeugende, attraktive und der Dresdner Altstadt würdige Ästhetik garantieren würden. Es wird wohl noch einiges an Zeit vergehen müssen, um in ernstzunehmenden Planvarianten alle Möglichkeiten zwischen sensibler, städtebaulich überzeugender Einfügung bis hin zu einem Abbruch des Gebäudes und Neubau – z. B. am immer noch brachliegenden Postplatz – zu durchdenken.

Von größter Problematik ist jedoch der im Februar 2002 durch den Dresdner Stadtrat gefaßte Beschluß, entgegen allen bisherigen städtebaulichen Planungen die beiden Wohnblöcke an der Nordseite der Wilsdruffer Straße zu sanieren und damit für eine Dauer von mindestens 30 Jah-

ren im Bestand zu sichern. Mit dieser Entscheidung wird sowohl die gewünschte Attraktivitätssteigerung der nach wie vor viel zu breiten Wilsdruffer Straße wie auch die notwendige städtebauliche Anbindung des Neumarktgebietes über die Moritzstraße an den Südteil der Altstadt auf Jahrzehnte hinaus unmöglich gemacht.

Teilweise verbunden mit der Problematik der Wilsdruffer Straße ist der Verzicht auf höchst wichtige Leitbauten, da bei letztllicher Akzeptanz des Status Quo weder das berühmte Hotel »Stadt Rom« noch das »Palais de Saxe« jemals wieder errichtet werden können. Noch sehr viel wichtiger als dies erscheint aber die denkmalgerechte Umsetzung und Begleitung der Rekonstruktionen, für die bisher noch niemand zuständig sein will. Viel zu wenig fand bisher die Problematik der Tiefgaragen Beachtung. Bildet schon die Einfahrt in der Salzgasse eine unzumutbare Hypothek für eine weitere Bebauung der Rampischen Straße – bis zum Jahre 2006 sollte man das »Gestänge« möglichst entfernen und die Zufahrt mit Bäumen oder einem angepaßten Neubau kaschieren! – so werden weitere Tiefgaragen unter dem Platz oder in den Quartieren für weitere Unwägbarkeiten sorgen: Sowohl die üblichen, auf den Platz gesetzten gläsernen Ein- und Ausgangspavillons für Personen als auch breite Ein- und Ausfahrten für die Fahrzeuge in den Straßen stellen mit all der zu erwartenden Technik letztlich eine Belastung für den Neumarkt dar, der als städtebaulich-architektonisches Kunstwerk wahrgenommen werden will. Ähnliches gilt auch für die sogenannte »Stadtmöblierung«: Das Gewirr an Ge- und Verbotsschildern, Werbetafeln und -fahnen sowie Sonnenschirmen in allen Farben und Größen (nebst integrierter Heizstrahler!), mit denen die herrlichen Bauten an Theaterplatz und Brühlscher Terrasse in den letzten Jahren umstellt worden sind, läßt auch für den Neumarkt Schlimmes erwarten.

Angesichts der begeisterten Zustimmung Tausender von Menschen in Dresden, Deutschland und im Ausland ist es für alle in der Dresdner Politik, Stadtplanung und Denkmalpflege Verantwortlichen an der Zeit, zu erkennen, daß der Wunsch nach einem historischen Wiederaufbau des Neumarkts keine weltfremde Träumerei rückwärtsgewandter Phantasten ist, sondern die berechtigte Sehnsucht darstellt, zusammen mit Theaterplatz, Brühlscher Terrasse und Frauenkirche auch den kostbarsten Teil der einstigen Bürgerstadt Dresdens als eines verpflichtenden gesamteuropäischen, ja Welterbes zurückzugewinnen. Frauenkirche und Neumarkt sind tatsächlich eine Weltangelegenheit, und man fühlt sich unwillkürlich an die Worte Fritz Löfflers von 1949 erinnert: »Der Wiederaufbau Dresdens ist nicht allein eine Angelegenheit seiner Bewohner, er ist nicht nur eine Angelegenheit von Deutschland, sondern ganz Europas [...]. Die Lösungen der sich hieraus ergebenden Probleme dürfen nicht lokalen Instanzen und privatem Interesse überlassen bleiben [...] Daher noch einmal: Der Wiederaufbau der am meisten zerstörten Kunststätten muß ein Anliegen des gesamten Volkes sein. So rufen wir jedem zu, dem die europäische Kultur am Herzen liegt: Rettet Dresden!«

Sicherlich werden bei vielen angesichts einer sich immer mehr verschlechternden Gesamtwirtschaftslage Bedenken laut, inwieweit das oben vorgestellte Konzept in finanzieller Hinsicht machbar und vertretbar ist. Andererseits darf jedoch nicht vergessen werden, daß die Chance eines »historischen Neumarktes« zu verspielen, hieße der Stadt Dresden an einem ihrer wichtigsten wirtschaftlichen Standbeine – dem internationalen Tourismus – größten Schaden zuzufügen, wenn nicht gar sie dieses langfristig zu berauben.

CLAUS FISCHER

Chronik des Wiederaufbaus 1989–2005

24./26. November 1989 In der Wohnung des Kunsthändlers Heinz Miech in Dresden-Blasewitz treffen sich zehn Dresdner Einwohner zur Vorbereitung einer Bürgerinitiative für den Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche. Pfarrer Dr. Karl-Ludwig Hoch trägt seinen Entwurf »Ruf aus Dresden« vor. Es wird beschlossen, den Bischof der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens, Dr. Johannes Hempel, um Zustimmung für das Vorhaben zu ersuchen und den Musiker Prof. Ludwig Güttler anzusprechen, den Vorsitz der Bürgerinitiative zu übernehmen.

Zwei Tage danach erfolgt die Gründung der Bürgerinitiative. Prof. Güttler wird ihr Vorsitzender und Sprecher und stellt 60 000 Mark aus seinem DDR-Nationalpreis zur Verfügung. Der »Ruf aus Dresden« wird überarbeitet. Der Landesbischof teilt mit, er werde der Bürgerinitiative nicht entgegenstehen, wenn die zugesicherten Prämissen eingehalten werden: 1. Wiederaufbau der Frauenkirche als Kirche, 2. keine finanzielle Beteiligung der Landeskirche, 3. Gründung einer Stiftung, der die Landeskirche als Eigentümer beitreten kann.

12. Februar 1990 Die Bürgerinitiative für den Aufbau der Frauenkirche wendet sich mit ihrem »Ruf aus Dresden« an die Öffentlichkeit und ruft zur Bildung einer internationalen Stiftung für den Wiederaufbau der Frauenkirche auf.

14. März 1990 Der Förderkreis zum Wiederaufbau der Frauenkirche Dresden e.V. wird gegründet. Er hat anfangs 14 Mitglieder.

21. bis 23. Februar 1991 Der Förderkreis veranstaltet eine wissenschaftliche Arbeitstagung: »Die Dresdner Frauenkirche und ihr archäologischer Wiederaufbau«. Die Tagungsteilnehmer verabschieden ein Votum, das den Wiederaufbau des Bauwerks als Kirche, der Konstruktionsidee von George Bähr folgend, in originaler Form und mit originalem Material, dem sächsischen Sandstein, befürwortet.

18. März 1991 Die Synode der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens entscheidet sich mit deutlicher Mehrheit für die Mitarbeit der Landeskirche in einer zu gründenden Stiftung für den Wiederaufbau der Frauenkirche.

31. August 1991 Erste Ordentliche Mitgliederversammlung des Förderkreises in der Auferstehungskirche Dresden-Plauen. Der Vereinsname wird geändert in »Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche Dresden e.V.« (Fördergesellschaft).

23. November 1991 Konstituierung der Stiftung Frauenkirche Dresden e.V. Der Stiftungsverein übernimmt die Bauherrschaft für den Wiederaufbau.

20. Februar 1992 Die Stadtverordnetenversammlung der Stadt Dresden erklärt ihre ausdrückliche Zustimmung zum Wiederaufbau der Frauenkirche und beschließt, daß die Stadt 10 Prozent der zuwendungsfähigen Baukosten trägt.



Pressekonferenz
der Bürgerinitiative
für den »Ruf aus
Dresden«,
Februar 1990 im
Hotel Bellevue,
Foto privat

April 1992 Abschluß einer überschlägigen statischen Berechnung. Sie erbringt den Nachweis, daß unter Anwendung heute bekannter Berechnungsmethoden das Tragkonzept von George Bähr mit dem Naturbaustoff Sandstein realisiert und das Kirchengebäude allen Anforderungen an eine öffentliche Nutzung gerecht werden kann.

8. September 1992 Die IPRO DRESDEN Architekten- und Ingenieurgesellschaft mbH wird Gesamtplaner für den Wiederaufbau. Die Planung der Ingenieurbauleistungen für das Gesamtvorhaben übernimmt die Ingenieurgemeinschaft Dr. Wolfram Jäger/Prof. Fritz Wenzel, Radebeul/Karlsruhe.

1. Oktober 1992 Dipl.-Ing. Eberhard Burger wird als Baudirektor eingestellt und mit der Bauleitung beauftragt.

17. November 1992 Konstituierung des Kuratoriums der Stiftung Frauenkirche Dresden e.V. Bundespräsident Richard von Weizsäcker übernimmt die Schirmherrschaft.

4. Januar 1993 Beginn der archäologischen Entrümmerung der Ruine.

12. Februar 1993 Einweihung der Baustelleneinrichtung und Installierung des ersten Turmdrehkrans.

27. Mai 1993 Am 250. Jahrestag der Vollendung des Baus der Frauenkirche übergibt der Dresdner Oberbürgermeister Dr. Herbert Wagner der Stiftung Frauenkirche Dresden e.V. die Baugenehmigung für den Wiederaufbau.

1. Juni 1993 Bergung des deformierten Turmkreuzes und des Turmknopfes der Laterne aus dem Trümmerberg.

30. Juni 1993 Abschluß der Kostenschätzung für den Wiederaufbau. Die Netto-Baukosten werden mit 250 Millionen DM veranschlagt. Diese Summe ist auch jetzt noch – Ende 2004 – real (130 Millionen €).

Ende Oktober 1993 Der von Johann Christian Feige und dem Steinmetzen Ebhardt geschaffene Altar ist weitgehend freigelegt; er wird in unerwartet gutem Zustand vorgefunden.

Beginn der archäologischen Enttrümmerung, Foto Schöner Mai 1993



23. Dezember 1993 Erste Weihnachtliche Vesper an der Frauenkirche seit 49 Jahren vor 50 000 Besuchern. Der sächsische Landesbischof Dr. Johannes Hempel liest vor dem freigelegten Altar die Weihnachtsgeschichte aus dem Lukas-Evangelium. Seitdem findet die Weihnachtliche Vesper alljährlich am 23. Dezember an der Frauenkirche statt.

13. Februar 1994 Beim Gedenken an die Zerstörung Dresdens am 13. Februar 1945 wird das Innere der Ruine erstmals für einen Tag zur Besichtigung durch die Bevölkerung freigegeben. Trotz großer Kälte um $-15\text{ }^{\circ}\text{C}$ kommen Zehntausende von Besuchern.

11. Mai 1994 Unter den letzten Trümmern wird das Grabmal und das Behältnis mit den Gebeinen George Bährs aufgefunden.

24. Mai 1994 Abschluß der archäologischen Enttrümmerung. Aus dem $22\ 000\ \text{m}^3$ umfassenden Trümmerberg wurden 8 400 Außenfassadenstücke und 87 000 Hintermauerungssteine gewonnen. Die für den Wiederaufbau verwendbaren Steine stellen etwa 15 Prozent der Fläche der Außenfassade bzw. 20 Prozent des Volumens der Hintermauerung dar.

27. Mai 1994 Offizieller Beginn des Wiederaufbaus mit symbolischem Setzen des ersten Steins.



Kellergeschoß nach
der Entrümmung,
Foto Schöner
Mai 1994

Mai bis September 1994 Im Rahmen von Baulos Null erfolgen die Probe-Rekonstruktion einer Eckturm-Spitze und der Wiederaufbau des südöstlichen Wandstücks zwischen Choranbau und Portal A.

28. Juni 1994 Errichtung der Stiftung Frauenkirche Dresden durch die Stifter Freistaat Sachsen, Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsens und Stadt Dresden. Das Stiftungsvermögen besteht zunächst aus dem von der Landeskirche übertragenen Erbbaurecht an dem Grundstück der Frauenkirche am Dresdner Neumarkt sowie dem Stiftungskapital von sechs Millionen DM.

2. Dezember 1994 Der Stiftungsrat der Stiftung Frauenkirche Dresden beruft die Geschäftsführung der Stiftung.

31. Dezember 1994 Der Stiftungsverein Stiftung Frauenkirche Dresden e.V. stellt sein Wirken in der Öffentlichkeit ein.

Januar bis Dezember 1995 Sanierungsarbeiten im historischen Keller. Wiedererrichtung der Gewölbe des Hauptkellers.

12. Februar 1995 Konstituierung des Kuratoriums der Stiftung Frauenkirche Dresden.

13. Februar 1995 Beim ökumenischen Gottesdienst in der Kreuzkirche anlässlich des 50. Jahrestages der Zerstörung Dresdens übergibt der Herzog von Kent als Vertreter des britischen Throns ein Bild des neu zu schaffenden Turmkreuzes der Frauenkirche. Es wird aus Spenden der britischen Bevölkerung finanziert und soll ein Symbol der Versöhnung zwischen Großbritannien und Deutschland sein.

15. März 1995 Die Dresdner Bank stellt die gemeinsam mit der Stiftung Frauenkirche und der Fördergesellschaft ins Leben gerufene Aktion »Stifterbriefe« in Dresden der Öffentlichkeit vor. Für 500, 1 500 und 2 500 DM kann man einen Bronzenen, Silbernen bzw. Goldenen Stifterbrief erwerben.

Außenbauwerk Südseite
mit freigelegten Fundamenten,
Foto Schöner
Juni 1995



3. Mai 1995 Vorstellung der 10-DM-Gedenkmünze zugunsten des Wiederaufbaus der Frauenkirche im Dresdner Schloß durch Bundesfinanzminister Dr. Theo Waigel. Der Münzgewinn aus der in einer Auflage von 7,45 Mio. Exemplaren herausgegebenen Gedenkmünze beträgt 45 Mio. DM. Das Bundesfinanzministerium stellt diese Summe ausschließlich für den Wiederaufbau der Kirche zur Verfügung.

Mai bis Dezember 1995 Nach vorangegangenen archäologischen Grabungen Baubeginn am unterirdischen neuen Außenbauwerk, das in Stahlbeton ausgeführt wird. Es umschließt mit einer Nutzfläche von 1 300 m² das Kirchengebäude U-förmig von Süden über Osten bis Norden und enthält Funktionsräume, die für moderne Nutzungsanforderungen erforderlich sind. Das freiliegende Fundamentmauerwerk wird saniert, und es werden zwei Durchbrüche als Verbindung zwischen Außenbauwerk und Kirchengebäude angelegt.

21. März 1996 Abschluß des im September 1995 begonnenen Probeloses 1 mit dem Wiederaufbau des Portals C und der umgebenden Außenwand auf etwa 7,6 m Höhe. Die dabei vorgenommene Umstellung von Turmdrehkränen auf Brückenkräne wird von entscheidender Bedeutung für den weiteren Baufortschritt sein.

20. Mai 1996 Eine Arbeitsgemeinschaft, bestehend aus der Heilit+Woerner Bau-AG (seit Januar 2000 Walter Bau-AG), der Philipp Holzmann AG und der Sächsischen Sandsteinwerke GmbH Pirna erhält den Auftrag für den ersten Hochbau-Abschnitt bis zur Höhe der ersten Fensterreihe (Baulos 2). Damit beginnt der oberirdische Wiederaufbau.

19. August 1996 Erstes Konzert im historischen Keller für die Bauarbeiter mit dem Blechbläserensemble Ludwig Güttler und dem Organisten Friedrich Kircheis.

21. August 1996 Weihe des historischen Kellers als Unterkirche durch Landesbischof Volker Kreß und erster Gottesdienst. Der Altar ist ein Werk des britischen Künstlers Anish Kapoor.

22. August 1996 Beginn der Wiederaufbaukonzerte in der Unterkirche.

Oktober 1996 Beginn der regelmäßigen Veranstaltungen in der Unterkirche. Seitdem finden statt: jeden Freitag, 18 Uhr, Ökumenische Abendgebete; jeden Sonnabend, 20 Uhr, Konzerte; jeden Sonntag, 18 Uhr, Evangelisch-lutherische Gottesdienste.

Oktober 1996 Errichtung eines Wärmezeltes um die Kirche, das auch im Winter kontinuierliches Bauen ermöglicht. Heißluftgebläse gewährleisten, daß für den Sandstein die Mindestverarbeitungs-temperatur von + 5 °C gewährleistet ist.

30. Oktober bis 2. November 1996 Erste Frauenkirchen-Festtage mit 12 Veranstaltungen.

11. April 1997 Abschluß des Bauloses 2. Das Mauerwerk hat rundum eine Höhe von 8,10 m erreicht. Fertiggestellt sind auch die Treppenhäuser für vier Eingänge sowie zwei Eingangshallen mit den dazugehörigen Betstuben und Treppenabgängen in den Keller.

17. April 1997 Dem Vorstand der Fördergesellschaft wird in Berlin der erste Nationalpreis der Deutschen Nationalstiftung verliehen. Bundeskanzler a. D. Helmut Schmidt und Bundespräsident Roman Herzog würdigen in ihren Reden das Engagement der Initiatoren und Förderer und der ungezählten Bürger im In- und Ausland für den Wiederaufbau der Frauenkirche.

Juni 1997 Beginn des Bauabschnitts Baulos 3, der u. a. den Bau der Außenmauer und der Innenpfeiler bis 16 m Höhe umfaßt. Mit der Durchführung wird wiederum die Arbeitsgemeinschaft beauftragt, zusätzlich die Firma Graser, Bamberg.

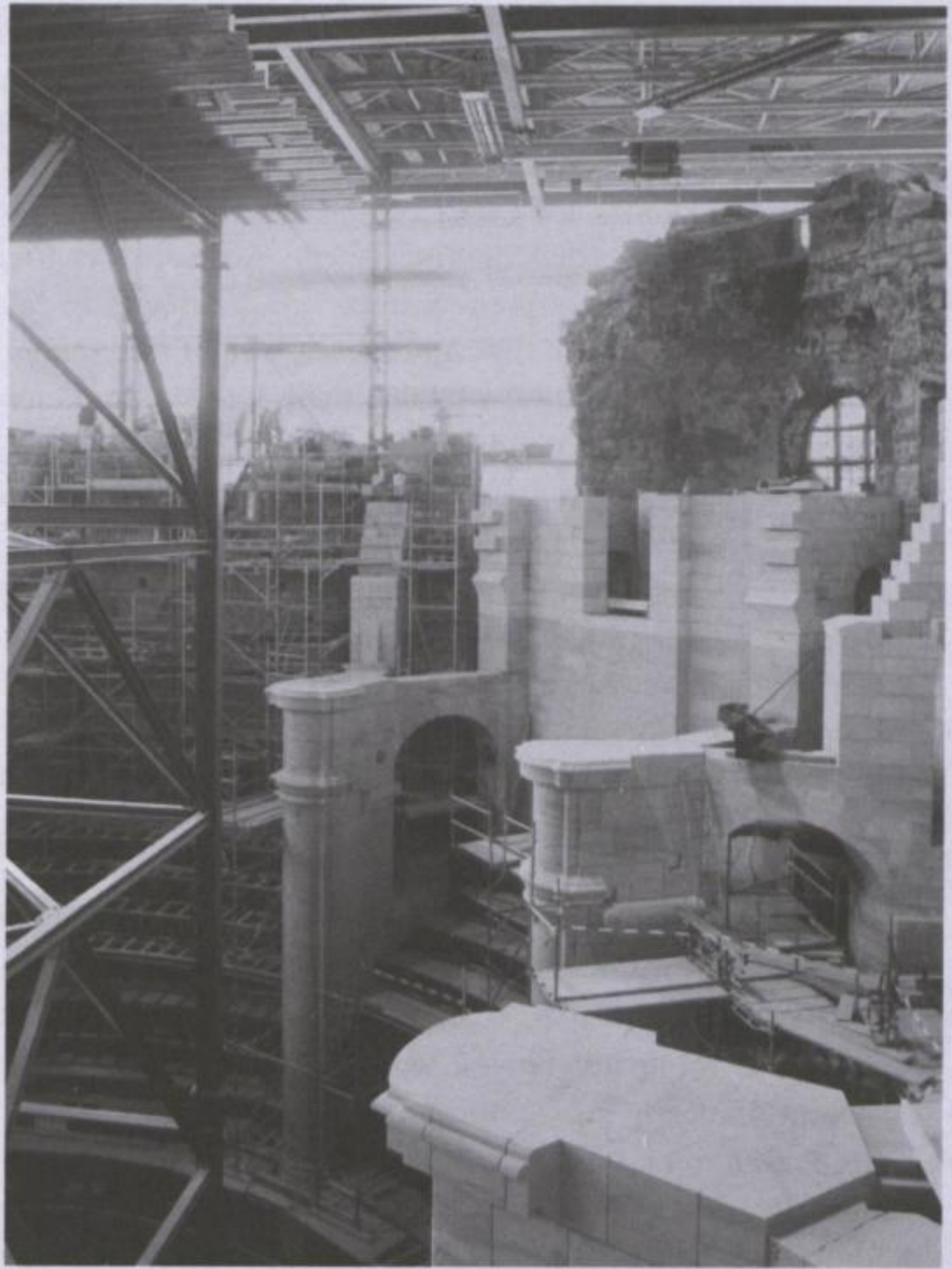
15. Juli 1997 Beginn des Neubaus der acht Innenpfeiler. Wegen ihrer Bedeutung für den Lastabtrag werden an Material, Fertigung und Montage allerhöchste Ansprüche gestellt. Für das Pfeiler-Material wird nur ausgewählter Sandstein der »Weißen Bank« im Steinbruch Wehlen gebrochen. Die vorgegebene Toleranz bei der Steinbearbeitung von ± 2 mm stößt an die derzeitige Grenze des technisch Möglichen im Steinbau.

6. bis 8. August 1997 Das Wetterschutzdach sowie die gesamte Stahlkonstruktion einschließlich der acht Brückenkräne, Gesamtgewicht 270 t, wird um 10,50 m auf 22 m Höhe gehoben.

Ende Dezember 1997 Die acht Innenpfeiler haben die Höhe von 8 m erreicht.

24. Juni 1998 Der Stiftungsrat der Stiftung Frauenkirche beschließt, die Trümmer des herabgestürzten Westgiebels in den Wiederaufbau einzubeziehen. Nach der Bergung und Beräumung können 76 Außenfassadensteine und 10 m³ Hintermauerungssteine gewonnen werden.

Blick in den Innenraum mit
Pfeilerköpfen D, E, F und Turm E,
Foto Schöner April 1999



21. bis 23. Juli 1998 Zweite Hebung des Wetterschutzdaches von 22 m auf 33,40 m Höhe. Damit werden auch die stehengebliebenen Ruineteile Nordwest-Eckturm und Altar-Vorbau überdacht. Die Frauenkirche wächst wieder in die Silhouette der Stadt hinein.

30. August 1998 Abschluß des Bauloses 3. Der Bau der Außenmauern und der Innenpfeiler, der Treppen und Spieramen hat die Höhe von 16,50 m erreicht. Der Bau der Betstuben im Erdgeschoß einschließlich Sakristei und Taufkapelle ist abgeschlossen, desgleichen der Bau der ersten und zweiten Empore als Stahlkonstruktion.

22. November 1998 Die einzige erhaltene Glocke, 1518 gegossen und noch aus dem Vorgängerbau der Bährschen Frauenkirche stammend, wird von Landesbischof Volker Kreß vor Tausenden von Dresdnern und Gästen wieder in den Dienst genommen. Bis zur Vollendung des Wiederaufbaus und des neuen Glockengeläuts wird sie in einem auf der Baustelle eigens errichteten frei stehenden Glockenträger die Gottesdienste und ökumenischen Andachten sowie hohe kirchliche Festtage einläuten.

Ende Dezember 1998 Die Außenmauern haben die Höhe von 20,50 m erreicht. Die Gewändebogen über den Hauptkirchenfenstern sind vollendet.

14. Februar 1999 Baudirektor Eberhard Burger teilt auf der alljährlichen Sitzung des Kuratoriums der Stiftung Frauenkirche mit, daß der Steinbau zwei Jahre eher als ursprünglich geplant beendet werden kann – 2004 statt 2006. Dafür werden drei Hauptgründe genannt: der Einsatz der Brückenkräne, die der Steinmetz beim Absetzen der Steine mit Millimeter-Genauigkeit selbst bedienen kann; das Wetterschutzdach, das wetterbedingte Ausfallzeiten verhindert; die gewonnenen Erfahrungen, die zu besserer Qualität und schnellerer Arbeit geführt haben.

31. März 1999 Abschluß des Bauloses 3 N. Die Außenmauer ist 24,30 m hoch, d. h. sie hat die Schicht unter dem Hauptgesims erreicht. Die Innenpfeiler sind bis zum Bogenansatz auf 18,37 m Höhe gewachsen. Die Treppenhäuser sind bis zum oberen Podest-Abschluß gebaut, die dritte und vierte Empore montiert.

1. April 1999 Beginn des Bauloses 4. Es ist der letzte Bauabschnitt des Wiederaufbaus und wird mit dem Setzen des Turmkreuzes enden. Die Verhandlungen zur Vergabe der Arbeiten dauerten fast vier Monate. Vertragspartner sind wiederum die drei Firmen der Arbeitsgemeinschaft.

16. April 1999 Bürger der polnischen Stadt Gostyn, aus deren Reihen im Kriegsjahr 1942 zwölf in Dresden hingerichtet worden waren, überreichen als Spende eine Flammenvase für den Nordost-Eckturm der Frauenkirche – eine »Flamme der Versöhnung«.

April bis Juni 1999 Bau der komplizierten Lehrschalungen für die Bogen zwischen den Pfeilern, deren Unterseiten gewölbte, in sich verdrehte Flächen haben werden.

Oktober bis November 1999 Nach Erhöhung der Pfeiler auf 21,40 m werden die Bogen zwischen den Pfeilern gemauert (Länge 6 bis 11 m, Höhe im Scheitelpunkt knapp 3 m). Alle Bogen der sechs großen Innenpfeiler müssen zu gleicher Zeit fertiggestellt werden, um unzulässige Spannungen im Mauerwerk zu vermeiden. Seit George Bährs Zeiten sind Bogenkonstruktionen dieser Größe in Dresden nicht mehr gemauert worden.

Ende Dezember 1999 Die Arbeiten zur Innen- und Außensanierung des Choranbaus sowie der Montage der Orgelempore sind abgeschlossen. Durch Aufmauerung auf die Bogen ist ringsum eine Höhe von 25,30 m erreicht.

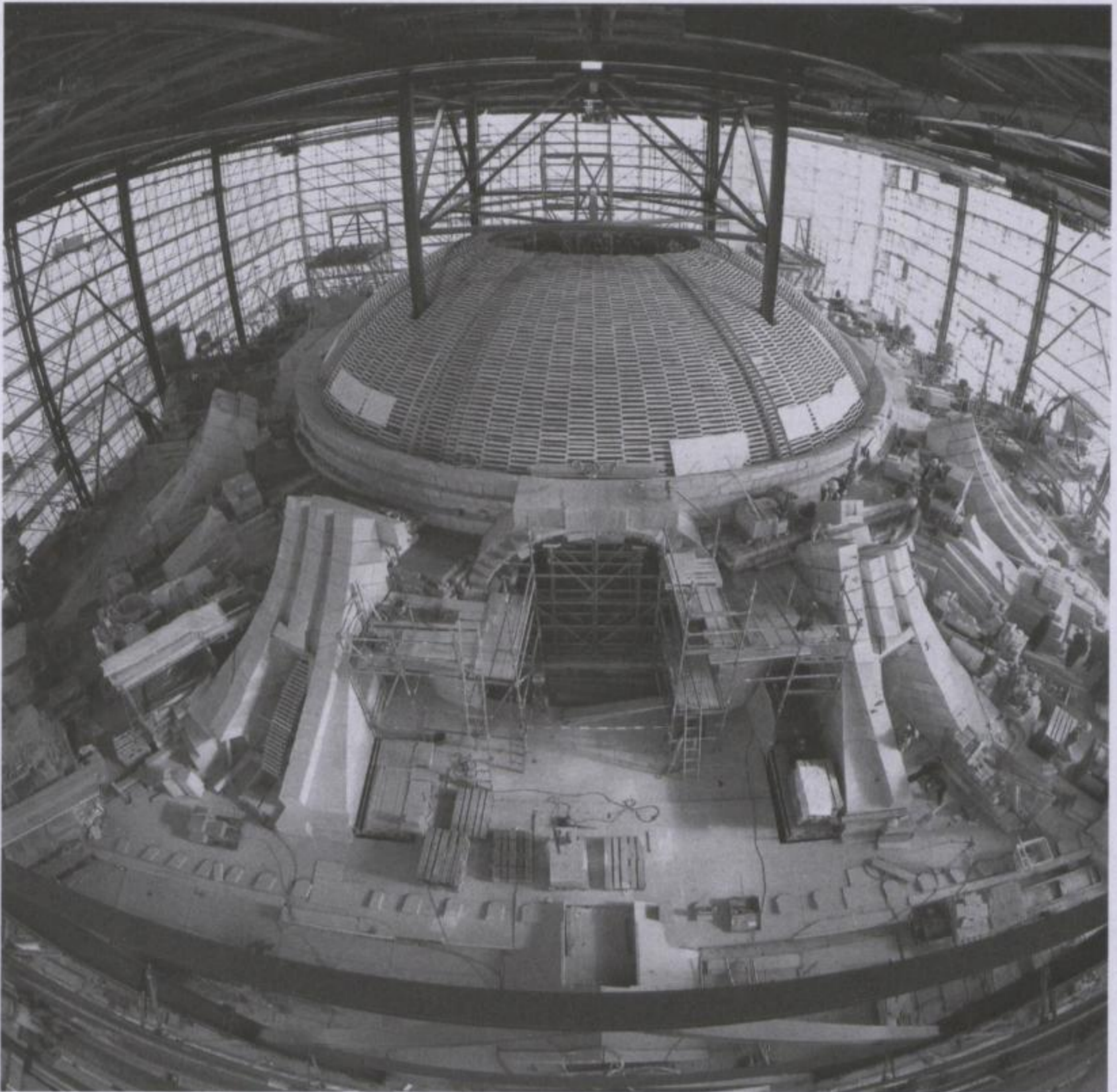
2. Januar 2000 Amtseinführung von Stephan Fritz als Pfarrer der Frauenkirche.

13. Februar 2000 18 000 Dresdner und Gäste, darunter Bundeskanzler Gerhard Schröder, erleben am 55. Jahrestag der Zerstörung Dresdens die feierliche Übergabe des neuen Kuppelkreuzes durch den Herzog von Kent. Im Namen der Stifter danken Ministerpräsident Prof. Kurt Biedenkopf und Oberbürgermeister Dr. Herbert Wagner dem Vorsitzenden des Dresden Trusts Dr. Alan Russell, Kopf und Herz der Initiative zur Schaffung und Finanzierung des Kreuzes in Großbritannien, für sein Wirken für die Versöhnung zwischen Briten und Deutschen.

8. bis 11. Mai 2000 Dritte Hebung des Wetterschutzdaches von 33,40 m auf 44,0 m Höhe.

Mai 2000 Der Hauptsims mit den Giebeldreiecken über den Haupteingängen und den Rundbogen im Bereich der Ecktürme ist versetzt. Alle Gewölbe in diesem Bereich sind fertiggestellt.

22. Juni 2000 Prof. Günter Blobel, Nobelpreisträger 1999 und Vorsitzender der Friends of Dresden, Inc., New York, übergibt in der Frauenkirche 1,6 Mio. DM von seinem Preisgeld als Spende für den Wiederaufbau der Frauenkirche.



Kuppelanlauf und Lehrgerüst für die Innenkuppel, Foto Schöner Februar 2001

Juni 2000 Der Stahlzugring, der sich um das untere Kranzgesims spannen wird, wird montiert.

Oktober bis Dezember 2000 Der Bau erreicht 31 m Höhe. Das Altargewölbe im Chor ist geschlossen. Es beginnt das Aufmauern der etwa 12 m hohen Innenkuppel. Das Lehrgerüst und die Lehrschalungen werden hergestellt. Der im Rohbau fast vollendete Kirchraum wird für die im Dezember stattfindenden Gottesdienste und Konzerte provisorisch ausgebaut.

1. bis 30. Dezember 2000 In dieser Zeit finden im Kirchraum vier Gottesdienste und 11 Konzerte statt, zu denen insgesamt 18 000 Besucher kommen. Am 1. Dezember hält Landesbischof Volker Kreß den ersten Gottesdienst nach 55 Jahren in der voll besetzten Kirche. Am 3. Dezember findet das erste Konzert mit der Sächsischen Staatskapelle Dresden, dem Chor der Sächsischen

Staatsoper Dresden und Solisten von Weltruf unter Leitung von Giuseppe Sinopoli statt. Die Medien, an der Spitze das ZDF, berichten in ganz Deutschland über diese Veranstaltungen und lösen damit eine weitere Spendenwelle für die Frauenkirche aus.

29. Juni 2001 Vollendung des Baus der Innenkuppel.

10. August 2001 Das 95 t schwere Großtrümmerteil »Schmetterling« wird nach einer Hebung auf 45 m Höhe punktgenau auf seinem früheren Platz auf dem Nordost-Eckturm abgesetzt.

September 2001 Im Rahmen der mehrjährigen Restaurierung am Altar sind die Arbeiten zur Ergänzung der Figuren abgeschlossen. Die großen Dachgaupen im Kuppelanlauf sind fertiggestellt. Beginn der Schaffung einer Probeachse am Pfeiler F bis zur Höhe der Innenkuppel. Ziel ist die Erfassung aller Details der Ausmalung und Beleuchtung sowie der Emporen und des Gestühls. Der Innenausbau beginnt.

Ende Dezember 2001 Der Choranbau, bei dem infolge stark zerstörten Mauerwerks umfangreiche Rückbauarbeiten erforderlich waren, hat 34 m Höhe erreicht. Der restliche Bau ist auf 38 m Höhe gewachsen. Der Kirchraum ist im Rohbau fertiggestellt. Die großen Fenster sind eingebaut.

Januar 2002 Mit dem Verlegen der letzten Abdeckplatte werden die Arbeiten am Kuppelanlauf beendet. Durch eine neuartige Abdichtung unter den Platten und Ableitung der Niederschläge auf den Hauptsims werden ständige Wasserschäden, wie sie in der alten Kirche die Regel waren, ausgeschlossen.

23. bis 26. April 2002 Vierte Hebung des Wetterschutzdaches von 44 m auf 58 m Höhe. Durch Verlagerung (und Verkleinerung) der sogenannten Aufstandsebene der Stahlträger von ± 0 (Niveau Neumarkt) auf 38 m Höhe ist das alte Hauptgerüst ohne Funktion und kann abgebaut werden. Damit ist das Kirchgebäude bis zu dieser Höhe frei sichtbar.

13. Mai 2002 Beginn des Baus der Hauptkuppel, der »Steinernen Glocke«, von 38 m auf 61 m Höhe. Sie soll im Oktober 2003 vollendet sein.

13. August 2002 Das Wasser der Jahrhundertflut dringt auch in die Frauenkirche ein. Die Kirche kommt glimpflich davon. Dank der Helfer – allen voran das Technische Hilfswerk Eisenach – kann das eingedrungene Grundwasser, zeitweilig 40 cm hoch stehend, bis zum 20. August abgepumpt werden. Am selben Tag beginnen auch wieder die Bauarbeiten.

12. September 2002 Abschluß des Gerüstabbaus an der Süd-, West- und Nordseite. Der Kirchbau ist nun bis zum Hauptsims in ca. 38 m Höhe frei sichtbar.

Oktober 2002 Beginn der Ausgestaltung der Unterkirche für die spätere Nutzung als »Raum der Stille«.

5./6. November 2002 Fünfte Hebung des Wetterschutzdaches von 58 m auf 68 m Höhe. Der Termin war auf den Tag genau bereits am 31. März 1999, zu Beginn des Bauleses 4, festgesetzt worden.

November 2002 bis Januar 2003 Bau des 11 m hohen und 175 t schweren Lehrgerüsts für die Hauptkuppel

20. Dezember 2002 Guß von sieben neuen Glocken für die Frauenkirche in der Glockengießerei A. Bachert in Bad Friedrichshall/Baden-Württemberg. Mit Ausnahme der größten Glocke zeigen sich bei den anderen Beeinträchtigungen des Klangbildes, was einen zweiten Guß erfordert.



Aufsetzen der Turmhaube mit Kreuz am 22. Juni 2004, Foto Schöner

Ende 2002 ist eine Bauhöhe von 51 m erreicht, das entspricht noch 11 m bis zum Kuppel-Abschluß.

17. Februar 2003 Nach mehrjährigen Prüfungen, begleitet von zum Teil kontroversen, in die Öffentlichkeit getragenen Diskussionen, gibt die Stiftung Frauenkirche Dresden ihre Entscheidung für den Neubau der Orgel durch die Straßburger Firma Daniel Kern bekannt.

4. April 2003 In der Karlsruher Filiale der Glockengießerei A. Bachert werden sechs Glocken für die Frauenkirche neu gegossen und bestehen alle Prüfungen.

2.-4. Mai 2003 In Dresden wird ein großes Glockenfest mit Einholung, Präsentation und Weihe der neuen Glocken auf dem Schloßplatz gefeiert. Etwa 120 000 Menschen nehmen an den Feierlichkeiten teil.

23. Mai 2003 Abschluß des Baus der Hauptkuppel, damit ist eine Gesamthöhe von 60,60 m erreicht. Nachdem das Lehrgerüst abgesenkt und abgebaut ist und die Kuppel sich selbst trägt, ist das Werk am 30. Juni 2003 vollendet.

7. Juni 2003 Am Vorabend von Pfingsten ertönt zum ersten Mal das neue Geläut der Frauenkirche, bestehend aus den sieben neuen Glocken und der alten Glocke von 1518 (siehe unter 22. November 1998). Etwa 40 000 Besucher sind wieder bei diesem Ereignis dabei.

Anfang September 2003 Die Außengerüste sind abgebaut. Die Kuppel der Frauenkirche ist nach 58 Jahren als Höhepunkt in das Panorama von Dresden zurückgekehrt.

Ende 2003 hat das Mauerwerk mit der steinernen Laterne über der Kuppel die Höhe von 73 m erreicht.

13. April 2004 In 78 m Höhe wird der Schlußstein im oberen Kranz der Laterne gesetzt. Damit ist der Steinbau abgeschlossen. – Die Zahl der Arbeitskräfte ist über die Jahre der Bauzeit weitgehend gleich geblieben; etwa 80 Bauleute sind täglich eingesetzt. Die Struktur der Gewerke hat sich jedoch verändert: Statt der Steinmetzen, Maurer, Versetzer und Zimmerleute sind nun Maler, Tischler, Stukkateure und andere Handwerker beim Innenausbau tätig.

22. Juni 2004 Im Rahmen einer gottesdienstlichen Feier auf dem Neumarkt wird 17.23 Uhr die 28 t schwere Last der kupferverkleideten hölzernen Turmhaube mit dem Turmkreuz aus Großbritannien mittels eines 800-t-Mobildrehkranes aufgehoben und in 78 m Höhe auf die Laterne aufgesetzt. Damit hat das Bauwerk seine endgültige Höhe von 91,23 m erreicht. Der Herzog von Kent, Landesbischof Volker Kreß, der sächsische Ministerpräsident Prof. Georg Milbradt, der Dresdner Oberbürgermeister Ingolf Roßberg und Baudirektor Eberhard Burger würdigen das große Ereignis, das von etwa 60 000 Besuchern und Millionen Zuschauern im Fernsehen verfolgt wird.

30. Juli 2004 Mit dem Abbau des letzten Gerüsts ist der äußere Wiederaufbau beendet.

November 2004 Bis zum Abschluß des Innenausbaus sind 2004/2005 u. a. noch folgende Arbeiten durchzuführen bzw. fertigzustellen: Heizungseinrichtungen, Beleuchtung, Fußböden, Kirchengestühl, Gemälde der Innenkuppel, Innenraumbemalung, Vergoldungen, Farbgestaltung des Altars, Holzschnitzarbeiten an Orgelempore und -prospekt, Bau und Einbau der Orgel.

30. Oktober 2005, 10.00 Uhr Weihe der Frauenkirche (Weihegottesdienst und Festakt).

Aus der Bürgerinitiative von 1989 mit den Initiatoren für den Wiederaufbau wurde die Gesellschaft zur Förderung des Wiederaufbaus der Frauenkirche Dresden e.V. (Fördergesellschaft), die z. Z. 6 980 eingetragene Mitglieder in 22 Staaten aller Erdteile hat. Daneben entstanden zwischen 1988 und 2001 22 inländische regionale Förderkreise und zwischen 1993 und 2000 vier Fördervereine in Frankreich, Großbritannien, den USA und der Schweiz. Die Zahl der organisierten Mitglieder und Freunde in Deutschland beträgt jetzt etwa 10 000, in aller Welt insgesamt etwa 13.000. Schätzungen sprechen von bisher 500 000 bis 600 000 Spendern. Eine derartige Spendenbereitschaft für ein Bauwerk hat es in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland noch nicht gegeben (Zahlenangaben: Stand Oktober 2004).

Für den Wiederaufbau sind bis Ende 2003 insgesamt 118 Mio. € erbracht worden, davon 90,7 Mio. € durch private Spenden. Diese sind durch unzählige Einzelspenden, Geldsammlungen und Aktionen, auch durch Sponsoring, zustande gekommen. Erwähnt seien vor allem die Stifterbriefaktion der Dresdner Bank, aber auch die zahlreichen Benefiz- und Wiederaufbaukonzerte und die spendenträchtigen Führungen auf der Baustelle der Frauenkirche durch die ehrenamtlichen Führer.

Am 9. Juli 2003 wurde in Dresden die »Gesellschaft zur Förderung der Frauenkirche Dresden e.V.« gegründet. Die Gesellschaft wird ab 2006, nach Vollendung des Wiederaufbaus, als Nachfolgerin der jetzigen Fördergesellschaft tätig werden.

Gesamtverzeichnis Dresdner Hefte

- Heft 1 (1983)* Dresden im 19. Jahrhundert
- Heft 2 (1983)* Ehrenfried Walther von Tschirnhaus 1651–1708
- Heft 3 (1984)* Absolutismus in Sachsen
- Heft 4 (1984)* Langfristige Orientierung zur Pflege, Verbreitung und sozialistischen Aneignung des kulturellen Erbes und der revolutionären Traditionen im Bezirk Dresden (Teil I und II)
- Heft 5 (1985)* Das kulturhistorische Dresden von 1830 bis 1871
- Heft 6 (1985)* Sozialentwicklung in Dresden nach 1830
- Heft 7 (1985)* Heinrich Schütz
- Heft 8 (1985)* Vom kulturellen Anfang im Raum Dresden nach der Befreiung vom Hitlerfaschismus
- Heft 9 (1986)* Von Gottes gnaden Augustus · Herzog zu Sachssen, Churf.
- Heft 10 (1986)* Wirken und Wirkung – zur Kunstentwicklung im Dresden der 50er Jahre (20. Jh.)
- Heft 11 (1987)* Zur Kunstentwicklung in Dresden im zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts
- Heft 12 (1987)* Beiträge zur sächsischen Schulgeschichte
- Heft 13 (1987)* Johann Gottlob von Quandt und die kulturelle Emanzipation des Dresdner Bürgertums
- Heft 14 (1988)* Expressionismus in Dresden im ersten Viertel unseres Jahrhunderts
- Heft 15 (1988)* Sachsen und die Wettiner (historischer Abriss)
- Heft 16 (1988)* Dresdner Kultur im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts (Teil I)
- Heft 17 (1988)* Dresdner Kultur im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts (Teil II)
- Heft 18 (1989)* Carl Gustav Carus 1789–1869
- Heft 19 (1989)* 1789 – Zeichen der Zeit (Die Wirkung der Französischen Revolution auf Sachsen)
- Heft 20 (1989)* Von der Residenz zur Großstadt · Aspekte kultureller Entwicklung von 1871–1918
- Heft 21 (1990)* Zur Festkultur des Dresdner Hofes
- Heft 22 (1990)* Rudolf Mauersberger 1889–1971 · Protokoll der wissenschaftl. Konferenz zum 100. Geburtstag
- Heft 23 (1990)* Auf der Suche nach Zukunft – Das Beispiel Pieschen
- Heft 24 (1990)* Die Residenz des sächsischen Königreiches in der bürgerlichen Umwälzung von 1830 bis 1871
- Heft 25 (1991)* Die zwanziger Jahre – Stadtkultur in Dresden
- Heft 26 (1991) »Dem Mute aller Sachsen anvertraut« – Landesverfassung und Reformen in Sachsen nach 1831
- Heft 27 (1991)* Repräsentation und Historismus – Dresden am Ende des 19. Jahrhunderts
- Heft 28 (1991)* Wiederaufbau und Dogma · Dresden in den fünfziger Jahren (erw. Nachdruck 1995)
- Heft 29 (1992)* Um die Vormacht im Reich – Christian I., Sächsischer Kurfürst 1586–1591
- Heft 30 (1992)* Schola crucis, schola lucis? – Tradition und Neubestimmung von Kreuzschule und Kreuzchor
- Heft 31 (1992)* Die knisternde Idylle – Dresden in den sechziger Jahren
- Heft 32 (1992)* Die Dresdner Frauenkirche. Geschichte – Zerstörung – Rekonstruktion
- Heft 33 (1993)* Johann Georg II. und sein Hof – Sachsen nach dem Dreißigjährigen Krieg
- Heft 34 (1993)* Die Loschwitz-Pillnitzer Kulturlandschaft
- Heft 35 (1993)* Dresden 1933–1945 · Zwischen Verblendung und Angst
- Heft 36 (1993)* Reformdruck und Reformgesinnung – Dresden vor dem Ersten Weltkrieg
- Heft 37 (1994)* Dresden in der Napoleonzeit
- Heft 38 (1994)* Das Dresdner Schloß – Geschichte und Wiederaufbau
- Heft 39 (1994)* Dresden in der Weltwirtschaftskrise
- Heft 40 (1994)* Dresden und Italien – Kulturelle Verbindungen über vier Jahrhunderte
- Heft 41 (1995)* Dresden – Das Jahr 1945
- Heft 42 (1995) Die Moritzburger Kulturlandschaft
- Heft 43 (1995)* Der Dresdner Maiaufstand von 1849

- Heft 44 (1995)* Der Dresdner Neumarkt – Auf dem Weg zu einer städtischen Mitte
 Heft 45 (1996) Zwischen Integration und Vernichtung – Jüdisches Leben in Dresden im 19. und 20. Jh.
 Heft 46 (1996)* Der stille König – August III. zwischen Kunst und Politik
 Heft 47 (1996) Großes Ostragehege / Friedrichstadt – Geschichte und Entwicklungschancen
 Heft 48 (1996)* Böhmen und Sachsen – Momente einer Nachbarschaft
 Heft 49 (1997) Sammler und Mäzene in Dresden
 Heft 50 (1997)* Polen und Sachsen – Zwischen Nähe und Distanz
 Heft 51 (1997) Gartenstadt Hellerau – Der Alltag einer Utopie
 Heft 52 (1997) Kurfürst Moritz und die Renaissance
 Heft 53 (1998) Dresden als Garnisonstadt
 Heft 54 (1998) Kulturlandschaft Lößnitz–Radebeul
 Heft 55 (1998) Geschichten vom Sport in Dresden
 Heft 56 (1998) Sachsen im Dreißigjährigen Krieg
 Heft 57 (1999) Zwischen Nationalismus und »singender Revolution« – Visionen des 20. Jh. in Dresden
 Heft 58 (1999) Dresden und die Anfänge der Romantik
 Heft 59 (1999) »Wir treten aus unseren Rollen heraus« – Die Bürgerbewegung 1989/90 in Dresden
 Heft 60 (1999) Streifzüge durch die Dresdner Justiz
 Heft 61 (2000) Industriestadt Dresden? Wirtschaftswachstum im Kaiserreich
 Heft 62 (2000) Caroline, Berta, Gret und die anderen – Frauen und Frauenbewegung in Dresden
 Heft 63 (2000) Große Ausstellungen um 1900 und in den zwanziger Jahren
 Heft 64 (2000) Die Verschwörung zum Guten – Freimaurerei in Sachsen
 Heft 65 (2001) Dresden im Mittelalter
 Heft 66 (2001) Johann Gottlieb Naumann – Komponist in vorromantischer Zeit
 Heft 67 (2001) Von der Natur der Stadt – Lebensraum Dresden
 Heft 68 (2001) Sachsen und Dresden im Siebenjährigen Krieg
 Heft 69 (2002) Refugium Schloß – Kulturelle Zirkel im Dresdner Umland um 1800
 Heft 70 (2002) Großbritannien und Sachsen – Erfahrungen gemeinsamer Kultur
 Heft 71 (2002) Die Dresdner Frauenkirche – Geschichte ihres Wiederaufbaus
 Heft 72 (2002) Unruhe über der Stadt – Dresden und der Expressionismus
 Heft 73 (2003) Das albertinische Sachsen und die Reformation
 Heft 74 (2003) Rußland und Sachsen in der Geschichte
 Heft 75 (2003) Der Architekt und die Stadt – Gottfried Semper zum 200. Geburtstag
 Heft 76 (2003) Verlage in Dresden
 Heft 77 (2003) Die Ausstellung »Entartete Kunst« und der Beginn der NS-Kulturbarbarei in Dresden
 Heft 78 (2004) Die Schweiz und Sachsen in der Geschichte
 Heft 79 (2004) Theater in Dresden
 Heft 80 (2004) Das »Rote Königreich« und sein Monarch

Sonderausgaben

- Sonderband 1990 Sachsen und die Wettiner – Chancen und Realitäten
 Sonderheft 1992* Dresden und seine berühmten Besucher · Aus Schriften des »Vereins für Geschichte Dresdens«
 Sonderheft 1995* Victor Klemperer – Zwiespältiger denn je · Dresdner Tagebuch 1945, Juni bis Dezember
 Sonderheft 1996 Curt Querner, Tag der starken Farben · Aus den Tagebüchern 1937–1976
 Sonderheft 1997 Gesamtverzeichnis Heft 1 bis 50
 Sonderheft 1999 Fritz Löffler, »Gemütlichkeit und Dämonie« · Dresdner Malerei in der ersten Hälfte des 20. Jh.
 Sonderheft 2004 Die Dresdner Kunstsammlungen in fünf Jahrhunderten

* vergriffen. Die Hefte 1 bis 25 sind als Kopie über die Redaktion erhältlich. Preis 5 €

Autorenverzeichnis

Eberhard Burger
Baudirektor der Frauenkirche
Stiftung Frauenkirche, Ostra-Allee 23, 01067 Dresden

Dr. Claus Fischer
Tetschener Straße 25, 01277 Dresden

Prof. Ludwig Güttler
Stiftung Frauenkirche, Ostra-Allee 23, 01067 Dresden

Dr. Stefan Hertzog
Kunsthistoriker
Kamenzer Straße 52, 01099 Dresden

Dr. Hans-Joachim Jäger
Geschäftsführer der Gesellschaft zur Förderung
des Wiederaufbaus der Frauenkirche e.V.,
Marienstraße 20, 01067 Dresden

Prof. Dr. Wolfram Jäger / Volker Stoll
Planungs- und Ingenieurbüro Prof. Jäger,
Wichernstraße 12, 01445 Radebeul

Dr. Bernd Kluge
Projektleiter Frauenkirche im Büro IPRO bis 2000
Neubühlauer Straße 25, 01324 Dresden

Dr. Walter Köckeritz
Architekturbüro
Gustav-Hartmann-Straße 1, 01279 Dresden

Prof. Dr. Heinrich Magirius
Landesdenkmalpfleger Sachsen bis 2000
Lößnitzgrundstraße 13, 01445 Radebeul

Prof. Dr. Jürgen Paul
Kunsthistoriker, Lehrstuhl Kunstgeschichte an der
Philosophischen Fakultät der TU Dresden bis 2001
Bergbahnstraße 2, 01324 Dresden

Dr. Heinz Wissenbach
Finanzdirektor der Stiftung Frauenkirche
Ostra-Allee 23, 01067 Dresden

BESTELLKARTE

Hiermit bestelle ich ab _____ die
DRESDNER HEFTE in __ Exemplare(n)
im Abonnement.

Das Einzelheft kostet 4 €, das Jahresabon-
nement 15 €.

Die Zahlung erfolgt jährlich im 2. Quartal.
Die Kündigung ist vierteljährlich möglich.

Datum _____

Unterschrift _____

Name _____

Vorname _____

(o. Institution) _____

Straße _____

PLZ/Ort _____

Zahlung per Rechnung
 Abbuchung

Kreditinstitut* _____

BLZ _____

Konto-Nr. _____

* Diese Angaben gelten zugleich als Einzugsermächtigung.

Bitte in Druckschrift ausfüllen!

Bildnachweis

IPRO Dresden 28, 29, 33, Innentitel vorn

Fotonachweis

Archiv Institut für Kunst- und Musikwissenschaften, TU Dresden 17, 19, 21, 22, 23, 25

Archiv Schöner 7, 13, 31, 32, 34, 37, 38, 39, 40, 41, 43, 45, 53, 58, 67, 69, 79, 83, 84, 85, 88, 89, 91, Titel
(Der Fotograf ist vom Bauherrn mit der Dokumentation des Wiederaufbaus betraut)

Landesamt für Denkmalpflege Sachsen 5, 9, 11, 73

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Abt. Deutsche Fotothek 74, 75

Bei fehlenden Quellenangaben liegen die Rechte bei den Autoren.

Titelfoto: Blick auf die Baustelle der Frauenkirche, Foto Schöner August 2002

Abb. Rückseite: Blick über die Elbe auf die Brühlsche Terrasse, Foto Schöner Mai 2002

Absender

DRESDNER HEFTE –
Beiträge zur Kulturgeschichte der Region
Vierteljährlich herausgegeben
vom Dresdner Geschichtsverein e.V.
80–104 S., SW-Illustr., Klebebroschur
4 €

DRESDNER
GESCHICHTSVEREIN e.V.
Redaktion DRESDNER HEFTE
Wilsdruffer Straße 2 a
01067 Dresden

Wiederaufbau Frauenkirche Dresden




Die schönsten Plätze dieser Welt haben einen Namen. Warum nicht Ihren?

Helfen Sie mit beim Wiederaufbau der Frauenkirche Dresden. Erwerben Sie für 10 000 Euro einen Platin-Stifterbrief und adoptieren Sie damit symbolisch einen Platz in einer Kirchenbank. Ihr Name oder der eines Menschen, dem Sie eine Freude bereiten möchten, wird an einem der 1833 Sitzplätze

in der Frauenkirche verewigt. Sie erhalten darüber hinaus ein hochwertiges Erinnerungsstück mit Ihrem Namensschild. Entscheiden Sie sich schnell und informieren Sie sich telefonisch unter (0 69) 2 63-1 90 88 oder in jeder Geschäftsstelle der Dresdner Bank.

www.dresdner-bank.de

 **Dresdner Bank**
Die Beraterbank

Stifterbriefe gibt es auch für 250, 700 und 1500 €

Spenden Sie für den Wiederaufbau der Frauenkirche:

Stiftung Frauenkirche: Kt.-Nr. 459 488 500, BLZ 850 800 00, Dresdner Bank

Herausgeber: Dresdner Geschichtsverein e.V.
Wilsdruffer Straße 2 a, 01067 Dresden
Telefon und Fax (03 51) 495 60 74
info@dresdner-hefte.de · www.dresdner-hefte.de

Gesamtredaktion: Hans-Peter Lühr

Redakt. Mitarbeit: Helga Wehner, Siegfried Blütchen (ehrenamtlich)

Redaktionsbeirat: Prof. Dr. phil. Matthias Herrmann, Prof. Dr. phil. habil. Günter Jäckel, Prof. Dr. phil. habil. Hans John, Prof. Dr. sc. phil. Harald Marx, Dr. phil. Joachim Menzhausen, Hans Jürgen Sarfert, Prof. Dr. phil. Jürgen Paul, Dr. Mike Schmeitzner

Redaktionsschluß: 14. Januar 2005

Bezug: Abonnements sind bei der Redaktion anzumelden.
Direktbezug im Dresdner Buchhandel oder im Internet: www.dresden.de/dresdner-hefte

Herstellung: Michel Sandstein, Grafischer Betrieb und Verlagsgesellschaft mbH, Dresden

Die DRESDNER HEFTE erscheinen quartalsweise.

Sie werden unterstützt vom Kulturamt der Stadtverwaltung Dresden.

4 €



9 783910 055643

DRESDNER HEFTE · ISBN 3-910055-64-8 · ISSN 0863-2138



Postvertriebsnummer: F 11378